Theologiſche Unterſuchung der Sittlichkeit der heutigen deutſchen Schaubühne, überhaupt:

wie auch der Fragen:

Ob ein Geiſtlicher, inſonderheit ein wirklich im Predigt-Amte ſtehender Mann, ohne ein ſchweres Aergernis zu geben, die Schaubühne beſuchen, ſelbſt Comödien ſchreiben, aufführen und drucken laſſen, und die Schaubühne, ſo wie ſie itzo iſt, vertheidigen, und als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der edlen Empfindungen, und der guten Sitten, anpreiſen könne?

von

Johan Melchior Goezen,

Paſt. zu St. Catharinen, E. Hochehrw. Miniſterii Seniore, und Ephoro der Schulen in Hamburg.

Hamburg,
bey Johan Chriſtian Brandt. 1770.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

Ab Ph 130/A
27/IV.42

Vorrede.

Da ich von dem Gegenſtande, welchen der Titel dieſer Schrift darlegt, in der Abhandlung ſelbſt alles geſagt habe, was ich, nach meiner Ueberzeugung vor Gott, und nach Maasgebung des Wortes der ewigen Wahrheit, davon habe ſagen müſſen: ſo finde ich nicht nöthig, in dieſer Vorrede etwas weiteres hinzuzuthun, als eine kurze Erklärung, wie ich mich verhalten werde, wenn ich darüber Schmach leiden, oder angegriffen werden ſolte.

Bey den Anfällen der Pasquillanten, einiger Bibliotheken- Zeitungs- und Chartequen-Schreiber, werde ich das Verhalten fortſetzen, das ich bisher in Abſicht auf dieſe Art von Menſchen beobachtet habe. Ich werde ihre Blätter des Anſehens nicht würdigen, vielmehr für ſie beten, wie Jeſus für ſeine Mörder gebetet hat.

Solten aber ſelbſt Männer von meinem Orden meine Widerſacher werden, oder ſolten andre das Verhalten der Lehrer, welches ich in dem zweyten Theile dieſer Abhandlung, nach den Grundſätzen des göttlichen Wortes, für

unverantwortlich erklärt habe, zu vertheidigen sich unterfangen; so werde ich diese Schrift, nebst den Gegenschriften, an einige theologische Facultäten der lutherischen und reformirten Universitäten schicken, ich werde einige von den blos als möglich angegebnen Fällen, die mir aber hernach leyder! als wirkliche bekant geworden sind, noch näher bestimmen, und mit Zusätzen vermehren, welche ich allezeit gerichtlich zu erweisen im Stande bin; ich werde mir darüber ihre theologischen Gutachten ausbitten, und solche alsdenn dem Drucke übergeben.

Der Gott der Wahrheit, deßen Wille unsre Heiligung ist, steure dem so gewaltig einreißenden schröcklichen Verderben. Er sende treue Arbeiter in seine Erndte, und überzeuge alle, die seine Rechte verkündigen, und seinen Bund in ihren Mund nehmen, daß ein reiner und unbefleckter Gottesdienst darin bestehe, daß wir Witwen und Waysen in ihrer Trübsal besuchen, nicht aber die Kinder dieser Welt durch unsre Gegenwart bey ihren Lustbarkeiten, und durch Theilnehmung an denselben, in ihrer Eitelkeit bestärken: und daß wir uns von der Welt unbefleckt erhalten. Hamburg, den 7ten Jul. 1769.

Goeze.

Der

Der erſte Theil.

Theologiſche Unterſuchung der Sittlichkeit der heutigen deutſchen Schaubühne, überhaupt.

§. 1.

Ich ergreife die Feder, eine Abhandlung zu entwerfen, deren Schickſale ich mir ſchon zum voraus ſehr deutlich vorſtellen kan. Ich zweifle nicht, daß ſie nicht einige Leſer finden ſolte, welche die Beurtheilung derſelben nach den Grundſätzen des göttlichen Wortes, und der darin geoffenbarten Sittenlehre abfaßen werden: und da ich bey der Ausarbeitung dieſes Aufſatzes auf keinen andern Grund gebauet habe; ſo mache ich mir die gegründete Hofnung, daß mir der Beyfal dieſer Leſer nicht entſtehen werde. Ich ſehe

aber auch auf der andern Seite den Sturm schon aufsteigen, welchen eine große Anzahl von Schriftstellern, welche ihre ganz besondern Ursachen haben, die Schaubühne auf alle mögliche Art, auch mit den ungerechtesten Waffen, zu vertheidigen, und unter denselben insonderheit diejenigen, welche sich des vermeynten Richterstuhls in der gelehrten Welt, der Zeitungen und der Monatsschriften, bemächtiget haben, dagegen erregen werden. Ich sehe es voraus, daß die kühnen und mit Hohn und Spöttereyen, statt der Gründe, begleiteten Urtheile derselben, alle diejenigen zu einem brausenden Beyfalle dahin reißen werden, welche die sogenante theatralische Muse mit einer eben so großen und blinden Hochachtung verehren, als ehemals die Epheser ihre große Diana. Apostelgesch. 19, 28.

§. 2.

Wir leben in besondern, aber auch in höchst verderbten Zeiten. Wir sehen, daß unsre allerheiligste Religion, daß unser Erlöser, daß seine Wahrheit und Ehre, daß alles, was uns im Leben glücklich und ruhig, auf unserm Todbette getrost, und in der Ewigkeit selig machen kan, angegriffen, bestritten, verleugnet und verspottet wird. Schriften, welche diesen Zweck haben, häufen sich täglich: und wie gering ist die Anzahl derer, welche glauben, daß sie verbunden wären, sich der guten Sache der Religion, welche sie predigen, auch öffentlich anzunehmen, und den Widersprechern und Lästerern derselben das Maul zu stopfen? Tit. 1, 11. Trit noch hie und da ein Zeuge der Wahrheit auf,

und

und ergreift die Feder zur Vertheidigung derselben; so ist Schmach, Spot und Verläumdung sein Lohn. Ist er dabey in Vertheidigung der Wahrheit nicht auf das säuberlichste mit denen zu Werke gegangen, welche einen **Elymas**, einen **Simon Magus**, einen **Hymenäus** und **Philetus**, ia selbst wol einen **Judas**, wo nicht übertreffen, dennoch denselben an feindseliger Gesinnung, Bosheit und Treulosigkeit völlig gleich sind; so ist des Geschreyes kein Ende: man überhäuft ihn mit den bittersten Vorwürfen und Vergleichungen. Die abscheulichen Namen eines Verfolgers, eines Menschenfeindes, sind unter den Schimpfnamen, mit welchen man ihn zu beflecken sucht, noch die geringsten. Trit aber iemand auf, und schreibt etwas, das der Schaubühne zum Nachtheile gereichet, das der theatralischen Muse die Schminke abwischet, und sie in ihrer wahren Gestalt darstellet; so geräth alles, nicht allein Zeitungsschreiber und Journalisten, denn darüber würde sich niemand wundern, sondern auch Leute, welche auf den Namen der Gottesgelehrten einen Anspruch machen, in Bewegung. Alles, was eine aus den Schranken getretene Hitze nur immer ausschäumen kan, wird über einen solchen ausgeschüttet, und die Vertheidiger dieser grosen Diana der heutigen heydnischen Welt können auf einen ausgebreiteten, und gleich einem Ströme daher rauschenden Beyfal ihrer Verehrer, sichere Rechnung machen. Doch, solte dieser Beyfal dieselben wol bewegen, die Sache des Theaters mit solchem Eifer zu vertheidigen? Sie

ſagen nein! nichts als die Liebe der Wahrheit, die Menſchenliebe, die Hochachtung und Ausbreitung der Tugend, die Verbeßerung und Erweiterung der Herzen ihrer Mitmenſchen, die Beförderung der Wohlfahrt der bürgerlichen Geſelſchaft fordern ſie auf, den Feinden des Theaters entgegen zu gehen, und die gute Sache deßelben zu retten. Wir wollen es ihnen zu Gefallen glauben, daß ſie bey ihren Unternehmungen dieſe ruhmwürdigen Abſichten haben. Sie werden es aber auch uns nicht wehren können, wenn wir von den Schauſpielen, wenigſtens von den meiſten unter denſelben, und vorzüglich von denen, welche bey dem großen Haufen den ſtärkſten Beyfal finden, das Urtheil fällen, daß ſolche ſo wenig Mittel ſind, zur Beförderung dieſer großen und heilſamen Endzwecke das geringſte beyzutragen, daß ſie vielmehr ſolchem gerade entgegen arbeiten. Der Goldſchmied **Demetrius** ſprach zwar zu denen, die ſeines Handwerks waren: Lieben Männer, ihr wißet, daß wir großen Zugang von dieſem Handel haben: Er glaubte aber nicht, deß er verbunden wäre, vor dem groſſen Haufen zu Epheſus ſo offenherzig zu beichten. Hier hies es: Der Tempel der groſſen Diana wird für nichts geachtet, und ihre Maieſtät wird untergehen, welcher doch ganz Aſia und der Weltkreis Gottesdienſt erzeiget. Ein ſolcher ſcheinbarer Grund war hinlänglich, das Volk zu Epheſus in eine wütende Bewegung zu ſetzen. Nun erſchallete das algemeine Echo: **Groß iſt die Diana der Epheſer!**

§. 3.

§. 3.

Ich glaube nicht, daß iemals Schriftſteller eine ſichtbarere und unverantwortlichere Partheylichkeit verrathen haben, als diejenigen, welche einen Beruf zu haben meynen, den Schauplatz zu vertheidigen, und über die Gegner, welche denſelben von der Seite der Sittlichkeit angegriffen haben, ihr Urtheil zu fällen. Diejenigen unter ihnen, welche noch Einſicht haben, geben es nicht allein zu, ſondern ſie beweiſen es ſelbſt, daß die deutſche Schaubühne vor 1728. eine Schule des Unſins, der Laſter und allek möglichen Unflätereyen geweſen ſey. Wenn indeßen ein Gottesgelehrter auch damals gegen dieſe Werkſtat des Satans eiferte; ſo iſt es ihnen dennoch nicht recht. Der Gottesgelehrte muß ſchlechterdings unrecht haben: warum? er iſt ein Gottesgelehrter, und er vergreift ſich an der groſſen Diana, die, wenn ſie auch ſchon in dem völligen Aufzuge einer Schandhure erſcheinet, dennoch von keinem Theologen angegriffen werden ſol: ſie bleibt doch die groſſe Diana. Ich ſehe mich im Stande, dieſe Sache mit einem recht in die Augen fallenden Exempel zu beweiſen. Ich nehme ſolches aus der Geſchichte des deutſchen Theaters, welche Herr Löwe in den vierten Theil ſeiner Schriften eingerücket hat. Er ſchreibt S. 16.

Nach dem Tode des Mag. Velthem, ſetzte ſeine Wittwe, die das pohlniſche Privilegium erhielt, die Geſelſchaft noch einige Zeit fort, bis ſie endlich durch den Principalgeiſt verſchiedener

Acteurs genöthiget ward, ob zwar noch in ziemlich guten Umſtänden, die Geſelſchaft aufzugeben. Sie hatte vorzüglich in Gothland erſtaunliche Summen gewonnen: aber die Verſchwendung, der dieſe üppige Frau nachhieng, war die Urſach ihres künftigen Mangels. Sie war willens, mit ihrer Geſelſchaft nach der Schweiz zu gehen, wurde aber durch Sturm verſchlagen, und kam nach Gothland. *) Aus der Einfalt, die in dieſer rauhen Inſel damals herſchete, kan man ſich leicht von der theatraliſchen Einſicht der Einwohner einen Begrif machen. Allein eben hiedurch machte die Velthemen ihr Glück. Die Gothländer waren noch halbe Heyden, und man kan ſich leicht vorſtellen, was dieſe Barbaren von Leuten müßen gedacht haben, die in einer fremden Tracht, mit Reiherbüſchen auf dem Haupte, mit flimmernden Reifröcken, mit römiſchen Stiefeln, in einer unbekanten Sprache, dem Volke ihre Gaukeleyen zeigten. Die Dumheit dieſer Inſulaner gieng ſo weit, daß verſchiedene abergläubiſche Gothländer vor den Comödianten niederfielen, und ſie für römiſche Götter hielten. Darf man ſich wol wundern, daß die Velthemen ſich dieſer frommen Einfalt zu ihrem Vortheile bedienet habe? Sie that es mit ſo gutem Erfolge, daß ſie, wiewol

*) Dieſe Reiſebeſchreibung verſtehe ich nicht. Nach der Schweiz zu Schiffe reiſen wollen, und nach Gothland kommen, wer kan ſich davon eine Vorſtellung machen? Hätte uns doch Herr Löwe geſagt, von welchem Orte ſie abgereiſet iſt.

wiewol nicht an Gelde, doch an andern Koſtbarkeiten und Sachen, über 70000. Thaler mit nach Deutſchland brachte. — — — Sie gieng nach Wien, und ſtarb daſelbſt in einem hohen und dürftigen Alter. Ehe ich dieſe Frau verlaſſe, muß ich noch eines gelehrten Streites gedenken, den ſie führete, der damals Aufſehen machte, und der zu ihrem Vortheile ausgeſchlagen iſt. Ein Prediger in Magdeburg, Johann Joſeph Winkler, hatte von der Unzuläßigkeit der Comödien eine beißende Schrift herausgegeben. Die Veltheimen fand ſich und die gute Sache des Theaters dadurch beleidigt, und ſchrieb eine ſehr wohl gerathene Vertheidigung gegen dieſen eiferden Gottesgelehrten. So weit Herr Löwe.

Dieſe Stelle verdient einige Anmerkungen. Nach der Beſchreibung, welche uns Herr Löwe ſelbſt von dem Veltheimſchen Theater, das doch bey dem Beſchluße des vorigen, und bey dem Anfange des itzigen Jahrhunderts das beſte, ja das einzige war, das genennet zu werden verdiente, war daßelbe ein Schauplatz des Unſins. Die ernſthaften Stücke, die auf demſelben aufgeführet wurden, waren ſpaniſche geradebrechte Ueberſetzungen. Von den luſtigen ſagt uns Herr Löwe, und vielleicht mit Fleiße, nichts. Indeßen kan man ſich doch aus dem Genio der damaligen Zeiten, aus dem Beyfalle, den dieſe Bande gefunden, aus den großen Summen, welche ſie verdient hat, leicht die Vorſtellung machen, daß ſolche voller

Unflätereyen geweſen ſind. Denn dieſer Geſchmack herſchete noch 1720. und Herr **Löwe** ſelbſt hat aus **Haßkarls** betrunkenen Bauer S. 21. eine Probe davon gegeben. Alſo gehörte das **Veltheimſche** Theater unſtreitig mit unter diejenigen, auf welchem nach dem Urtheile der Berliniſchen **Literatur-Briefe** 1. B. 68. S. **Unſin, Bombaſt, Schmutz,** (warum nicht **Unflätereyen,** Zoten und ſchandbare Worte? doch, wenn von dem Theater die Rede iſt, ſo müßen allemal die gelindeſten Ausdrücke gewählet werden) und **Pöbelwitz** herſcheten. Die **Veltheimen** ſelbſt war, nach der Nachricht des Herrn **Löwe**, eine **verſchwenderiſche** und **üppige Frau:** und dieſe Worte müßen unſtreitig hier in ihrer ſchärfſten Bedeutung genommen werden. Ihre Gehülfen waren alſo wol ſo wenig Muſter der Tugend, als ſie Lehrer der Tugend waren. Sie plünderte eine einfältige Nation, ſie gieng mit einem Raube 70000 Thaler werth aus Gothland, und ſtarb in der äuſerſten Armuth. Sie vertheidigte indeßen **die gute Sache des Theaters** gegen einen eifernden Gottesgelehrten, und ihre Vertheidigung iſt, nach dem Urtheile des Herrn **Löwe, wohl gerathen.** Sie hat alſo den Sieg über ihren Gegner behauptet. Wir müßen ſolches dem Herrn **Löwe** glauben, da es ihm nicht gefallen, von den Gründen und Gegengründen einige Proben darzulegen, und da dieſe Streitſchriften längſt vergeſſen ſind. Ich frage indeßen: Welches Theaters **gute Sache** hat die **Veltheimen** gegen **Winklern**

lern vertheidigt? Gewiß keines ſolchen Theaters, das etwa nach den Regeln des Ariſtoteles gebildet werden könte: denn von dieſen hatte dieſe Frau wol niemals etwas gehört; alſo ihres eigenen. Und dieſe Schule des Unſins, der Unflätereyen und der Laſter hatte doch noch eine gute Sache? Ja, ſagt Herr Löwe, und zwar eine ſo gute Sache, welche auch eine Frau, eine Comödiantin, gegen einen ſonſt geſchickten, und in einem wigtigen Poſten ſtehenden Gottesgelehrten, behaupten konte. Wer kan hier den Widerſpruch nicht mit Händen greifen? Hat das Veltheimſche Theater eine gute Sache; ſo haben ſie die Bordelle auch. Ich kan nicht einſehen, daß die gute Sache deßelben in etwas andern beſtehen können, als darin, weil es doch gleichwol ein Theater, das iſt, ein Tempel der, zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden groſſen Diana, war. Ein Comödiant, Namens Hofmann, hat, wie Herr Löwe S. 19. bemerkt, dieſe Vertheidigung der Veltheimen zu Hamburg 1722. wieder drucken laßen. Er ſetzet hinzu: Daß ſolche von einem guten und einfältigen Eiferer, in einer 1724. zu Augſpurg herausgekommenen Antwort, widerlegt worden. Abermals ein Urtheil ohne Entſcheidungsgründe. War der Verfaßer ein guter Eiferer: warum wird er ſo höhniſch getadelt? Doch Herr Löwe begegnet dieſer Frage zum voraus: Er war zugleich ein einfältiger Eiferer. Warum? Das findet Herr Löwe zu ſagen nicht nöthig. Genung, er unterſtand ſich, die groſſe

Diana anzugreifen. Er wolte dem, was eine üppige und verschwenderische Priesterin derselben, eine Land und Leute Betrügerin, die, unter dem Schutze dieser Göttin, sich mit dem Raube einer unwißenden Nation bereichert hatte, zur Vertheidigung ihrer Bosheit geschrieben hatte, nicht blindlings Beyfal geben. Ist dieses nicht hinlänglich, die Einfalt eines Mannes zu offenbaren? Hier zeigt sich gewiß der Geist der Partheylichkeit in Riesengröße.

§. 4.

Die moralische Seite dieser Art der Lustbarkeiten, insonderheit die Frage: **Ob solche mit dem wahren Christenthume bestehen könne?** ist bey weiten noch nicht hinlänglich untersucht worden: ja, die Streitfrage selbst ist von beyden Seiten noch nicht genau und richtig bestimmet, und doch hat man das Entscheidungsurtheil schon sehr oft gefället. Die Freunde des Theaters werfen ihren Gegnern vor, daß sie gegen ein selbst erdichtetes Unding streiten, gegen den Unsin, den unsre Väter Comödie genant hätten, davon aber gegenwärtig auf dem Schauplatze keine Spur mehr zu finden wäre. Sie wenden alle Kunstgriffe der Beredsamkeit an, um die gegenwärtige Schaubühne als eine völlig gereinigte, als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der feinen, zärtlichen und edlen Gesinnungen und der guten Sitten, als ein Mittel, die Thorheiten und Laster auszurotten, welche den Gesetzen entwischen, anzupreisen. Sie beschuldigen daher ihre Gegner, daß sie die gegenwärtige

wärtige Beschaffenheit der Schaubühne gar nicht kenneten, daß ihr Widerspruch gegen dieselbe einen völligen Mangel des Geschmacks, einen einfältigen Aberglauben und veraltete Vorurtheile zu Quellen habe; und ich leugne nicht, daß die Schaubühne noch bis auf diese Zeit fast immer von dieser Seite angegriffen worden. Beyde Theile streichen in die Luft. Diejenigen, welche den Schauplatz verdammen, und die Gründe ihres Urtheils von dem Zustande der Bühne hernehmen, wie er vor 30. und mehrern Jahren war, setzen sich ins Bloße, und geben ihren Gegnern Gelegenheit, ihre Angriffe zu verspotten. Allein so wenig diese Art von Angriffen zureicht, die gegenwärtige Schaubühne zu erschüttern und zu Grunde zu richten; so wenig reichen auch die Vertheidigungsgründe der Freunde des Theaters hin, dieselbe zu schützen, wenn die Angriffe von einer andern Seite herkommen. Jene streiten gegen eine Schaubühne, welche nicht mehr ist, also auch keinen Schaden mehr thun kan. Diese vertheidigen eine Schaubühne, welche nicht allein noch nicht ist, sondern auch nie wirklich werden wird, auch nie wirklich werden kan. Die Streitfrage muß demnach also eingerichtet werden: Ist die gegenwärtige Schaubühne, im Ganzen betrachtet, ein von Grunde aus, nach den besten Regeln, aufgeführtes Gebäude, oder ist sie ein altes, geflicktes, und mit Farben und Tapeten geschmücktes, aber dennoch im Grunde nichts taugendes Haus? Ist sie ein wirklicher Tempel der Tugend, oder nur ein übertünchtes Todtengrab,

das

das von außen ſchön gleißet, aber inwendig dennoch voller Unreinigkeit iſt? Kan ſie mit einem wahrhaftig tugendhaften Menſchen verglichen werden, der ſich aus den rechten Gründen beſtrebt, in allen Fällen der Wahrheit gemäs zu handeln; oder iſt ſie einem Heuchler ähnlich, der ſich zwar durch tugendhafte Reden und Handlungen ein Anſehen geben kan, aber, wenn es ſein Vortheil und ſeine Leidenſchaften erfordern, ſich kein Bedenken macht, die Vorſchriften der Wahrheit und Tugend mit Füßen zu treten? Wenn dieſe Fragen recht gründlich unterſucht, und nach der Erfahrung, nach den Grundregeln der philoſophiſchen und chriſtlichen Sittenlehre richtig entſchieden werden; ſo bin ich verſichert, daß die Vertheidiger der Schaubühne in der Rettung der vermeynten guten Sache derſelben ein ſchwereres Stück Arbeit bekommen werden, als ſie bisher gekant haben, und daß der Sieg über ihre Gegner ihnen nicht ſo leicht fallen werde, als er bisher geſchienen hat. Ich verſtehe aber unter demſelben nichts anders, als die **Ueberzeugung einſehender und richtig urtheilender Leſer**: denn der Beyfal des großen Haufens, der allemal auf die Seite trit, auf welcher ſeine Lüſte ihre Rechnung am beſten finden, iſt kein Sieg, und wenn er noch lauter rauſchen ſolte, als er bisher gerauſchet hat.

§. 5.

Da die bisherigen Gegner der Schaubühne ſolche ſelbſt zu wenig kennen, noch ſich die Zeit und die Mühe genommen haben, über die Stücke, welche

welche auf derſelben vorgeſtellet werden, gründliche Unterſuchungen anzuſtellen; ſo haben ſie gemeiniglich von der **Aufführung der Comödianten**, als welche überal in einem ſchlechten Rufe ſtehet, einen Grund hergenommen, mit welchem ſie die Bühne ſelbſt beſtritten haben; allein dieſer Grund hat wenig ausrichten können, weil ihm die Kraft und der Nachdruck fehlt. Die Freunde des Theaters haben eine große Anzahl von wahren und ſcheinbaren Gegengründen vorräthig, welche ſie demſelben als einen Schild entgegen ſetzen, und welchen der Angrif nie durchdringen wird. **Diderot** begegnet demſelben mit dieſer kurzen aber ſtarken Antwort: **Die Comödianten wegen ihrer perſönlichen Sitten angreifen, heißet allen Ständen zu Leibe wollen.** Ich geſtehe es ſelbſt, daß die Lebensart derer, die das Theater bedienen, und daß das Theater ſelbſt, verſchiedene Dinge ſind, von welchen das eine das andre, in Abſicht auf ſeine **Sittlichkeit**, nicht beſtimmet. So wenig die Sache des Theaters, wenn ſie wirklich böſe iſt, dadurch gut werden könte, wenn auch alle Acteurs und Actricen Muſter der Tugend wären; ſo wenig kan dieſelbe, wenn ſie wirklich gut iſt, dadurch böſe werden, daß die ſpielenden Perſonen laſterhaft ſind. Ihr moraliſcher Charakter iſt den wenigſten Zuſchauern bekant, und wenn z. E. die **Uhligen**, nach dem Zeugniſſe des Herrn **Löwe**, S. 35. gleich ſelbſt ſehr **coquett** *) geweſen; ſo konte ſolches

*) Ich glaube, daß dieſes fremde Wort, nach Maaßgebung

ſolches nur bey denen, die ſie genauer kanten, einen Eindruck machen, das Theater ſelbſt hatte davon keinen Nachtheil, indem ſie, nach dem gleichmäßigen Zeugniße des Herrn Löwe, bey aller ihrer Coquetterie dennoch **in unſchuldigen Rollen** nicht ihres gleichen hatte. Ja die Freunde des Schauplatzes werden auch hier ſagen: daß Unſchuld und Tugend ſo wenig verlieren, wenn ſie auch von ſolchen Perſonen vorgeſtellet werden, welche von beyden gerade das Gegentheil ſind, als die Sonnenſtrahlen an ihrer Reinigkeit Nachtheil leiden, wenn ſie auch von einem unreinen Sumpfe zurückprallen. Gehen ihre Ausſchweifungen ſo weit, daß ſolche wirkliche Verbrechen werden; verführen ſie inſonderheit die Jugend; ſo würden ſie ſolches auch thun, wenn ſie keine Comödianten wären: und alsdenn gehören ſie vor die Obrigkeit.

Bey allen dem aber iſt doch auch ſo viel unleugbar, daß der vorgegebne Nutzen, den die Schaubühne ſtiften ſol, daß der Eindruck, den tugendhafte Charaktere in die Herzen der Zuſchauer machen ſollen, gar ſehr gehindert und geſchwächet wird, wenn ſolche Perſonen, die dem größeſten Theile der Zuſchauer als laſterhafte und nichtswürdige Leute bekant ſind, die Rollen tugendhafter Perſonen ſpielen. Wenn alſo eine Comödiantin, von welcher iederman weis, daß ſie nach der Sprache des Herrn Löwe ſehr **coquett** iſt, eine Frau

gebung der Umſtände, in unſrer einfältigen deutſchen Sprache wol nicht anders, als durch eine Ehebrecherin überſetzet werden könne.

Frau Damon des Herrn Gellerts, oder eine Minna des Herrn Leſſings, oder wenn ein Comödiant, von dem iederman weis, daß er, um einen Dukaten zu gewinnen, ſich zu allen entſchlieſſen würde, den Tellheim, oder auch nur den Paul Werner des lezten, agiren würde; ſo müſte ich die beyden vortreflichen Verfaßer bedauren. Die Abſicht, welche ſie bey der Ausbildung dieſer Charaktere gehabt haben, würde nicht erreicht werden. Der Contraſt zwiſchen den Perſonen und Charakteren würde ſo gros ſeyn, und ſo ſehr in das Lächerliche fallen, daß er die Selen der Zuſchauer allein beſchäftigen, und nicht verſtatten würde, die edlen Geſinnungen und die Großmuth, zu welchen ſie von beyden erweckt werden ſollen, auch nur wahrzunehmen.

§. 6.

Es fehlet den Gegnern der Schaubühne nicht an anderweitigen Gründen, durch welche ſie die Sittlichkeit derſelben beſtreiten, welche zwar mehrere Stärke haben, als der angeführte, aber dennoch den Freunden derſelben, noch ſehr viele Ausflüchte und Scheingründe zur Vertheidigung übrig laßen. Wenn alſo iene Parthey ſagt: Die Schaubühne iſt im Grunde nichts anders, als ein unnüzer und in den meiſten Fällen höchſt ſchädlicher Zeitverderb: die in denſelben vorgeſtelleten Laſter laßen einen ſtärkern Eindruck in den Selen der Zuſchauer zurück, als die aufgeführten Beyſpiele der Tugend: die Sinlichkeit wird allein dadurch rege gemacht, die Leidenſchaften werden

gerei-

gereizet, und der Vorwitz findet ſeine Nahrung auf dem Schauplatze; der Verſtand wird dagegen dadurch um nichts aufgeklärt, der Wille zu keinen tugendhaften Entſchließungen geleitet, und die Gemüthsbewegungen nicht gemäßiget, noch auf den rechten Zweck geführet: ſo leugnen die Vertheidiger des Schauplatzes alle dieſe und andre dergleichen algemeine Vorwürfe, und fordern, daß ihr Nein ſo viel gelten ſolle, als das Ja des angreifenden Theils. Sie rühmen das Gegentheil von allen dieſen Beſchuldigungen: ſie werfen ihren Gegnern Mangel der Einſicht und des Geſchmacks, unrechte Abſichten und Vorurtheile vor, und wenn es auf redneriſche Lobeserhebungen und Anpreiſungen des Theaters, oder aufs Windmachen ankomt; ſo iſt der Sieg gewis auf ihrer Seite. Und da das menſchliche Herz, deßen Neigungen auf dem Theater ſo viele Nahrung finden, allezeit die Parthey deßelben nimt, da die Liebe zu den Schauſpielen ſo gros, ſo algemein iſt; da die Vertheidiger deßelben zugleich allemal den Kunſtgrif gebrauchen, denen, die ihnen beyſtimmen, zu ſchmeicheln, und ſolche für einſichtsvolle Kenner des Wahren und Schönen, für Freunde der Vernunft und der Tugend, oder auf das wenigſte für rechtſchaffene Leute zu erklären; dagegen aber ihre Gegner als finſtre und verwirrete Moraliſten, ia wol gar als tückiſche Heuchler anzuſchwärzen: ſo darf man ſich gar nicht wundern, wenn man ſiehet, daß ſie einen eben ſo brauſenden Beyfal erhalten, als Demetrius

zu Epheſus erhielt, da er anfieng die groſſe Diana zu erheben. Durch alle ſolche algemeine Gründe und Gegengründe wird nichts entſchieden.

Und es iſt auch, ſo oft dieſelben bisher einander entgegen geſetzet ſind, dadurch nichts entſchieden worden. Denn daß das Geſchrey der Freunde des Theaters, zumal da auch die Zeitungsſchreiber und Journaliſten ihre ſo ſtark und ſo weit umherſchallenden Stimmen erhoben haben, überhand genommen hat, daß ein beynahe algemeines beyſtimmendes Echo derer, welche die Verkürzung ihrer ſo häufigen müßigen Stunden, und eine, ihrer Geſinnung gemäße Augenluſt auf demſelben finden, darauf erfolget iſt, daß der weltliche Arm bisweilen mit durchſchlagenden Gründen die Sache des Schauplatzes gegen eifrige Tadler vertheidiget hat, daß viele von den Theologis Bedenken getragen haben, durch öffentlichen Widerſpruch einen Sturm gegen ſich zu erregen, und das line mundum vadere ſicut vadit, für das ſicherſte gehalten haben, oder daß ſie ſich wol gar von den Scheingründen für die Schaubühne, und von dem groſſen Rühmen, das man von der Reinigung und Verbeßerung derſelben zu machen pflegt, blenden laßen, auf die Seite deßelben zu treten; alles dieſes zuſammen genommen, wird kein verſtändiger Mann, noch vielweniger ein gewißenhafter Chriſt, deßen Augen in ſolchen Fällen allein auf den Willen ſeines Gottes gerichtet ſind, für eine ſolche Entſcheidung anſehen, bey welcher ſich ein Wahrheit und Gottſeligkeit liebendes Gemüth beruhigen

könte. Dem äuserlichen Anscheine, und dem Urtheile des Publici nach, ist der Sieg auf der Seite der Freunde des Theaters. Ihre Stärke bestehet darin, daß sie sich sorgfältig hüten, dasienige, was die vernünftige und christliche Moral an dem Schauplatze verdammet, zu vertheidigen: sie verdammen solches vielmehr selbst; daß sie denselben von der guten Seite, die er haben könte, und wenn er nicht verwerflich seyn solte, wirklich haben müste, darstellen, und die Welt zu überreden suchen, daß er solche wirklich habe; daß alles, was züchtige Ohren beleidigen, das Herz verderben, und zu dem Scherze und zu den Narrentheidungen gerechnet werden könte, die Christen nicht geziemen, von demselben verbannet sey; daß sie denselben als ein vorzügliches Verbeßerungsmittel des menschlichen Herzens anpreisen, und sich dabey immer auf die Stücke eines Schlegels, Gellerts, Leßings, Weißen, und Cronegks berufen *), als welche mit einem vorzüglichen Beyfalle aufgenommen worden. Die Schwäche ihrer Gegner aber bestehet darin, daß solche die gegenwärtige Gestalt des Schauplatzes nicht genungsam kennen, indem sie, ohne

*) Ich setze noch hinzu, daß sie dieienigen, welche es wagen, diese Stücke nach den Vorschriften einer ernstlichen Sittenlehre zu prüfen, sogleich mit den schimpflichsten Namen belegen, um andre von dergleichen Untersuchungen abzuschrecken: so erklärt Herr Löwe ohne Umschweife alle dieienigen für Heuchler, welche gegen die Betschwester des Herrn Gellerts Einwürfe gemacht haben. Gesch. des d. Theat. S. 44.

ohne Anstos zu geben, denselben nicht besuchen können, daß sie sich die Mühe nicht geben die Stücke, welche aufgeführet werden, zu lesen und zu prüfen, ia, da die meisten von den Stücken, welche auf dem Theater den gröſsesten Beyfal finden, aber auch den meisten Schaden thun, nicht gedruckt sind, solche nicht lesen und prüfen, und also ihre Gegengründe aus denselben nicht hernehmen können. *) Sie müssen sich folglich immer mit algemeinen Gründen behelfen, und daher den Vorwurf tragen, daß sie die gegenwärtige Bühne nach dem **Unsinne** beurtheilten, welcher zu unsrer Väter Zeiten **Comödie** geheißen hätte. Herr **Löwe** glaubt zwar, daß es billig sey, dem theologischen Eifer solcher Geistlichen nachzusehen, und doch hat er in dem vorhergehenden so strenge über den Eifer der beyden Geistlichen geurtheilet, welche den Unsin, der zu den Zeiten der **Veltheimen** Comödie hies, getadelt hatten. Wie sehr hat er sich auch hier vergeßen?

§. 7.

Dieses Widerspruchs, dessen sich Herr Löwe

*) Herr Löwe hat S. 29. der Geschichte des deutschen Theaters angemerkt, daß die Neuberin allezeit wider das Drucken der Comödien gewesen sey. Er leitet diesen Widerwillen aus dem Handwerksneide her; allein solte die Besorgniß, daß sie durch den Druck vor die Augen solcher Leute kommen mögten, welche eine zu strenge Untersuchung nach den Grundsätzen der Moral darüber anstellen würden, nicht das meiste dazu beygetragen haben?

ſchuldig gemacht hat, ungeachtet, kan man nun als ausgemacht annehmen, daß die Vertheidiger des Theaters, und die Gegner deſſelben, darin überein kommen, daß der Schauplatz in Deutſchland bis 1728. eine Werkſtat des Unſins, eine Schule der Thorheit, der Laſter, der unerträglichſten und abſcheulichſten Unfläthereyen und Zoten, das iſt, mit einem Worte, eine wahre Saranoſchule, ein Brun des Abgrunds geweſen ſey, aus welchem die giftigſten Aergerniße ſtromweiſe hervor gefloſſen, welche ſich alſo über den armen Haufen, der gegenwärtig war, und der ſolche begierig auffieng, verbreiteten, und von demſelben hernach auch den Abweſenden als eine anſteckende Peſt wieder mitgetheilet wurden. Man muß alſo von dem Amte und von den Pflichten der Prediger ſehr falſche Begriffe haben, wenn man es ihnen zur Laſt legen, oder zur Einfalt zurechnen wil, daß ſie gegen einen ſolchen mehr als heydniſchen Greuel geeifert haben. Doch, da nicht alle Freunde des Schauplatzes alſo urtheilen; ſo kan die von dem Herrn Löwe bey dieſer Gelegenheit geäuſerte Partheylichkeit, in die Entſcheidung der Hauptſache, keinen Einfluß haben. Indeßen, obgleich beyde Partheyen in ihrem Urtheile über den Zuſtand des Schauplatzes in Deutſchland vor 1728. übereinkommen, ſo ſind ſie dennoch in ihrem Urtheile über den gegenwärtigen Zuſtand deſſelben deſto weiter von einander unterſchieden. Die Freunde des Schauplatzes ſagen: Er iſt, ſeit dem genanten Jahre, von allen dem Unſinne, von allen den Aer-

ger-

gerniſſen, welche denſelben vor dieſen abſcheulich machten, völlig gereiniget. Er iſt gegenwärtig gerade das Gegentheil von dem, was er zu den Zeiten unſrer Väter war. Er iſt ein Tempel der Tugend, und eine Schule der guten Sitten, er macht die Herzen der Menſchen erſt recht menſchlich, er flößet ihnen die zärtlichſten, die edelſten, die erhabenſten Empfindungen ein. Er vertilgt die Laſter, welche die Obrigkeit nicht ſtrafen kan, und welche den Geſetzen entwitchen, indem er ſolche lächerlich macht, und dieſelben in ihrer wahren Geſtalt darſtellet. Er bildet vernünftige und ſorgfältige Eltern, gehorſame Kinder, treue und zärtliche Liebhaber, tugendhafte und liebreiche Ehegatten, grosmüthige Freunde, rechtſchaffene Bürger, mit einem Worte, glückliche Menſchen. Oder, wie Herr Löwe alle Vortheile des Schauplatzes, da er die Großen auffordert, Gönner und Beförderer deſſelben zu werden, kurz zuſammen faßet, da er ihnen davon dieſen Segen verſpricht: ihr werdet

Die Seelen der Bürger erhöhen, die Herzen erweitern, die Sitten verbeſſern,
Und Gefühl und Geſchmack wird alle Stände beleben.

Alles dieſes ſetzen die Freunde des Schauplatzes als ſolche Wahrheiten voraus, welche gar keines Beweiſes mehr bedürften, und an welchen auch nur zu zweifeln, Eigenſin, Unwiſſenheit und Unvernunft, wo nicht gar tückiſche Bosheit wäre. Sie überreden ſich, daß die Gerechtigkeit der Sache

völlig auf ihrer Seite ſey: ſie halten ſich daher berechtiget, gegen diejenigen, die hier anders denken, die bitterſten und härteſten Ausdrücke zu gebrauchen, zum Beweiſe, daß der Schauplatz an ihren eignen Selen die Wirkung noch nicht bewieſen habe, welche er den Selen der bloſſen Zuſchauer erweiſen ſol. Fordern wir den Beweis dieſer, dem heutigen Schauplatze zugeſchriebenen ſo volkommenen Unſchuld, Reinigkeit und groſſen Nutzbarkeit; ſo verweiſet man uns auf die Stücke eines **Schlegels, Gellerts, Leſſings, Cronegks** und **Weißen.** Bey den **Luſtſpielen** iſt man zwar noch etwas ſchüchtern; allein deſto eifriger pochet man auf die **Trauerſpiele,** und damit hat der ganze Beweis auf dieſer Seite ein Ende.

Da ich meinen Platz unter den Gegnern nehme; ſo muß ich offenherzig bekennen, daß ich an dieſem Beweiſe ſo viel auszuſetzen finde, daß ich ihn für völlig untauglich erkläre. Ich behalte es mir vor, in dem folgenden über ein und anderes Stück dieſer berühmten Verfaſſer eine nähere Unterſuchung anzuſtellen. Indeſſen wil ich ietzo zugeben, daß dieſelben überhaupt betrachtet, zuläßig und nützlich ſeyn können. Kan aber von denſelben auf die ganze Beſchaffenheit und Einrichtung unſers heutigen Schauplatzes ein ſicherer Schlus gemachet werden? Sind es dieſe Stücke allein, ſind ſie es vorzüglich, welche aufgeführet werden? Muß man nicht beſorgen, daß die **luſtigen Nachſpiele,** daß die **Pantomimen,** welche allezeit den Beſchlus machen, die wenigen und ſchwachen

Ein-

Eindrücke, welche etwa die Vorſtellung eines, doch bey einer ſehr nachſtehenden Kritik, moraliſch guten Stückes, in den Seelen der Zuſchauer hervorgebracht, völlig wieder vertilgen werden? Noch heute habe ich im Vorbeygehen einen angeſchlagenen Comödienzettel angeſehen, er zeigte zuerſt das Hauptſtück, das aufgeführet werden ſolte, und dieſes hieß: das Caffeehaus, darauf folgte die Pantomime: der Doctor Fauſt. Geſtern zeigte ſich der Codrus des Herrn von Cronegk, und die Pantomime war: der Triumph des Harlekins. Das erſte Stück: das Caffeehaus kenne ich gar nicht, dem Codrus gönne ich das Leb, das Kenner ihm beylegen; allein was die beyden Pantomimen zur Erhöhung der Seelen der Bürger, zur Erweiterung ihrer Herzen, zur Verbeßerung der Sitten, beytragen ſollen, das kan ich nicht abſehen. Ich habe dergleichen nie geſehen, indeßen kan ich mir keine andre Vorſtellung davon machen, und dazu berechtiget mich ſchon der bloße Titel, als daß dieſelben eine Art der üppigen Augenluſt ſind. Ob nicht viele ärgerliche und anſtößige Poſituren dabey mit unterlaufen, ob man nicht durch Stellungen und Poſituren den Zuſchauern Anlas gebe, auf Vorſtellungen zu fallen, welche ohne die äuſerſte Schande mit Worten nicht ausgedrückt werden könten, ſolches muß ich denen zur Beurtheilung überlaßen, welche Augenzeugen davon geweſen ſind, aber auch ſo viel Einſicht in die Vorſchriften unſrer allerheiligſten Religion haben, daß ſie Gutes und Böſes unterſchei-

den und prüfen können, was dem guten, gnädigen und wohlgefälligen Willen unſers zukünftigen Richters gemäs, und was demſelben entgegen ſey. Mein Gewißen, Amt und Charakter verſtatten mir nicht, bey ſolchen Dingen einen Zuſchauer abzugeben, und ich habe andre Geſchäfte, als daß ich mich bemühen ſolte, die Comödienzettel zu ſamlen, und aus denſelben ein Verzeichnis der aufgeführten Stücke zu machen, oder dieienigen, die davon gedruckt ſind, ſelbſt zu leſen. Ich glaube aber Gründe genung zu haben, zu behaupten, daß die Anzahl der Stücke, welche von einer blos vernünftigen Moral, der chriſtlichen nicht einmal zu gedenken, verdammet, aber doch allezeit mit dem vorzüglichſten Beyfalle aufgeführet werden, die wenigen Guten weit übertreffe, und daß alle **Pantomimen, luſtige Nachſpiele**, und **Tänze** von der Art ſind, daß ſie keine andre als ſchädliche Eindrücke in den Selen der Zuſchauer hinterlaßen können. Bey der ſo ſehr überhand nehmenden und ausſchweifenden Liebe zu den Schauſpielen, und bey der ganz unerträglich werdenden frechen und verführeriſchen Anpreiſung derſelben, würde es ſehr heilſam ſeyn, wenn rechtſchaffene Lehrer in großen Städten die Bühnen öfters beſuchten, dasienige, was ſie ſähen und hörten, aufzeichneten, und darüber dem Publico ihre Anmerkungen mittheilten; allein da ſie es nothwendig bekant machen müſten, aus was für einer Abſicht ſie an einem ſo bedenklichen Orte erſchienen; ſo würden ſie ſich den ungezogenſten Begegnungen der

lungen Herrn, welche hier in ihrer eignen Veſtung zu ſeyn glauben, und des unbändigen Pöbels blos geſtellet ſehen; es wäre denn, daß ſie zu einer ſolchen Unterſuchung einen eigenen Auftrag der Obrigkeit erhielten, und ſich des Schutzes derſelben getröſten könten, wozu es aber ſo leicht nicht kommen wird.

Da nun die Freunde des Theaters vor ſolchen Unterſuchungen ſicher ſind; da andre, die den Schauplatz blos zum Vergnügen beſuchen, dergleichen nie anſtellen werden; ſo werden ſie ſtolz, ſie ſprechen als ſouveraine Richter das Urtheil: der Schauplatz iſt unſträflich, nützlich, heilſam, lehrreich, ehrwürdig, bald wird es auch heißen: heilig; eine gute Comödie kan eben ſo viel Gutes ſtiften, als eine gute Predigt. Spot und Hohn, Schmach und Schande ſey alſo der Lohn derer, die ſich unterſtehen, unſrer groſſen Diana, die der Erdkreis verehret, zu nahe zu treten!

Herr Löwe ſchreibt zwar S. 57: „Selbſt „die berühmteſten Gottesgelehrten aller Nationen „haben ſich für die Bühne, ſo wie ſie gegenwärtig „eingerichtet iſt, erklärt, ia einige haben ſie zum „Theile öffentlich beſucht.„ Wird er auch Leſer finden, welche ihm dieſe Nachricht, ohne allen Beweis, zu gefallen glauben werden. Ich glaube, daß ich ohne eiteln Ruhm ſchreiben kan, daß ich mehr Schriften berühmter Gottesgelehrten geleſen habe, als der Herr Löwe; indeßen iſt mir noch keiner vorgekommen, der ſich für die heutige Bühne erklärt hätte. Es wäre ſeine Pflicht geweſen,

diese berühmte Gottesgelehrte zu nennen, und er würde sie gewis genant haben, wenn es Männer von Ansehen wären; ihre Namen würden seiner Sache zu einigem Vortheile gereichet haben; allein sein Stillschweigen macht dieselbe offenbar verdächtig. *) Ich wil doch nicht hoffen, daß er auf die Jesuiten sehen werde. Von diesen ist es bekant, daß sie zum Theile mehr Comödianten, als Geistliche sind, und daß sie in ihren Schulen häufige aber unsinnige Comödien aufführen. Doch von diesen kan er schwerlich reden, da solche die Bühne, so wie solche gegenwärtig ist, oder seyn sol, nicht einmal kennen, und weil er selbst einsehen wird, daß ihre Zeugniße derselben zu schlechter Ehre gereichen würden. So viel erinnere ich mich gelesen zu haben, daß einige Gottesgelehrte Vorschläge

*) Der Herr D. Miller in Göttingen, einer unsrer neuesten, besten, obgleich nicht strengesten Moralisten, hat sich in der Mosheim. Sittenlehre, 6 Th. 343 u. f. S. in einer besondern Abhandlung über diese Sache erklärt. Aber seine Erklärung ist gewis nicht so beschaffen, daß Hr. Löwe es wagen wird, ihn als einen Zeugen für sich anzuführen. Er legt die Gründe dar, welche gemeiniglich zur Vertheidigung der Schaubühne gebraucht werden: er thut Vorschläge, wie dieselbe eingerichtet werden müste, wenn sie erträglich werden solte; allein der letzte Schluß seiner ganzen Abhandlung ist doch dieser: daß ein für die Bewahrung seiner Sele sorgfältiger Christ, dieselbe, so wie sie gegenwärtig ist, ohne Verletzung seines Gewißens, nicht besuchen könne.

schläge gethan, oder vielmehr, Bedingungen vestgesetzet haben, wie die Bühne eingerichtet werden müste, wenn solche aufhören solte eine Schule der Thorheit, und eine Quelle der Aergerniße zu werden: daß sie sich aber für die heutige Schaubühne erklärt, das ist, dieselbe ohne Ausnahme gebilliget und gerechtfertiget hätten, das muß Herr Löwe beßer, als er gethan hat, beweisen. Eben die Beschaffenheit hat es auch mit dem andern Satze, für welchen Herr Löwe gleichfals einen Köhlerglauben von seinen Lesern verlangt, nemlich: daß einige der berühmtesten Gottesgelehrten die Bühne öffentlich besucht hätten. Haben sie solches gethan; so haben sie ihn zugleich berechtiget, ihre Namen öffentlich zu nennen. Daß einige engländische Geistliche, aber gewis keine Nachfolger und Schüler eines rechtschaffenen Tillotsons, und eines gottseligen Doddridge, sich auf den Schauplätzen in London finden laßen, ist bekant: es ist aber auch mehr von ihrer Art das Lehramt zu führen bekant, worin kein rechtschaffener Gottesgelehrter der lutherischen oder der reformirten Kirche in ihre Fußstapfen treten wird. Solte der Herr Löwe einige Prediger oder Candidaten unsrer Kirche kennen, welche die Schaubühne besuchen und billigen; so kan er sich zum Behufe seiner Sache nicht eher auf ihr Beyspiel berufen, bis er erwiesen hat, daß sie hier als **wahre Gottesgelehrte**, und nicht als irdischgesinnete Menschen handeln, welche sich kein Bedenken machen, theils um ihre Neigungen zu vergnügen, theils um die Gunst der

Welt

Welt zu erhalten, ſich der Welt gleich zu ſtellen. Ich werde in dem folgenden mehr Gelegenheit finden, ausführlicher von dieſer Sache zu handeln.

§. 8.

In den unmittelbar vorhergehenden Worten giebt der Herr Löwe ein abermaliges Beyſpiel, wie wenig die Vertheidiger der Schaubühne auf Gründlichkeit ſehen, und wie leicht ſie über die ſtärkſten Vorwürfe, die ihnen gemacht werden können, weghüpfen, ohne ſolche zu berühren. Er ſchreibt auf der 57 S. „es wäre überflüßig, hier „die gerechten Klagen, welche die ehrwürdigen „Väter der erſten Kirche mit Recht über die „Schauſpieler führeten, zu wiederholen und zu be„weiſen, daß ſolche zu unſern Zeiten ganz wegfal„len.„ Vorläufig merke ich bey dieſer Stelle an, daß die Väter der erſten Kirche nicht nur über die Schauſpieler, ſondern auch über die Schauſpiele, nicht allein Klagen geführet, ſondern dieſelben völlig verdammet haben. In der Hauptſache ſelbſt denke ich ganz anders als Herr Löwe. Der Beweis, daß die Klagen der Kirchenväter über das Schauſpielweſen zu unſern Zeiten ganz wegfallen, war für ihn nicht überflüßig, ſondern nothwendig, wofern er ſeine Leſer überführen und nicht blos einnehmen und zu einem ungeprüften Beyfalle verleiten wolte. Daß die heutigen Schauſpieler gerade das Gegentheil von dem ſind, was die Schauſpieler unter den Heyden waren, (ich ſehe auf ihren moraliſchen Zuſtand) iſt eine Sache, welche kein Leſer, welcher die Partheylichkeit

keit des Herrn Löwe bemerket hat, blos auf sein Wort annehmen wird. Ich wil indessen das Zeugnis, das er, obgleich mit unbestimmten Worten, der Schönemannischen, Kochischen, und Ackermannischen Gesellschaft gegeben hat, gelten laßen; ich kenne diese Leute nicht, ich verlange also weder der Richter ihres Herzens, noch ihrer Handlungen zu seyn: sie stehen und fallen ihrem Herrn. Ich habe oben schon angemerkt, daß die gute oder böse Aufführung der Schauspieler, die gute oder böse Sache des Theaters überhaupt zu bestimmen, nicht hinreiche. Daß aber die gerechten Klagen der Väter der ersten Kirche über die damaligen Schauspiele zu unsern Zeiten ganz wegfallen, kan der Herr Löwe leichter sagen, als beweisen. Es ist bekant, wie heftig und ernstlich diese gottseligen Lehrer gegen die damaligen Schauspiele geeifert haben. Sie haben zum Theile eigne Bücher dagegen geschrieben. Durch die Pompam Satanae, (Pracht des Teufels) welcher die ersten Christen, ehe sie durch die heilige Taufe zu Gliedern der Kirche aufgenommen wurden, auf das feyerlichste entsagen musten, wurden vornemlich die Schauspiele, nach ihrem ganzen Umfange verstanden. Alles dieses ist so bekant, daß es nicht geleugnet werden kan. Hier aber glauben die Freunde der Schaubühne, wenn ihnen dieses vorgestellet wird, sich leicht helfen zu können. Diejenigen, welche über die Väter der ersten Kirche so lachen und spotten, als über die Lehrer der folgenden Zeiten, wenn sie dem Comödien-

weſen widerſprechen, verdienen Abſcheu und keine Widerlegung. Herr Löwe erwählt einen beßern Weg. Er erklärt die Klagen der Kirchenväter für gerecht, aber er leugnet ſchlechterdings, daß ſolche auf die Bühne, ſo wie ſolche gegenwärtig iſt, angewandt werden könten. Ich kan unmöglich glauben, daß er die Klagen der Kirchenväter geleſen, erwogen, und die gegenwärtige Schaubühne, mit einem Wahrheit ſuchenden Gemüthe, nach denſelben geprüfet habe. Es ſcheint vielmehr, daß er ſowol als die übrigen Vertheidiger des Theaters, ſich hier ganz falſche Vorſtellungen machen, um damit auch andre, welche nicht im Stande ſind, gründliche Unterſuchungen anzuſtellen, zu ihrem Vortheile einzunehmen. Man denket hier blos an die eigentlichen Spectacula der Alten, welche in den Circis, Theatris, und Amphitheatris gehalten wurden, und unter welchen die Fechterſpiele, die Kampfſpiele mit wilden Thieren, und dergleichen, Urſachen waren, daß vieles unſchuldiges Blut vergoßen wurde, und welche noch überdem allezeit den heydniſchen Göttern, oder vergötterten Menſchen zu Ehren gefeyert wurden. Man nimt als eine völlig erwieſene Wahrheit an, daß der Eifer der Väter der erſten Kirche allein gegen dieſe Arten von Schauſpielen gerichtet geweſen, daß ſolche allein den erſten Chriſten unterſagt worden ſey. Da dieſelben gegenwärtig nicht mehr im Gange ſind; ſo iſt es richtig, daß die Klagen der erſten Väter der Kirche, gegen dieſelben, zu unſern Zeiten wegfallen. War es aber nur allein

dieſe

dieſe Art von Schauſpielen, gegen welche ſie eifern? Ich wil einige von ihren Zeugniſſen herſezzen, welche hinlänglich ſeyn werden, dieſe Fragen zu entſcheiden. Cyprianus ſchreibt: „man lernet den Ehebruch, wenn man denſelben ſiehet, und eine Frau, welche mit einem keuſchen Herzen auf den Schauplaz gekommen iſt, gehet mit einem unreinen davon, da ſie durch ein, unter öffentlicher Autorität aufgeführtes Schauſpiel geärgert, und zu Laſtern gereizet worden. Ueberdem, wie ſehr werden die Sitten derjenigen beflecket, was für Zunder zu Schandthaten, was für Nahrung der Laſter wird denen dargeboten, welche an den Gebehrden und Stellungen der Schauſpieler ein Vergnügen finden?„ Libro de gratia ad Donat. ed. Pearſonii, p. 6. Minutius Felix fället dieſes Urtheil: „In euren Schauſpielen iſt die Wuth nicht kleiner, und die Schande noch gröſſer (er hatte in dem vorhergehenden von den Kampfſpielen geredet). Bald beſchreibt der Comödiant die ſchändlichſte Unzucht, oder er zeiget ſolche ſelbſt. Bald prägt ein entmanneter Gaukler die Liebe in das Herz der Zuſchauer, er ſchändet eure Götter, indem er ihnen Unfläthereyen, Klagen und gehäſſige Geſinnungen zuſchreibt. Er reizet eure Thränen durch verſtellete Schmerzen, durch falſche Gebehrden und Minen. Ihr habt an einem wirklichen Morde ein Wohlgefallen, und beweinet einen erdichteten.„ Er macht daraus den Schlus: „daß die Chriſten, die ihre Würde in guten Sitten, und in der Schamhaftigkeit

ſuchten,

ſuchten, ſich ſchlechterdings von allen ſchändlichen Wollüſten der Heyden, von ihren zwar prächtigen, aber verderblichen Schauſpielen enthielten, und ſolche gefährliche Reizungen zu Sünden verdammeten... Octav. c. 37. Lactantius behauptet: „daß die Luſtſpiele entweder die Verführungen der Jungfrauen, oder die ſchändliche Liebe der Huren vorſtelleten, und daß, ie gröſſer die Beredſamkeit derer ſey, welche die Schauſpiele verfertiget hätten; deſto gröſſer werde die Gefahr dadurch verführet zu werden; daß ie zierlicher und abgemeſſener die Verſe wären, in welchen dieſe Schandthaten vorgeſtellet würden, deſto tiefer prägten ſie ſich in das Gedächtnis... Inſtit. div. L. VI. Cap. 20. pag. 819. der Bünemannischen Ausgabe. Das ganze Hauptſtück verdienet bey dem Lactantio nachgeleſen zu werden. Ich bin verſichert, wenn dieſe Kirchenväter wieder aufſtehen, und unſer Comödienweſen ſehen ſolten, daß ſie nicht die geringſte Urſach finden würden, ihr Urtheil zu ändern. Fehlt es auf unſern Schauplätzen an ſolchen Perſonen, welche die Alten hiſtriones nanten, ein Wort, das die Deutſchen ſehr nachdrücklich durch Schalksnarren überſetzen? Was iſt der Harlekin, was ſind die Bedienten männliches und weibliches Geſchlechts, welche in den Schauſpielen, die noch ein ehrbares Anſehen haben ſollen, die Stelle des Harlekins, oder des Hanswurſts vertreten, und die Aufmerkſamkeit der Verſamlung durch boshaftige Streiche, und ihr Vergnügen durch närriſche, zweydeutige, und nicht

ſelten unzüchtige Reden, unterhalten müßen? Sind gleich die unreinen Gedanken und Worte, welche der Dichter dieſen Perſonen in den Mund legt, nicht mehr ſo unflätbig, ſo grob und pöbelmäßig, als ſie zu den Zeiten unſrer Väter waren; ſo ſind ſie doch darum nicht unſchuldiger, und noch viel gefährlicher, weil ſie feiner ſind. Eigentliche Zoten thun nicht ſo viel Schaden, als witzige Zweydeutigkeiten. Gegen iene empöret ſich die natürliche Schamhaftigkeit und der Wohlſtand. Zuſchauer vom Stande und von guter Erziehung, ſehen es als eine unmittelbare Beleidigung an, wenn die Schauſpieler es wagen, Unflätbereyen vor ihrem Angeſichte auszuſpeyen: denn ſie müſſen daraus den Schluß machen, daß ſie von ihnen nicht anders, als ein Haufe gemeiner Pöbel betrachtet werden, den dergleichen Dinge beluſtigen können, oder der wenigſtens daraus kein Merkmahl der Geringſchätzung nehmen kan: allein bey witzigen und ſchlüpfrigen Zweydeutigkeiten fält dieſer Vorwurf weg. Sie leiden noch immer eine gute Erklärung, und der Zuſchauer kan ein geheimes Vergnügen an denſelben finden, dabey aber allezeit ſich damit entſchuldigen, daß er ſolche von der unſchuldigen Seite betrachtet habe. Der Verfaſſer eines Stückes, in welchen ein ſo feiner Gift mit untergemiſchet iſt, iſt ſogar vor Vorwürfe ſicher. Denn er kan ſich allezeit mit der guten Erklärung derſelben helfen, und denen, die ihn desfals zur Rede ſtellen wollen, ſagen: daß ſie aus Blumen Gift ſögen. Man wird mir die Inſtanz

geben, daß auf diese Art auch viele Gedichte, und zwar großer und berühmter Dichter verworfen werden müsten. Ich antworte: ia! sie müßen verworfen werden, und gehören unter die Zahl der Aergernisse, welche an jenem Tage mit unauslöschlichem Feuer werden verbrant werden. Nur ist der Schade, den sie thun, darum geringer, weil solche nur gelesen, nicht aber zu einer Zeit und an einem Orte mündlich vorgetragen werden, wo die Sinnen in die stärkste Bewegung gesetzet, und die Selen den Eindrücken, welche dem Fleische angenehm sind, völlig geöfnet werden.

Die neuern Schauspieldichter, sonderlich die Franzosen, haben hier einen andern Kunstgrif erfunden, welcher ihnen aber zu ihrer Rechtfertigung nicht zu statten komt. Sie haben den eigentlichen Harlekin, das ist, einen schalkhaften Bösewicht, eine Person, deren Character aus zusammengesetzter Thorheit und Bosheit bestehet, verbannet, aber dagegen einen sogenanten Niais, das ist, einen Menschen eingeführet, deßen Character eine bloße, und dem Anscheine nach, völlig unschuldige Albernheit ist. Diesem legen sie solche Reden in den Mund, welche sich für seinen Character schicken, und welche den Zweck haben die Zuschauer zu belustigen. Und unter denselben laufen ebenfals manche Zweydeutigkeiten mit unter: allein der angenommene unschuldige und einfältige Character dieses Menschen, muß denselben zur Entschuldigung dienen. Ich bin versichert, daß eine Person von dieser Art noch mehr Schaden thue,

als

als ein eigentlicher Harlekin, denn das Gift verführeriſcher Reden iſt niemals gefährlicher, als wenn ſolches aus einem Munde fließet, aus welchem man daſſelbe am wenigſten erwartet.

§. 9.

Sind unſre Schauſpiele von den Greueln gereinigt, welche die Väter der erſten Kirche an den Schauſpielen der Heyden verdammeten? Sind nicht liſtige Liebesſtreiche verheyratheter und unverheyratheter Perſonen, Betrügereyen, mit welchen die Väter von ihren Kindern, die Männer von ihren Frauen, die Frauen von ihren Männern, hintergangen werden, noch immer der vornehmſte Inhalt der meiſten, ſonderlich derer, welche den meiſten Beyfal finden? Moliere wird für einen großen Verbeßerer der Sitten ausgerufen, und ihm der Vorzug vor den berühmteſten Predigern ſeiner Zeit in dieſer Abſicht eingeräumt. Der Herr Löwe glaubt einen Verfaßer der Schauſpiele vorzüglich zu ehren, wenn er ihn einen deutſchen Moliere nennet. (Geſch. des d. Theaters, 46 S. Es iſt wahr, Moliere hat die Kunſt, ſeine Zuſchauer zu beluſtigen, beynahe eben ſo gut verſtanden, als die Alten. Allein derjenige, der ihn für einen Lehrer der Tugend anſiehet, und von ſeinen Schauſpielen mehr erwartet, als eine üppige Beluſtigung eines verderbten Herzens, der giebt dadurch zu erkennen, daß er ſelbſt noch nicht wiſſe, was bürgerliche, geſchweige, was eine chriſtliche Tugend ſey. Einen üppigen und wollüſtigen Hof zu vergnügen, einem im höchſten Grade ſtol-

zen und wollüstigen Monarchen zu schmeicheln, diese Kunst verstand **Moliere** als Meister. Sein **Georg Dandin**, ist eine wahre Schule des schändlichsten Ehebruchs, und die Moral, die den Mittelpunct des ganzen Stücks ausmacht, ist diese: daß einem begüterten bürgerlichen Manne, der eine Adeliche heyrathet, recht geschiehet, wenn er von derselben zum Hörnerträger und zum Narren gemacht wird. Ist der aus dem Plautus genommene **Amphitryo** nicht ein Inbegrif aller heydnischen Greuel? Hat dieses Stück einen andern Zweck, als den Zuschauern von dem Ehebruche des **Jupiters** und der **Alcmene** eine hohe Vorstellung einzuflößen; und wer weiß nicht, was für einem **Jupiter** und was für einer **Alcmene** zu gefallen **Moliere** dieses verfluchungswürdige Stück gemacht habe? Dieser wahre Patriarch, dieses so hoch gepriesene Muster der Schauspieldichter gehöret unstreitig unter die verdamlichsten Lehrer des Lasters, und ich glaube nicht, daß **Voltaire** mit verschiedenen Aufsätzen, in welchen sich die Frechheit und Bosheit des Satans in ihrer höchsten Größe zeigt, ia welche der Satan selbst zu verfertigen wenigstens nicht frech genung seyn würde, so viel Schaden gethan hat. Wenige Menschen sind wirklich so teuflisch, daß sie diese Aufsätze ohne Abscheu lesen, und daraus Bewegungsgründe zu den Lastern nehmen solten, die in denselben angepriesen werden; allein viele, denen, wenn sie gleich keine Könige von Frankreich sind, dennoch ihr Adel, ihr Reichthum in die Köpfe gestiegen

ſtiegen iſt, werden glauben, daß ſie mit dem Jupiter gleiches Recht hätten, und daß ein Ehebruch eine ihnen anſtändige Handlung ſey. Ich fordere alle Vertheidiger der Schaubühne auf, ein Stück vom Moliere zu nennen, welches der Tugend nur zu einigem Vortheile gereichen könte; dagegen iſt es offenbar, daß alle der Galanterie, oder nach unſrer Sprache, der Wolluſt und Ueppigkeit zum Dienſte gereichen. Und was für ein hoher Rang wird ihnen noch immer auf unſrer Schaubühne eingeräumet? mit welcher Begierde werden ſeine überſetzten Stücke, ohngeachtet ſie manche ſchon auswendig wißen, noch immer auf dem Schauplatze angeſehen? Und ſie ſind gewiß die beſten Nothhelfer der Comödianten, welche diejenigen Lücken ihrer Einnahme, welche durch die Aufführung guter und wirklich moraliſcher Stücke, welche den Zuſchauern bald zum Ekel werden, verurſacht worden, wieder ausfüllen müßen. Bey dem allen aber bekenne ich gern, daß ich dem Tartuffe des Moliere vor allen ſeinen übrigen Stücken einen Vorzug gebe. Böſewichter von der Art, als Moliere in dieſem Schauſpiele vorgeſtellet hat, verdienen zwar allezeit am Pranger öffentlich ausgeſtrichen zu werden. Da ſie aber Mittel wißen, dem Büttel zu entrinnen; ſo iſt es ihr gerechter Lohn, daß der nächſte Grad nach dieſer Strafe ſie treffe, und der beſtehet darin, daß ihre Schande von einem Moliere und ſeiner Bande öffentlich aufgedecket werde. Iſt aber ein Ehebrecher und Hurer nur alsdenn ein Böſewicht, wenn er den

Zweck ſeiner laſterhaften Begierden, durch das Mittel einer angenommenen Heiligkeit und Unſchuld zu erreichen ſucht? Iſt er es nicht auch alsdenn, wenn er unter einer andern, obgleich noch ſo glänzenden Geſtalt erſcheint? Für den erſten iſt Moliere eine Geißel. Für den andern aber ein verabſcheuungswürdiger Schmeichler. Ich leſe den Tartuffe des Moliere mit Beyfal, bis ich auf die Rede komme, die er zuletzt dem Befreyeten in den Mund legt. Hier iſt Moliere ſelbſt der ärgſte Tartuffe.

§. 10.

Je natürlicher die Schauſpieler die ihnen zugetheilte Rolle vorſtellen; deſto größer iſt ihre Geſchicklichkeit, deſto gröſſer das Lob und der Beyfal, die ſie erhalten. Wenn ich nun annehme, daß dieſelben wahre gläubige Chriſten ſind, welche in der Nachfolge Jeſu ſtehen, doch dieſes würde wol zu viel gefordert ſeyn, alſo, daß dieſelben nur natürlich tugendhafte Menſchen ſind, welche das Laſter und die Wege deſſelben verabſcheuen, wird es möglich ſeyn, daß ſie die Rollen der Betrüger, der Böſewichter, der Huren, oder einen feinern Ausdruck zu gebrauchen, denn ich rede von dem ehrwürdigen Theater, der Coquetten, die ſie vorſtellen ſollen, recht natürlich ſpielen werden? Wird nicht die ganze Verſamlung den Zwang, die Verſtellung, das Unnatürliche, das Widerſprechende recht mit Händen greifen können? Indeßen höret man darüber keine Beſchwerden. Man hat im öffentlichen Drucke verſchiedene Critiquen über die Acteurs

Acteurs und Actricen der berühmtesten Bühnen unsrer Tage, in welchen bald an diesen, bald an jenen etwas getadelt wird; aber, daß eine Schauspielerin die Rolle einer Buhlschwester unnatürlich gespielet habe, ist nirgends angemerket worden. Wie betrübt ist der Zustand dieser Leute, da ihre Ehre und zeitliche Wohlfahrt darauf ankomt, diejenigen Gesinnungen in ihren Seelen zu unterhalten, und aufs möglichste zu stärken, welche sie in den Stand setzen können, die Rollen, in welchen sie excelliren, auf das natürlichste zu spielen, die Bewunderung der Zuschauer zu verdienen, ihres Principals Einkünfte, und also auch ihren Lohn zu vermehren? Man wird einwenden, daß gleichwol, nach dem Zeugnisse des Herrn **Löwe**, die **Uhligen**, ob sie gleich sehr **coquett** gewesen, in **unschuldigen Rollen** ihres gleichen nicht gehabt habe; allein dieser Einwurf ist ohne alle Kraft. Nie wird ein Engel des Lichts die Handlungen eines Geistes der Finsterniß nachahmen können, oder sich auch dazu entschließen, solche nachzuahmen; allein der Satan hat die Rolle eines Engels des Lichts sehr oft, und sehr meisterhaft gespielet, und denen, die seines Theils sind, wird es nie an Geschicklichkeit fehlen, in diesen Fußstapfen des Vaters der Lügen, mit Bewunderung derer, die das Eitle lieb, und die Lügen gerne haben, einherzugehen.

§. 11.

Alle diese Betrachtungen setzen uns nun in den Stand, den Schlus zu machen, und von der

heutigen deutschen Schaubühne, so wie sie ist, und im Ganzen betrachtet, ein, den Grundsätzen der philosophischen und christlichen Moral, gemäßes Urtheil zu fällen.

So lange noch heydnische Götter, und die Schandthaten derselben auf unsern Schauplätzen aufgeführet werden, so lange noch hiſtriones, Schalksnarren, sie mögen einen Namen führen, welchen sie wollen, oder unter einer Gestalt erscheinen, unter welcher sie wollen, auf denselben auftreten; so lange Stücke aufgeführet werden, welche bey aller äuserlichen Schminke, dennoch im Grunde wahre Schulen der Laster sind, und dazu dienen, denen, die von der Lustseuche besessen werden, Wege anzupreisen, wie sie ihre Eltern, Aufseher, Ehegatten, u. s. f. berücken können; so lange das Laster zwar lächerlich aber so reizend vorgestellet wird, daß das letzte mehr Eindruck in die Seelen der Zuhörer macht, als das erste, und das erfolgt gewis, wenn die Acteurs und Actricen, welche die Rollen der lasterhaften Personen haben, aus der Fülle ihres Herzens reden und handeln: Kurz! so lange auf unsern Schauplätzen noch Gelegenheit und Veranlaßung zu Aergernißen gegeben wird; so lange die unschuldigste Wirkung, die sie haben, nichts anders ist, als eine üppige Augenlust; so lange treffen die gerechten Vorwürfe, welche die Väter der ersten Kirche den Schauspielen der Heyden gemacht haben, auch die unsrigen in ihrer völligen Schärfe; so lange gehören sie zu dem Wesen des Satans, (ad Pompam Satanae)

tanae) welchem wir in unſerm Taufbunde ſo feyerlich entſagt haben; ſo lange gereichen ſie den Chriſten, denen das Licht der Wahrheit ſo helle ſcheinet, und die in dem Worte Gottes ſo ernſtlich angewieſen ſind, ſich von der Welt unbefleckt zu erhalten, und ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern zu ſchaffen, zu einem weit ſchwerern Gerichte, als den Heyden, die in Finſternis und Schatten des Todes ſaßen: und die wenigen erträglichen auch wirklich, wenn die Unterſuchung nicht gar zu ſcharf getrieben wird, moraliſch guten und lehrreichen Stücke, welche bisweilen mit aufgeführet werden, reichen ſo wenig hin den heutigen Schauplatz gegen dieſe gerechten Vorwürfe zu vertheidigen, als zehen Gemählde, welche tugendhafte Handlungen abbilden, zureichen, die Einrichtung eines Bilderſaales zu rechtfertigen, auf welchem der Beſitzer deßelben, dieſe untadelichen Stücke, mit hundert andern ärgerlichen, unfläthigen und unzüchtigen Schildereyen, vermiſchet hat. Das iſt mein Glaubensbekentnis von unſerm heutigen Schauplatze, welches ich mit in mein Grab nehmen, und mit welchem ich vor dem Angeſichte meines Richters, mit Freudigkeit gegen alle diejenigen zu ſtehen gedenke, welche ſolches verwerfen, und mich darüber ſpotten und läſtern werden.

Ich ſetze noch hinzu: daß wir die Schaubühne in ihrer gegenwärtigen Geſtalt nicht vertheidigen und anpreiſen, und alſo den Vätern der erſten Kirche in das Angeſicht widerſprechen können, ohne uns ſelbſt einer thätigen Verleugnung der Re-

ligion ſchuldig zu machen, welche dieſe ehrwürdigen Lehrer, unter ſo vielen Leiden bekant, unter ſo ſchweren Verfolgungen ausgebreitet, und zum Theile mit ihrem Blute beſiegelt haben: oder wir müſten unwiderſprechlich beweiſen, daß dasienige, was wir vertheidigen, rühmen und anpreiſen, gerade das Gegentheil von dem ſey, was ſie verworfen und verdammet haben. Der **Amphitryo** des **Moliere** iſt gewis nicht das Gegentheil von dem **Amphitryo** des **Plautus**, und dieſes gilt von allen ſeinen übrigen Stücken, welche ohne Ausnahme in Abſicht auf ihre moraliſche Beſchaffenheit, vor den Stücken der heydniſchen Schauſpieldichter, nicht den geringſten Vorzug haben, ia oftmals noch weit gefährlicher und anſtößiger ſind, als dieſe. Es gilt von allen **luſtigen Nachſpielen**, von allen **pantomimiſchen Vorſtellungen**, von allen Comödien, in welchen Liebes-Intriquen, Verführungen der Eheſrauen und der Töchter, hinterliſtige Verückungen der Väter und der Männer, entweder die Hauptſache ausmachen, oder mit eingeflochten ſind. Es gilt von allen den Stücken, in welchen zweydeutige und Aergernis gebende Reden und Handlungen, üppige und wollüſtige Tänze, mit unterlaufen, in welchen das Lächerliche, das allein die Thorheiten und die Laſter treffen ſolte, auf die Tugend und Unſchuld, und auf die chriſtliche Einfalt, ia wol gar auf die wahre Gottſeligkeit zurück fält, welche mit Scherz und Narrentheidungen durchwebet ſind, die Chriſten nicht geziemen, und von welchen man, ohne Wun-

der,

der, keine andre Wirkung erwarten kan, als daß ſie die edle, und einem Chriſten von Gott zu einem ganz andern Zwecke geſchenkte Gnadenzeit, verderben, die Herzen der Menſchen, und ſonderlich der armen Jugend, vereiteln, und Leichtſinnigkeit, fleiſchliche Geſinnung und Weltliebe, ſtärken, ausbreiten, und zuletzt algemein machen.

§. 12.

Man wird einwenden: die **Väter der erſten Kirche** ſind in manchen Dingen gar zu ſtrenge geweſen: ihre Moral iſt öfters zu hoch geſpant: ſie haben zu der Zeit, da die Kirche erſt gepflanzet werden ſolte, manches unterſaget, das gegenwärtig, da dieſelbe gepflanzet und ausgebreitet iſt, gar wohl geſtattet werden kan. Kurz! wir ſind nicht auf die Väter der erſten Kirche gewieſen, und ihre Schriften ſind weder unſre Glaubens- noch unſre Lebensregeln.

Ich antworte: Ich wil dieſe Grundſätze, obgleich noch ſehr vieles bey denſelben zu erinnern und näher zu beſtimmen wäre, ietzo einräumen; folget aber aus denſelben der Schlus: daß die Schauſpiele, welche ſie für verwerflich und verdamlich erkläret haben, in unſern Zeiten rechtmäſſig, erlaubt und heilſam ſind? Chriſtlich geſinnete Gottesgelehrte aller Zeiten haben die Schaubühne verworfen, nicht darum, weil die **Väter der erſten Kirche** dieſelbe verworfen haben; ſondern weil ſie überzeugt geweſen ſind, daß ihre Einrichtung und daß die Wirkungen und Früchte derſelben, dem, in dem göttlichen Worte uns geoffenbarten

barten Willen Gottes, der Natur des wahren Christenthums, und selbst der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, entgegen laufen. Dasjenige, was mit der Pflanzung und Gründung der christlichen Kirche nicht bestehen konte, und mit Recht von den Lehrern derselben als eine Pest verabscheuet wurde, kan ihrer Erhaltung, Fortpflanzung auf die Nachkommen, und Ausbreitung, unmöglich unschädlich und vortheilhaft seyn. Und so lange die Aussprüche der ehemaligen Kirchenväter über die damaligen Schauspiele Schlusfolgen, aus den, in dem Worte Gottes befindlichen algemeinen Grundsätzen sind, die also lauten: **Wehe dem Menschen! durch welchen Aergernis kömt!** Matth. 18, 7. **Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneurung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der volkommene Gotteswille.** Röm. 12, 2. **Habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr.** Eph. 5, 11. **Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, so iemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters: denn alles was in der Welt ist, nemlich des Fleisches Lust, der Augen Lust *) und hoffärtiges**

*) Mosheim hat in der Sittenlehre der heiligen Schrift 1 Th. S. 218. gründlich erwiesen, daß dieser

ges Weſen iſt nicht vom Vater, ſondern von der Welt. 1 Joh. 2, 15. 16. So lange die heutigen Schauſpiele dazu die Unterſätze abgeben; ſo lange ſehen wir nicht auf die Väter der Kirche, und auf ihr Anſehen, wenn wir ihren Urtheilen über die Schaubühne beytreten, ſondern auf das Wort des lebendigen Gottes. So lange alſo unſre Schauſpiele den damaligen ähnlich ſind; ſo lange ſie eben die unſeligen Wirkungen hervorbringen, von welchen iene eine ſo fruchtbare Quelle waren; ſo lange werden ſolche nicht durch die Ausſprüche der Kirchenväter, ſondern durch das Wort Gottes, das uns an ienem Tage richten wird, eben ſo unwiderſprechlich verdammet, als iene dadurch verdammet wurden.

§. 13.

Man wird mir ferner den Einwurf machen, daß dieſer Grund zu viel beweiſe, und alſo ſchließen: iſt es ſündlich und ſchädlich, ſolche Schauſpiele anzuſehen; ſo iſt es eben ſo ſündlich und ſchädlich dieſelben zu leſen: und dennoch verdammen die Gottesgelehrten das Leſen, ſelbſt der heydniſchen Schauſpieldichter nicht: man giebt dieſelben der Jugend in den Schulen in die Hände, man empfiehlet ſolche allen denen, welche in den Sprachen und Wiſſenſchaften einen rechten Grund legen wollen. Wie leicht iſt es, auf dieſen

dieſer Ausdruck keine Beſchreibung des Geiſtes ſey, wofür er gemeiniglich angeſehen wird; ſondern daß er buchſtäblich auf die damaligen Schauſpiele gehe.

ſen Einwurf zu antworten? Leſen und anſehen, ſind zwey ſehr verſchiedne Dinge. Bey dem Leſen ſolcher Dinge, die Anſtoß geben können, kan ich über meine Sele und über die Bewegungen derſelben wachen, ich kan bey kaltem Blute alles prüfen, das Böſe verwerfen und das Gute behalten. Aber wenn ärgerliche und anſtößige Dinge auf dem Schauplatze vorgeſtellet werden, wenn die Sinlichkeiten durch alle mögliche Kunſtgriffe, durch eine in die Augen fallende Pracht, durch eine in den Ohren ſchallende Muſik, auf das möglichſte gereizet, wenn die Leidenſchaften in die ſtärkſte Bewegung geſetzet werden, ſo daß die Stimme der Religion, ja ſelbſt der Vernunft, bey einem ſolchen Geräuſche nicht gehöret werden kan; ſo iſt es offenbar, daß die ſchädlichen und verderblichen Eindrücke, welche ärgerliche, verführeriſche und anſtößige Gegenſtände in den Selen derer hervorbringen, die ſchwach und unbeveſtiget ſind, oder welche ſich ſchon ſtark auf die Seite der Laſter neigen, und die Anzahl derſelben iſt gemeiniglich unter den Zuſchauern die größeſte, ihre völlige Gewalt beweiſen, und da ſie keinen Widerſtand finden, ſolche völlig überwältigen, und ſie als ein daher rauſchender Strom dahin reißen werden. Ueberdem lehret die Natur der Sache ſelbſt, daß manche Dinge ohne Anſtoß und Aergernis geleſen, nie aber ohne Anſtoß und Aergernis vorgeſtellet werden können. Wenn ich die Geſchichte von dem Siege, welchen ein gottſeliger Joſeph über die Reizungen des Weibes, des Potiphars erhielt, in

der

der Bibel leſe; ſo habe ich nicht allein kein Aergernis zu beſorgen, ſondern ich kan daraus die reineſte Erbauung ſchöpfen. Ich verabſcheue die Unzucht und Bosheit eines üppigen Weibes, ich bewundre und verehre die ſtandhafte Tugend und Gottſeligkeit eines Joſephs. Allein man verwandle dieſe Geſchichte in ein Luſtſpiel, man überlaße die Einrichtung der Vorſtellung den Schauſpielern, welche keinen andern Zweck haben, als ſolche zu ihrem Vortheile recht reizend, und dem Geſchmacke der meiſten Zuſchauer gemäs zu machen, man laße eine zu dieſem Zwecke geſchickte Actrice, dasjenige, was der Geiſt Gottes, mit wenigen und weislich gewählten Worten angezeigt hat, durch wollüſtige Gebehrden, durch Anwendungen aller möglichen Reizungen, durch verführeriſche und ſchmeichelnde Reden, ausführlich und ſichtbar ausdrücken, was wird die Wirkung davon in dem Herzen der zur Wolluſt ohnedem ſo ſehr geneigten Jugend ſeyn? Wird die Keuſchheit und Tugend des Joſephs, oder werden die ſchändlichen Reizungen des Weibes, den ſtärkſten Eindruck auf ihre Selen machen? Man wird ſagen: wohlan! ſo müßen ſolche Geſchichte auch nicht gemahlet werden. Ich antworte: ſie können auf eine eben ſo unanſtößige Art gemahlet werden, als ſie in der heil. Schrift beſchrieben ſind. Gehet aber der Mahler über dieſe Grenzen, verletzet er durch die Vorſtellungen ſeines Pinſels Zucht und Ehrbarkeit, legt er Reizungen zu einer ſchändlichen Wolluſt in eine Schilderung, welche den Sieg

der Tugend abbilden ſol; ſo gehört er ſowol als ein Schauſpieldichter, als eine Bande Comödianten, welche auf dieſe Art ſündigen, zu dem unſeligen Haufen derer, welche Aergernis geben, und welche daher die ſchrecklichen Würkungen des Wehe zu erwarten haben, das der Richter der Lebendigen und der Todten ſchon zum voraus über ſie ausgerufen hat.

Endlich hat man aus dem Grunde von dem Leſen der alten Schauſpieldichter für die Jugend nicht ſo vielen Schaden zu beſorgen, als von dem Vorſtellen ſolcher Stücke, welche denſelben in Abſicht auf die laſterhaften Züge ähnlich ſind, ia ſolche darin oft weit übertreffen, weil die Sprachen, in welchen ſie geſchrieben ſind, der Jugend nicht geläufig ſind, und weil ſie ſolche unter der Aufſicht der Lehrer leſen, deren Pflicht es iſt, ſowol die offenbar ärgerlichen Stücke zu vermeiden, als auch dieſelbe gegen die Anſtöße, welche ſie daraus nehmen könte, ſorgfältig zu verwahren. Wil man aber einen Einwurf gegen mich, von den in bekanten Sprachen geſchriebenen oder in dieſelben überſetzten Schauſpielen, und von andern Schriften, die viel Anſtoßiges in ſich faßen, hernehmen; ſo kan mich derſelbe nicht eher treffen, bis ich das Leſen derſelben angerathen, oder ſolches für unſchuldig erkläret habe. Ich erkläre mich vielmehr, daß ich überzeugt bin, daß diejenigen, welche ſolche Schriften zu eben dem Zwecke leſen, zu welchem ſie Schauſpiele von dieſer Art beſuchen, nemlich, um einen wollüſtigen Zeitvertreib zu genießen, ihre

Sele

Selen in Gefahr ſetzen, ſich verſündigen, und nicht im Stande ſind, von der, auf dieſe Art verſchwendeten Zeit, Rechenſchaft zu geben.

§. 14.

Ich finde in den Briefen des Herrn Alberti, welche den allerneueſten Zuſtand der Religion und der Wiſſenſchaften in Grosbritannien betreffen, eine Betrachtung über die Schaubühne der Engländer, welche meinen völligen Beyfal hat, und ich glaube, daß ich hier einen ſehr bequemen Ort habe, dieſelbe zum Vortheile meiner Abhandlung einzuſchalten. Der 22 Brief des 2 Th. S. 292. f. lautet alſo:

Mein Herr.

Es iſt ſchon eine alte Anmerkung, daß man die Gemüthsbeſchaffenheit und die Sitten eines Volkes nicht beſſer erkennen kan, als aus den öffentlichen Luſtbarkeiten deſſelben, und aus den Urtheilen, welche es davon fället. Denn es haben dieſelben einen ungemeinen Einflus in den ganzen Lebenswandel, und auch in die Religion, und man wird die Andacht bey dieſer begreifen, wenn man iene kennet. Nach dieſer Anmerkung ſolte man einen nicht gar zu vortheilhaften Begrif von dem mehreſten Theile der heutigen Engländer bekommen, welches ſelbſt die vernünftigſten Engländer bekennen, und daher über den Verfal ihrer Mitbrüder klagen. Unter den öffentlichen Luſtbarkeiten ſtehen die Schauſpiele oben an.

Ein Engländer kan den ganzen Winter hindurch alle Tage, Sonn- Feſt- und Faſttage ausgenommen, Luſt- und Trauerſpiele ſehen, und ſein Verlangen (ich rede von den heutigen und meiſten Engländern) nach denſelben iſt ſo gros, daß die Schaubühnen allezeit vol geſtopfet ſind, daher man zwey bis drey Stunden vorher kommen muß, um einen guten Platz zu wählen. Die Unkoſten ſind nicht gering. — —

Was die Schauſpiele ſelbſt betrift; ſo kan ich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht viel Gutes davon rühmen. Die Luſt- und Trauerſpiele: The provoked Wife: The ſuſpicious husband: Miſs in her Teens: Fair penitent: Conſcious lovers: Lowe in hollow tree: Ione Shore: Cato, hatten zu meiner Zeit ungemeinen Beyfal, welchen ſie auch noch bisher erhalten haben, wie ich aus den Magazins ſehe. Das erſte Luſtſpiel: die aufgebrachte Frau, hat dieſe Moral, daß, wenn der Mann dem Weibe nicht in allem gehorſam ſeyn wil, die gerechteſte Rache, welche das Weib von ihm nehmen könte, dieſe ſey, daß ſie ihm Hörner aufſetzte. Miſs in her Teens, ſtellet eine Jungfer vor, welche in ihrem ſechszehenten Jahre ſchon eine volkommene Coquette iſt, und zwar allein nach den Trieben der Natur, mit dieſer wunderſchönen Moral: daß, man mag auch noch ſo viel Fleis an die Erziehung junger Mädgen wenden, doch die Natur alle dieſe Mühe vergeblich mache, welche Nutzanwen-

wendung der Verfaßer dieſes Luſtſpiels ſelbſt angegeben hat. Ich muß ihnen ſagen, daß ein Comödiant, Namens Garrick daßelbe 1746. aufgeſetzet hat, und daß ſolches, eines ſo nichtswürdigen Einfals ungeachtet, dennoch ungemeinen Beyfal erhalten habe. Der Verfaßer nennet ſolches ſelbſt eine Trifle, eine geringe nichtswürdige Sache, welches die einzige Wahrheit in dem ganzen Werke iſt. Das Trauerſpiel: the fair penitent, von dem berühmten Rowe iſt ſehr einnehmend geſchrieben, aber eben deswegen deſto gefährlicher, indem der lüderliche Lothario ſo reizend, und der Ehemann ſo gehäßig vorgeſtellet werden. Ione Shore, ein Trauerſpiel, ſtellet die Geſchichte einer Maitreße dieſes Namens vor, welche bey einem Könige Heinrich in Ungnade gefallen, und Hungers zu ſterben verdammet iſt, welchen Tod ſie auch bey einem Teiche, der von ihr den Namen Shoreditch erhalten, erlitten haben ſoll. Es wird vorgeſtellet, wie ſie zur Erkentnis ihrer Sünden komt, ſie weinet bitterlich über dieſelben, fält auf ihre Knie, und bittet Gott mit Thränen um Vergebung. Das ärgerlichſte iſt, daß die Comödiantin, welche die Shore vorſtellet, mit Namen Pritchard eine öffentliche Hure, und nichts weniger, als ihr unzüchtiges Leben zu verlaßen, geneigt iſt. Mich deucht, daß die ganze Vorſtellung als eine ſtrafbare Verſpottung Gottes angeſehen werden müſte. Was den Cato betrift; ſo belieben ſie ſich zu erinnern, was ich ihnen vor einiger

Zeit davon geschrieben habe. *) Bey den übrigen, welche Liebeshändel betreffen, will ich mich nicht aufhalten. Ein neues Lustspiel, wie ich aus den Magazins sehe, legt einem Acteur die Worte in den Mund: daß die Religion auf Furcht und Unwissenheit gebauet sey.

Was meynen sie nun, mein Herr, was junge Leute, die sich täglich in so großer Anzahl hier versammlen, für Begriffe mit nach Hause nehmen? Es ist schändlich anzuhören, was die Pritchard öfters für unzüchtige Reden führet; und es ist betrübt, wenn man höret und siehet, wie das junge Frauenzimmer, und wie die jungen Mannspersonen, über dergleichen Brocken, und um eine Vorstellungen, Liebeshändel, und dergleichen, sich herzlich freuen, und durch Händeklatschen ihr Wohlgefallen an den Tag legen. Sie lernen, was ein treuer Ehegatte für ein lächerliches Ding sey, und daß

*) In dem vorhergehenden sechsten Briefe 1 Th. S. 30. hatte Herr Alberti seinem Freunde gemeldet, daß ein gewisser Lord durch die Vorstellung dieses Trauerspiels dergestalt gerühret worden, daß er Lust bekommen habe, diesem Heyden auch in der Art des Todes nachzufolgen, und also sich selbst ermordet habe. Er merket zugleich an, daß die Engländer große Liebhaber dieses Trauerspiels wären, und daß die Acteurs sich alle Mühe gäben, die Entleibung des Cato mit einer angenommenen heroischen Miene, recht natürlich vorzustellen. So tragen auch die Trauerspiele zu dem in England so sehr überhand genommenen Selbstmorde, das ihrige bey.

daß Tugend und Laster mehrentheils nur dem Namen nach, von einander unterschieden sind. Daher schon der Bischof Burnet in der Geschichte seiner Zeit sagt: daß die Spiele die gröszesten Verderber der Nation wären.

Es ist wohl wahr, daß nicht alle Spiele von gleicher tadelhaften Beschaffenheit sind, und daß aus manchen was gutes gelernet werden könne. Allein dieses ist gemeiniglich versteckt, und der aufgeräumte Zuschauer hat nicht Lust, solches aufzusuchen und mitzunehmen. Mich deucht daher, daß die Geistlichen zu tadeln sind, welche die Schauspiele besuchen, und durch ihre Gegenwart ihr Wohlgefallen an denselben anzeigen. Ich erinnere mich, was mir der bekante F** zur Antwort gab. Er sagte: er gienge deswegen auf die Schaubühne, um eine gute Stellung des Leibes, und oratorische Gestus zu lernen, wie Cicero vordem auch gethan habe. Ihnen überlaße ich diese Antwort zu beurtheilen. Ich merke nur dabey an, daß seine Gemeine diese Absicht nicht wuste.*)

*) Und ich setze noch hinzu: wenn sie solche auch gewust hätte; so würde sie doch dadurch schlecht seyn erbauet worden. Eine auf der Schaubühne erlernte Beredsamkeit, wird, wenn sie auf den Vortrag göttlicher Wahrheiten angewandt wird, wenig Segen nach sich ziehen: sie wird das Aergernis nicht heben, das der Lehrer durch Besuchung der Schaubühne gegeben hat, und die Vorstellung, welche sich eine Gemeine von einem solchen Lehrer nothwendig machen

Es iſt gewis, daß man auf den engländiſchen Schaubühnen ſich alle Mühe giebt, die vorzuſtellenden Sachen recht natürlich nachzumachen, und daher keine Koſten ſcheuet, und daß es auch die Acteurs hierin ſehr weit gebracht haben, weil ſie gut belohnet werden. — Allein, wenn die Gegenſtände nicht viel taugen; ſo wird auch dadurch nur deſto mehr Schaden angerichtet.

Man kan es daher den beyden engländiſchen Univerſitäten nicht verdenken, daß ſie das erhaltene Recht, Comödien und Opern zu verbieten, noch bis dato bewahren, und keine Schaubühne geſtatten, weil die Jugend dadurch verdorben wird. Es iſt den Univerſitäten in Schottland vor nicht gar langer Zeit ein gleiches Recht zugeſtanden worden. Auch hieraus werden ſie erkennen, daß kluge Engländer ſich von den heutigen Schauſpielen nicht viel Gutes verſprechen. So weit Herr Alberti.

Man

machen muß, nemlich, daß ſie an demſelben eine Copey eines Comödianten vor ſich ſehe, wird ſeinen Ermahnungen, Warnungen und Beſtrafungen, alle Kraft nehmen. Ich weis es, daß man dieſes elende Feigenblat noch itzo anwendet, um die Blöße der geiſtlichen Perſonen, welche die Eitelkeit ihres Herzens auf die Schaubühne führet, damit zu bedecken. In blöden Augen von Vorurtheilen eingenommener Menſchen, kan ſolches ſeine Wirkung thun: allein wird es dieſelbe auch auf unſerm Todtenbette, wird es ſolche auch an jenem Tage hervorbringen?

Man mögte dieſes Urtheil eines Theologen und eines Fremden, als partheyiſch und unzulänglich verwerfen. Ich wil daher, um dieſer Ausflucht vorzubeugen, das Urtheil eines Engländers beyfügen. Es findet ſich daſſelbe in dem ſogenanten Britain's Remembrancer, welcher 1747. heraus gekommen, und in dieſem Jahre noch zweymal gedruckt iſt. Die Leſer können einen Auszug daraus in dem 23 Briefe des Herrn Alberti finden. Dieſer vortrefliche Sittenlehrer ſchreibt von der engländiſchen Schaubühne alſo:

„Gehe ich auf die Schaubühne, ſo weis ich nicht, ob ich ſagen ſol, daß Ueppigkeit oder Gottloſigkeit hier am meiſten herſche. Einer, der aus der andern Welt hieher käme, und die Pracht unſrer Schaubühnen, und die Unempfindlichkeit der Zuſchauer betrachtet, ſolte glauben, Menſchen wären eine Art von Geſchöpfen, die allein deswegen auf die Erde geſetzet wären, um eine Anzahl von Jahre, ſich auf derſelben recht was zu gute zu thun, ohne zu einer Pflicht verbunden zu ſeyn: oder daß ihre ganze Schuldigkeit dieſe ſey, ihren Sinnen die allerausgeſuchteſten Vergnügungen zu geben.

Und ſolte ich die Gottloſigkeit der Schaubühne vorſtellen wollen; ſo wüſte ich nicht, wo ich anfangen oder endigen ſolte. Denn wolte ich das Lüderliche oder das Gottloſe in den meiſten Spielen anzeigen, oder den ſchändlichen Charakter der agirenden Perſonen, oder die ärgerlichen Luſtſpiele, welche den ernſthafteſten Spielen ange-

hänget werden, oder vornemlich die unverschämten Tänze und Gesänge zwischen den Auftritten tadeln, ein iedes würde mir Gelegenheit geben, viele Seiten voll zu machen. Gewis, der Schauplatz ist itzo auf einem solchen Fuße, daß es unmöglich ist, hinein zu gehen, und nicht schlimmer wieder heraus zu kommen. **Denn heutiges Tages ist ein gutes Spiel nichts anders als ein Fallstrick, den Züchtigen und Unschuldigen zu einer Liebe der Schaubühne zu bewegen;** *) und die Gemüther der Zuschauer sind vor

*) Ein vortreflicher, ein ewig wahrer Gedanke! Möchte er doch von allen denen, welche auf viele andre Art bewiesen haben, daß sie Freunde der Tugend und der Religion sind, und welche in guter Absicht moralische Schauspiele geschrieben haben, beherziget werden! Ich empfehle solchen insonderheit, den mir so werthen Herrn Gellert und Leßing zum weitern Nachdenken. Wir können es zwar nicht hindern, daß unsere guten und an sich unsträflichen Handlungen von der Gottlosigkeit zur Schminke ihrer Schande gemisbraucht werden; allein wenn diese unsre Handlungen dennoch noch immer etwas zweydeutiges und Bedenkliches haben, wenn wir diesen Misbrauch derselben als unausbleiblich vorher sehen, wenn uns keine höhere Pflichten zu diesen Handlungen verbinden, wenn wir unsere Zeit und Geschicklichkeit zu nützlichern Geschäften anwenden können, bey welchen dergleichen Misbrauch nicht stat finden kan; so fält unwidersprechlich ein Theil der Schuld und des Schadens, der durch den Misbrauch derselben verursachet wird, auf uns zurück, und komt auf unsere Rechnung vor Gott.

vor Beflekungen nicht sicher, weil das Spiel selbst züchtig eingerichtet ist. Denn die List der Aufseher verhindert alle gute Wirkungen deßelben, indem sie nach einem ieden Auftritte eine geschminkte Hure auf den Schauplatz führen, um die anstößigsten Capriolen zu machen. Und damit dennoch der Verständige mit guten Gedanken nicht entwische; so muß ein schandbares Nachspiel, mit einem Striche alles Gute wieder auskratzen.„ Bis hieher der Remembrancer.

Nun fordere ich alle eifrige Vertheidiger der gegenwärtigen deutschen Schaubühne auf, zu beweisen, daß die gerechten Vorwürfe, welche diese so richtig urtheilende Verfaßer der engländischen mit so vielem Grunde gemacht haben, diese nicht auch treffen. Hat sie nicht auch, sowol was die Abfaßung, als was die Vorstellung der aufzuführenden Stücke betrift, ihre Garricks, ihre Pritchards? Exclamationen und redneriſche Beschreibungen des groſsen Nutzens, den die Schaubühne stiften sol, von welchen sich aber das Gegentheil nur gar zu deutlich zeiget, heftige Anfälle auf diejenigen, welche dieser groſsen Diana die Anbetung versagen, Hohn, Schmachreden und Spöttereyen über rechtschaffene Christen, die über diese Quelle so vieler Sünden, zu Gott seufzen, machen hier die Sache nicht aus. Entweder sie müßen beweisen, daß die Stücke, welche am häufigsten aufgeführet, und mit dem gröſsesten Beyfalle belohnet werden, daß insonderheit die übersetzten Stücke eines Moliere und eines

Holberge, *) daß alle deutſche Originalſtücke, welche auf der Bühne erſcheinen, von den Vorwürfen, welche beyde den engländiſchen gemacht haben, nicht getroffen werden, ſie müßen beweiſen, daß die deutſche Schaubühne keine Harlekins, in keiner Geſtalt, keine leichtſinnige oder gar ärgerliche luſtige Nachſpiele habe; oder ſie müßen im Stande ſeyn, darzuthun, daß alle dieſe Dinge mit der Tugend und Ehrbarkeit, mit den Vorſchriften Chriſti und der Apoſtel zuſammen beſtehen können, daß man, ohne gegen dieſelben zu ſündigen, Aergerniße ſuchen, Aergerniße geben, und ſolche mit dem unerſetzlichen Verluſte eines großen Theils der unſchätzbaren Gnadenzeit, und mit ſchweren Koſten erkaufen könne: oder ſie müßen behaupten, daß alles, was die herſchende Luſtſeuche der Menſchen erfordert, rechtmäßig ſey; daß man ein wahrer Chriſt ſeyn, und dennoch an allen üppigen und ſündlichen Wollüſten und Mitteln dieſelben zu befördern, Theil nehmen könne, daß man heute den gekreuzigten Chriſtum, und die Kreuzigung des Fleiſches und ſeiner Lüſte und Begierden predigen, und morgen die Schaubühne anpreiſen, und

*) Unter den Schauſpielen dieſes Mannes finden ſich viele, welche ſo niederträchtig, ſo pöbelhaft, und öfters ſo unflätbig ſind, (ich enthalte mich mit Vorbedacht die letzten zu nennen, um die Begierde ſolche zu leſen nicht zu reizen) daß ſie den Charakter dieſes ſonſt berühmten Mannes wirklich entehren, und ohne Aergernis nicht geleſen, noch vielweniger vorgeſtellet werden können.

und die Schauſpieler als Lehrer der Tugend und Schöpfer edler Geſinnungen und Empfindungen rühmen könne. Mit einem Worte! ſie müßen beweiſen, daß Licht und Finſternis, daß Chriſtus und Belial mit einander ſtimme, und daß der Tempel Gottes und der Tempel der unreinen Göz-zen gar wohl beyſammen ſtehen können. Sind ſie aber dieſes zu leiſten nicht im Stande, wie ſie es denn, ſo lange Wahrheit Wahrheit bleibt, nim-mermehr ſeyn werden; ſo ſtehet der Ausſpruch des **Burnets** veſte, und gilt auch unwiderſprech-lich von unſern Schauſpielen: **daß ſolche die gröſſeſten Verderber der Nation ſind.**

§. 15.

Man wird einwenden: der Misbrauch einer Sache kan den rechten Gebrauch derſelben nicht aufheben, noch weniger eine an ſich gute Sache verwerflich machen. Welche menſchliche Anſtal-ten ſind von Mängeln frey? Wie viele unnüze und ſchädliche Bücher erſcheinen täglich? Wird man darum die Buchdruckerey verdammen? Man reinige die Schaubühne von den Mängeln, welche wir nicht vertheidigen, alsdenn wird ſie eine Schu-le der Zucht, der Tugend und der guten Sitten werden. Die gereinigte Schaubühne iſt es allein, welche wir anpreiſen und deren Ehre wir zu retten ſuchen. Andre werden nicht einmal ſo viel ein-räumen, ſondern ſie werden ſagen: man muß die Schaubühne, wie viele andre menſchliche Dinge, um des unleugbaren Nuzens willen, den ſie ſtiftet,

dulden, und die zufälligen Mängel und schädlichen Wirkungen derselben übersehen.

Ich erkenne mich verbunden, auf diese Scheingründe zu antworten. Einsehende und verständige Leser, Leser, welche das wahre Christenthum, und die Vorschriften deßelben kennen und ehren, mögen zwischen mir und meinen Gegnern Richter seyn. Das Urtheil derer, welche ihre Partheylichkeit schon gar zu sehr verrathen haben, und ihre Rechnung dabey finden, wenn sie die Diana der eiteln Welt schmücken, wird hier nichts entscheiden.

§. 16.

Ich antworte zuerst: daß, wenn diese angeführten Gründe, wahre Gründe sind, die Väter der ersten Kirche zu beklagen seyn würden, daß sie nicht so viel Einsicht gehabt haben, den Misbrauch der Schaubühne von dem rechten Gebrauche derselben zu unterscheiden: denn sie haben solche ohne alle Einschränkung verworfen, und in ihren Gemeynen schlechterdings nicht geduldet. Ich wil indeßen meinen Gegnern darin beytreten, daß ich ihnen den ersten Grundsatz, den ohnedem kein Vernünftiger leugnen wird, zugestehe: aber sie müßen mir auch, und zwar vermöge der unveränderlichen Grundgesetze der Vernunft, einräumen, daß solcher nur von den Dingen gelte, die nothwendig und unentbehrlich sind, bey welchen der Misbrauch nur zufällig ist, und bey welchen der rechte Gebrauch denselben allezeit weit überwieget. Er gilt aber nicht von solchen Dingen, welche entbehrlich sind,

ſind, deren rechter Gebrauch ſchwerlich, oder gar nicht zu erhalten iſt, deren Nutzen allezeit zweifelhaft, oder ſehr gering, der Schade aber gewis gros, und in den meiſten Fällen unheilbar iſt. Daß dieſes letzte von der heutigen Schaubühne gelte, wird ſich hoffentlich aus der bisherigen Abhandlung ſchon ſehr deutlich ergeben, ich werde ſolches aber in dem Folgenden noch mehr erweiſen. Die von der Buchdruckerey hergenommene Inſtanz, iſt daher dieſer Sache gar nicht angemeßen. Dieſe ſtehet unter der Aufſicht der Obrigkeit, es ſind Verordnungen und Vorſchriften genung da, welche die Abſicht haben, dem Misbrauche derſelben zu wehren, der Nutze und die Nothwendigkeit derſelben bedürfen keines Beweiſes, der Misbrauch und der Schaden, der dadurch verurſacht wird, flieſſet keinesweges aus ihrer Natur, und iſt mit derſelben gar nicht unauflöslich verbunden. Von allen dieſen kan nichts von der Schaubühne erwieſen werden. Es gilt vielmehr in allen Fällen das Gegentheil von derſelben. Die gereinigte Schaubühne, welche meine Gegner allein zu vertheidigen vorgeben, iſt ein Hirngeſpinſt. Unſre gegenwärtige iſt es gewis noch nicht. Ein von der Peſt inficirt geweſenes Haus iſt dadurch noch nicht gereiniget, wenn die Betten und Kleidungsſtücke der Verſtorbenen aus demſelben weggeſchaft werden. Es kan noch viel geheimer Gift in demſelben übrig ſeyn, welcher noch immer anſteckend und tödtlich bleibt. Hat man gleich die groben Unflätherenen und pöbelmäßigen Aufzüge von dem

deutſchen Schauplatze weggethan; ſo iſt die Reinigung deſſelben damit bey weiten noch nicht vollendet. Da der Harlekin noch immer auf den Comödienzetteln paradirt, da Molieriſche und andere Stücke aufgeführet werden, welche der Tugend verderblich ſind, da die luſtigen Nachſpiele noch immer die meiſten Zuſchauer herbey locken müßen; ſo iſt es mir unbegreiflich, wie Leute, welche doch wenigſtens das Anſehen haben wollen, daß ſie ſchwarz und weis unterſcheiden können, ſo viel Aufhebens von einer gereinigten Schaubühne machen können, da ſolche wahrhaftig noch immer einem von der Peſt inficirten, obgleich etwas ausgeräumten Hauſe, ähnlich iſt. Gegen eine gereinigte Schaubühne, wie ich ſolche in dem folgenden beſchreiben werde, wil ich, wenn ſie zu Stande gebracht werden kan, nichts einwenden. Ich wil ſie ſelbſt beſuchen. Aber ſie wird vermuthlich nicht eher zu Stande kommen, bis die, in einem, im vorigen Jahre gedruckten neuen Luſtſpiele, das den Titel hat: die Comödianten, abgebildeten Schauſpieler wirklich werden.*) Die Forderung, daß man die Schaubühne um des unleug-

*) Noch iſt keiner davon geboren, und das Urtheil, das eine gewiße Monatsſchrift darüber gefället hat, daß keine Schauſpieler, ohne, bey einem ſolchen Contraſte der wirklichen und vorgeſtellten Perſonen, öffentlich zu erröthen, dieſes Stück aufführen konten, iſt richtig, und zugleich ein Geſtändnis des moraliſchen Charakters der heutigen Comödianten von der Seite der Gegner.

leugbaren Nutzens willen, den ſie ſtiftete, dulden, ja rühmen und anpreiſen, dagegen aber ihre Mängel und ſchädlichen Wirkungen überſehen müſte, ſetzet diejenigen, die ſolche machen, in die Verbindlichkeit, den unleugbaren Nutzen, den ſie ſtiftet, und das Uebergewicht deſſelben über den Schaden, den ſie anrichtet, zu erweiſen. Ich mache mich anheiſchig mit eben den Gründen, welche ſie anführen werden, auch die Duldung der Hazardſpiele darzuthun. In manchen großen Städten hat man allezeit eine Menge ſcheinbarer Gründe vorräthig, wenn man es nöthig findet, auch ſogar die Duldung offenbar ſchändlicher Häuſer zu rechtfertigen.

Die gegenwärtige Schaubühne ſtiftet keinen Nutzen und kan keinen Nutzen ſtiften. Die wenigen guten, aber ſchwachen und auf keinem veſten Grunde beruhenden Bewegungen, welche eine oder die andre Vorſtellung etwa hervorbringet, dauren nicht länger, bis die Thränen, welche etwa bey weichherzigen Gemüthern herausgelocket worden, vertrocknet ſind, ſie haben keinen Einflus auf den Willen, noch weniger die geringſte Herſchaft über die Leidenſchaften: ſie ſind nicht vermögend gute Entſchließungen hervorzubringen, noch vielweniger dieſelben zu beveſtigen, und das Vermögen ſolche zu volziehen, zu verſchaffen. Die gegenſeitigen Bewegungen, welche durch reizende und laſterhafte Vorſtellungen gewirket werden, die Reizungen zur Sünde, welche dadurch erwecket werden, ſind allezeit weit ſtärker, als iene. Dieſe haften

haften und ſchlagen tiefe Wurzel, denn ſie ſind dem menſchlichen Herzen gemäs, ſie unterdrücken und vertilgen die gegenſeitigen, durch eine, ſolchen Perſonen, als gemeiniglich den Schauplaß beſuchen, unwiderſtehliche Kraft, und beweiſen eine um ſo viel größere Gewalt, wenn ſie den Sieg nach einigen vorhergegangenen ſchwachen Widerſtande behauptet haben. So wenig man alſo ſagen kan, daß ein Ackersmann die Fruchtbarkeit des Ackers befördert, der mit einer Handvol Sämen des Unkrauts, einige Körner guten Samen vermiſchte; daß ein Arzt die Geſundheit ſeiner Patienten befördert, der denſelben einige Tropfen heilſamer Medicin, in einem Löffel vol vergifteten Waßers reichen wolte; ſo wenig kan man von der heutigen Schaubühne ſagen, daß ſolche der Tugend und den guten Sitten zum Vortheile gereicht. Entweder man muß ſo viel Dreiſtigkeit haben, als erfordert wird, die unleugbarſten Erfahrungen abzuleugnen; oder man muß es in der unſeligen Fertigkeit, aus Sauer Süß, und aus Finſternis Licht zu machen, ſehr weit gebracht haben, und das von Gott auf dieſes Geſchäfte gelegte **Wehe!** gar nicht mehr ſcheuen; oder man muß zugeſtehen, daß das Unkraut und daß der Gift, welche noch auf der itzigen Schaubühne nur gar zu häufig ausgeſtreuet und dargereicht werden, den wenigen mit untergemiſchten guten Samen unfehlbar erſticken, und dagegen die häufigſten und ſchädlichſten Früchte des Verderbens hervorbringen werde.

§. 17.

§. 17.

Ich wage es mit Ueberzeugung und Freudigkeit, noch einen Schrit weiter zu gehen, und zu behaupten: daß es ſchlechterdings unmöglich ſey, bey unſern gegenwärtigen bürgerlichen Verfaßungen, und bey den herſchenden Geſinnungen der meiſten, welche den Schauplatz beſuchen, denſelben ſo zu reinigen und zu verbeſſern, daß er, ich wil nicht ſagen, wirklich eine Schule der Tugend und der guten Sitten, ſondern daß er nur erträglich und unanſtößig werden könte. Ich geſtehe es, daß man ſich eine Vorſtellung von einer Art der Schaubühne machen kan, welche auch ſogar das erſte ſeyn würde. Und eine ſolche idealiſche Schaubühne iſt es, welche die Vertheidiger derſelben allezeit zum Grunde ſetzen, aber auch zugleich den offenbaren und unerträglichen Fehler im Schließen begehen, daß ſie, nicht allein ohne allen Beweis, ſondern auch ſogar gegen den unleugbarſten und traurigſten Augenſchein als ausgemacht vorausſetzen, daß unſre gegenwärtige Schaubühne wirklich diejenige ſey, welche man ſich in der Idee formirt. Ich leugne nicht allein das letzte, ſondern ich leugne auch: daß dieſe idealiſche Schaubühne, bey der gegenwärtigen Geſinnung der Menſchen, iemals wirklich werden könne. Eine Schaubühne, welcher die erhabnen Namen einer Schule der guten Sitten, und eines Tempels der Tugend mit Recht beygele-

get werden könten, müste folgende Eigenschaften haben:

1. Es müste auf derselben nie ein Stück aufgeführet werden, in welchem ärgerliche, zweydeutige und anstößige Vorstellungen oder Ausdrücke vorkämen, in welchen die Laster zwar lächerlich, aber zugleich reizend vorgestellet würden, in welchem Handlungen mit unterliefen, deren Anblick den Zuschauern unreine Gedanken und Lüste einflößen könte. Selbst solche Stücke, welche zwar von allen diesen Vorwürfen frey sind, aber doch im Grunde zu nichts weiter dienen, als den Vorwitz der Zuschauer zu unterhalten, ihre Neubegierde zu befriedigen, ihnen Gelegenheit zu geben sich über die Thorheit andrer satt zu lachen, und darüber desto weniger an ihre eigne zu gedenken, die Zeit zu verkürzen, ohne daß sie wirklich dadurch gebessert werden, müsten von derselben verbannet seyn. Denn dadurch werden die Zuschauer nicht allein um ihr Geld, sondern auch um ein weit edleres Gut, um ihre Zeit betrogen. Diese Regel würde alle Stücke des **Moliere**, des **Holbergs**, die allermeisten, die wir in den Samlungen gedruckter Schauspiele finden, beynahe alle einzelne gedruckte, und gewis alle, welche man der Preße aus Besorgniß einer unangenehmen Censur, nicht übergeben wollen, die aber dennoch am häufigsten aufgeführet werden, völlig ausschließen: denn alle diese haben den Zweck die Zuschauer blos, und zwar auf Kosten der Tugend und der guten Sitten, und öfters der Gottseligkeit und der Ehrbarkeit

keit zu vergnügen, und den Comödianten reiche Einnahmen zu verſchaffen. Sie verſtattet weder **Pantomimen**, noch **luſtige Nachſpiele.**

2. Daher müſte die Wahl der Stücke, die vorgeſtellet werden ſolten, durchaus nicht den Schauſpielern, auch nicht denen, welche die Koſten des Schauplatzes beſorgen, und dagegen die Einkünfte deſſelben zu ſich nehmen, überlaßen werden, ſondern die Obrigkeit müſte eine beſondre Commiſſion, einſehender, rechtſchaffener und Gott fürchtender Männer niederſetzen, von deren Urtheile alles abhangen müſte.

3. Auch die Schauſpieler müſten unter einer ſcharfen Aufſicht ſtehen. Denn da ſie öffentliche Lehrer der Tugend ſeyn ſollen; ſo würde es an ihnen deſto unerträglicher ſeyn, und der Hauptabſicht, welche durch die Schaubühne erreicht werden ſolte, gerade entgegen laufen, wenn ſie vor andern in die Augen fallende Muſter der Laſter abgeben wolten. Fände ſich daher unter denſelben eine **Pritchard**, ſo würde derſelben ihr Platz im Zuchthauſe angewieſen werden müßen.

4. Bey einer ſolchen Schaubühne würde es ein Misbrauch ſeyn, wenn ſie **täglich** offen ſtünde. Denn der Vortheil, welchen dieſelbe verſchaffen würde, könte ſo gros nicht ſeyn, als der Schade, der einzelnen Perſonen, und dem ganzen gemeinen Weſen dadurch zugezogen werden muß, wenn eine große Menge von Zuſchauern ſich täglich, 4 bis 5 Stunden ihren Berufsgeſchäften entziehet, und die Zeit in einer wirklichen Art des Müßiggangs

zubringet: und dieſes würde auch bey vielen ſonſt erträglichen Stücken erfolgen: z. E. Leute, welche einmal überzeugt ſind, daß der Charakter der Frau **Richardin** in der **Verſchwenſter** des Herrn **Gellerts**, Abſcheu verdienet, und ſolches können ſie, wenn ſie es ſonſt nicht wißen ſolten, in wenigen Augenblicken, aus einer ſeiner **Erzählungen** lernen, würden ihre Zeit ſehr ſchlecht zubringen, wenn ſie drey bis vier Stunden lang, alle zu der Ausſchmückung derſelben gehörige kleine **Umſtände** anſehen, und die dabey verfallende **Unterredungen** anhören ſolten.

Ich könte noch mehrere Regeln anführen: allein dieſe mögen genung ſeyn, und ich bin durch die Grundſätze der Vernunft und Religion berechtiget, von den Vertheidigern der Schaubühne, für dieſe, Beyfal zu fordern. Ich fordre ſie aber zugleich auf, zu erweiſen, daß es **möglich** ſey, eine Schaubühne auch nur nach dieſen wenigen Regeln einzurichten: denn daß die gegenwärtige von denſelben noch Himmelweit entfernet ſey, müßen ſie auch wider ihren Willen zugeſtehen. Ich glaube, daß nichts leichter ſey, als den Beweis zu führen, daß eine, nach dieſen Regeln eingerichtete Schaubühne, und die Erfindung des Steins der Weiſen, und die Quadratur des Cirkels, Dinge ſind, die in eine Klaſſe gehören. Ich wil es ruhig erwarten, was diejenigen, die ſich als Gegner zeigen werden, gegen folgenden Beweis einwenden werden.

Eine

Eine Schaubühne, insonderheit eine solche, welche dem Geschmacke derer, die zu der Unterhaltung derselben das meiste beytragen können, gemäs ist, erfordert große Kosten. Diese müssen entweder von dem gemeinen Wesen hergegeben, oder von den Zuschauern zusammen gebracht werden. Das erste ist bisher noch nicht geschehen, und schwerlich zu hoffen. Daher bleibt das letzte die einige Quelle, aus welcher das, was zur Unterhaltung der Bühne erfordert wird, allein geschöpfet werden muß. Sol diese Quelle ergiebig seyn; so müssen sich die Zuschauer häufig einstellen, und es muß täglich gespielet werden; denn die Comödianten wollen alle Tage essen, und gewis nicht schlecht leben. Der Herr Löwe schreibt in seiner Geschichte des deutschen Theaters S. 24. daß die Neuberische Gesellschaft, theils aus Mangel guter Stücke, theils um den Pöbel zu vergnügen, den man als einen guten theatralischen Zugvogel, nicht verscheuchen müsse, sehr oft zu Haupt- und Staats-Actionen ihre Zuflucht genommen habe. Dieser Grund, die Wahl der theatralischen Stücke zu bestimmen, behält noch immer seine völlige Stärke. Noch itzo ist der Pöbel, und sonderlich derjenige, der Geld und viele müssige Stunden hat, ein guter theatralischer Zugvogel, den man ja nicht verscheuchen, sondern anlocken und vergnügen muß: und wodurch wird derselbe vergnügt? Was reizet ihn häufig zu erscheinen, und zur Unterhaltung des Schauplatzes reichlich beyzutragen? Gewis nicht

die Lehren der Tugend, nicht die Abſicht, ſeine Denkungsart, ſeine Sitten zu verbeßern, ſondern ſeine Augenluſt und Fleiſchesluſt zu nähren, und ſich an dem hoffärtigen Weſen, das ihm auf der Bühne von allen Seiten in die Augen leuchtet, zu ergözzen. Die Anwendung der vorhin gegebnen, der Vernunft und Religion gemäßen Regeln auf die Schaubühne, würde alſo das kräftigſte Mittel ſeyn, dieſen **guten theatraliſchen Zugvogel zu verſcheuchen**, und da die übrigen wenigen, die alsdenn noch erſcheinen mögten, nicht im Stande ſeyn würden, mit ihrem Beytrage die Bühne zu unterhalten, oder auch nicht gar zu oft Neigung haben würden, dasjenige, was ſie in wenigen Viertelſtunden, ohne Koſten, durch Leſung eines guten Buches lernen könten, auf der Schaubühne, mit Verluſt vieler Zeit, unter vielen unnüzzen und oft ekelhaften Geſchwäzze, mit Anwendung vieler Koſten, zu ſuchen; ſo iſt es offenbar, daß **eine Bühne nach dieſen Regeln einrichten, oder ſolche zu Grunde richten**, einerley ſeyn würde.

Da nun die ganze Einrichtung der Schaubühne bisher lediglich von den Schauſpielern, oder von denen, die durch dieſelbe einen Gewin zu machen geſucht, abgehangen hat; da dieſelben bey der Wahl der Stücke die Hauptabſicht haben, eine groſſe Menge von Zuſchauern herbey zu locken, als worauf ihr ganzes, ihren Umſtänden gemäßes zeitliches Wohl beruhet; da das kräftigſte Mittel, dieſen Zweck zu erhalten, darin beſtehet, den groſſen Haufen zu vergnügen, und denſelben auf eine,

ſeinen herſchenden Leidenſchaften gemäße Art, zu vergnügen; da dieſelben ernſthafte und erträgliche Stücke nur zu dem Ende mit unterminſchen, um dadurch ihrem ganzen Weſen eine Schminke zu geben; ſo kan man leicht den Schluß machen, daß die gegenwärtige Schaubühne den Namen eines Tempels der Tugend, und der Schule der guten Sitten noch ſo wenig verdiene, als ein öffentlicher Tanzplatz den Namen einer Schule der wahren Gottſeligkeit. Daher denn diejenigen, welche die heutige Schaubühne mit einem ſolchen Eifer vertheidigen, als ſie vielleicht bey der Vertheidigung der Ehre Gottes und der Religion nie beweiſen würden, ſich nicht allein aller Sünden, die auf derſelben und durch dieſelbe begangen und veranlaßet werden, theilhaftig machen, ſondern auch einem weſentlichen Theile der üppigen Eitelkeit der Welt, das Wort reden, den Vorſchriften Jeſu und ſeiner Apoſtel gerade widerſprechen, und alſo eine ſchwere Verantwortung auf ſich laden.

§. 18.

Der ſichtbarſte Beweis, daß die heutige Schaubühne noch tief im Verderben liege, zeigt ſich darin, weil man den **Harlekin**, auf deutſch, den **Schalksnarren**, auf derſelben noch immer unentbehrlich findet.*) Der Herr **Löwe** ſchreibt in

*) Ich berufe mich auf den Augenſchein aller unſrer Einwohner, welche die in dieſem Sommer angeſchlagenen Comödienzettel der deutſchen ſowol, als der franzöſiſchen Bühne angeſehen haben. Wenige

ſeiner Geſchichte des deutſchen Theaters, S. 28: „Gottſched war gewaltig wider dieſen Unſchul„digen eingenommen. Er demonſtrirte der Neu„berin, aus allen Regeln des guten Geſchmacks, „daß auf einer wohleingerichteten und geſitteten „Bühne, kein Harlekin auszuſtehen ſey. Er rieth „ihr alſo, dieſen Mißethäter feyerlich vom Theater „zu eruliren. Die Neuberin gab nach, und „verſprach dem Herrn Gottſched, den Harlekin „nicht nur zu verbannen, ſondern gar zu begraben. „Welche Freude für den Geſchmack und für den „Herrn Gottſched? — Allein die Neuberin „that noch ein gröſſeres Wunder. Sie gieng bald „darauf nach Kiel, und weckte den zu Leipzig ge„tödteten Harlekin in ihrer eignen Perſon wie„der auf: drum ſie machte hier ſelbſt dieſe „Rolle.„

Dieſe letzten Worte kan ich nicht anders verſtehen, als daß ſie ſelbſt in einer männlichen Verkleidung die Rolle des Schalksnarren geſpielet habe. Heißt das nicht die Schande aufs höchſte treiben? Der ganze Vortrag des Herrn Löwe beweiſet, daß er das Verhalten des Herrn Gottſcheds als tadelhaft anſehe, dagegen das Verhalten der Neuberin billige. Er beehret den Harlekin, und zwar denjenigen, der der Neuberin bisher das meiſte Brodt hatte verdienen müßen,

Wenige Tage werden hingegangen ſeyn, an welchen ihnen der Harlekin auf denſelben nicht in die Augen gefallen iſt.

müßen, mit dem Namen eines **Unschuldigen.** Verdienet derjenige diesen Namen, dessen Hauptgeschäfte darin bestehet, Scherz und Narrentheidungen, ja wol gar Zoten und Unflätereyen, oder wenigstens schlüpfrige und ärgerliche Zweydeutigkeiten zu reden, und alle seine Fähigkeiten anzuwenden, damit dieselben einen recht starken Eindruck in die Seelen der Zuschauer machen mögen? Verdienet derjenige den Namen eines **Unschuldigen**, der ein sichtbares Werkzeug in der Hand des Satans ist, die Jugend zu ärgern, durch seine bösen Geschwätze und schandbare Stellungen, gute Sitten zu verderben, und Leichtsinnigkeit, Frechheit und Thorheit auf das möglichste auszubreiten? Dieser Art von Menschen hat Jesus vorzüglich das Urtheil gesprochen: **daß es ihnen besser seyn würde, wenn ihnen ein Stein an den Hals gehänget, und sie ersäufet würden im Meere, wo es am tiefsten ist.** Matth. 18, 6. Und Christen, Gelehrte, welche vorgeben, daß sie die Absicht haben, durch ihre Schriften, Vernunft und Tugend zu befördern, unterstehen sich einen solchen Schandfleck des menschlichen Geschlechts, für einen **Unschuldigen** zu erklären? Hätte Herr **Löwe** hier für diesen **Unschuldigen** gesetzt: diesen **Unentbehrlichen**; so hätte ich nichts dagegen. Der **Harlekin** ist den Comödianten so **unentbehrlich**, den **guten theatralischen Zugvogel, den Pöbel**, und wie weit erstrecket sich die Bedeutung dieses Wortes, wenn solches im moralischen Verstande genommen

wird? herben zu locken, als ein Lockvogel einem Vogelsteller; und da sich Leute finden, welche, ohne toth zu werden, die Schaubühne, so wie sie ist, folglich auch den Harlekin mit eingeschloßen, vertheidigen und anpreisen; so muß ich die traurige Frage aufwerfen: Wie viele Schritte haben wir noch bis zum völligen Heydenthume übrig? *)

Leyder! wir nähern uns demselben mit schnellen Schritten. Das Wort vom Kreuze ist schon vielen von denen, die Christum bekennen, und selbst solchen, die Christum predigen sollen, ein Aergernis und eine Thorheit. Die christliche Theologie wird mit Verachtung angesehen, die heydnische Götterlehre wird als der höchste Gipfel der Gelehrsamkeit betrachtet. Alle dazu gehörige Kleinigkeiten, und läppische Fabeln, werden mit einem Eifer untersucht, der fast keine Grenzen zu haben scheinet, es werden Streitigkeiten darüber geführet, welche dem-

*) Solte iemand hier die Einwendung machen, daß der Herr Löwe mit der Benennung eines Unschuldigen, vielleicht auf den Nais gesehen, der in den neuern Schauspielen seine Stelle bekommen hat; so würde ich antworten: Ein Mensch, dem Gott seine gesunde Vernunft gegeben hat, der sich aber albern stellet, um auf diese Art andre zu belustigen, auch wol seine Zweydeutigkeiten desto plätter zu machen, ist so gewis ein Böswicht, als ein solcher, der es wirklich ist, und sich durch Ränke, durch lüderliche Reden, durch ärgerliche Gebehrden, als ein solcher öffentlich darstellet.

demſelben das Anſehen geben, als ob die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechtes auf dieſen thörichten und oft raſenden Einfällen jener blinden Heyden beruhe. Die Schriften, welche zur Erklärung der heil. Schrift und zur chriſtlichen Theologie gehören, ſind ein beynahe allgemeiner Gegenſtand der Verachtung, Schriften, welche die heydniſche Mythologie erläutern, ein Gegenſtand der Bewunderung und Hochachtung. Die chriſtliche Sittenlehre ſieht man, ſo viel möglich, auf den Fus der heydniſchen zu ſetzen, und alle Verbindung derſelben mit den Geheimnißen des Glaubens aufzuheben. Selbſt auf den Kanzeln ſollen die philoſophiſchen und moraliſchen Predigten die Hauptſache ausmachen. *) Die Comödie wird ſogar dem Evangelio ſchon an die Seite geſetzet, und wie lange wird es währen; ſo wird ſie demſelben, auch in öffentlichen Schriften, vorgezogen werden, wie ſolches ſchon täglich in der Praxi geſchiehet. Die Verbeſſerung des ſo tief verderbten menſchlichen Herzens, wird derſelben zugeſchrieben. Aus Comödien, die ein Prediger geſchrieben hat, ſol man ſeinen großen Werth erken-

*) Ich berufe mich auf einen genugſam bekanten, und von vielen Journaliſten und Zeitungsſchreibern ſehr bewunderten Tractat, der dieſen Titel führet. Ich erſuche aber Wahrheitliebende Leſer, die, von dem vortreflichen Herrn D. Dieſelmair in Altorf angeſtellte, und in dem erſten Theile ſeiner theol. Verrachtungen befindliche Prüfung damit zu vergleichen, ſo werden ſie über die darin liegenden Irthümer erſtaunen.

erkennen. Gehet dieses noch eine Anzahl Jahre so fort; so hat man nichts gewißeres zu erwarten, als daß das völlige Heydenthum, und zwar aus gerechtem Gerichte Gottes, wieder einbrechen werde, daß die Schauspiele einen eben so großen Theil des öffentlichen Gottesdienstes ausmachen werden, als sie zu den Zeiten der Römer ausmachten, Christus wird vergeßen werden, und dagegen Jupiter, Apollo, vornemlich aber Bachus, Venus und Cupido ihren vorigen Rang wieder erhalten. Eine Religion müßen die Menschen doch haben, und die Götter, welche sie sich selbst bilden, und welche Abdrücke der verderbten Neigungen ihres Herzens sind, werden ihnen allezeit die angenehmsten seyn. Der Gott, der die Heyden, die es nicht achteten, Ihn aus dem Lichte der Vernunft zu erkennen, dahin gegeben hat in verkehrten Sin, zu thun, was nicht taugt, lebet noch, und da Er allezeit das Maas der Strafen nach dem Maaße der verachteten Gnade abmißet; so erzittert mein Herz, wenn ich nach diesem Grundsatze die Gerichte betrachte, welche entweder wir selbst noch, oder unsre armen Kinder zu erwarten haben, da wir es nicht achten Ihn aus dem Lichte der Offenbarung zu erkennen. Ist der Schauplatz ein solches Mittel das Herz zu beßern, daßelbe mit einer überwiegenden Liebe der Tugend, mit Abscheu gegen die Laster und mit edlen, erhabnen und zärtlichen Empfindungen zu erfüllen; so müßten die heutigen Einwohner großer Städte, welche denselben täglich besuchen können, solchen auch täglich, wenigstens

nigstens viel häufiger als die Kirchen besuchen, die ersten Christen an Tugend, an Haße gegen die Laster, an reinen und zärtlichen Empfindungen, weit übertreffen, als welchen dieses Mittel völlig entzogen war; so hatten ihre Lehrer unrecht, daß sie ihnen die Schaubühne völlig untersagten: denn unter den Stücken der Alten sind doch manche, welche eben so moralisch gut sind, als die neuern, von welchen man insonderheit solche Wirkungen an den menschlichen Herzen erwartet. Die Schaubühne giebt den menschlichen Lüsten und Leidenschaften mannigfaltige Nahrung, das ist ihre wahre und eigentliche Wirkung, das ist die Ursach, warum sie so viele Freunde und Verehrer findet. Um ihr aber ein ehrwürdiges Ansehen zu geben; so rufet man von allen Seiten: sie verbeßert das Herz: sie ist das Mittel, Menschenliebe, Grosmuth, Zärtlichkeit, und alle zur Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft erforderliche Tugenden auszubreiten, und algemein zu machen. Ach! wäre es uns möglich die schädlichen und verderblichen Früchte, welche dieselbe hervor gebracht hat, und noch täglich hervorbringet, in ihrem ganzen Lichte und in ihrer Verbindung zu übersehen, wie würden wir über die Menge derselben erstaunen? Doch es stehet uns noch ein Tag bevor, der alles klar machen wird. An diesem Tage wird sich ein Schauplatz öfnen, auf welchem uns die Dinge in einem ganz andern Lichte in die Augen fallen werden, als wir solche in diesem Leben, von unsern Leidenschaften verblendet, angesehen haben.

§. 19.

§. 19.

Von aller redneriſchen, übertriebenen, und oft enthuſiaſtiſchen Lobeserhebung der Schaubühne, und Anpreiſung des großen Nutzens, welchen ſie wirken ſol, und welcher auf das höchſte auf bloße Möglichkeiten hinaus lauft, vergißet man es völlig den Schaden dagegen abzuwägen, welchen die Schaubühne verurſacht, und der allezeit wirklich und unausbleiblich iſt. Ich ſehe mich verbunden, über denſelben eine beſondre Betrachtung anzuſtellen.

Mit freyen Gewiſſen, und aus der lebendigſten Ueberzeugung meines Herzens vor Gott, behaupte ich: daß die Schaubühne der Jugend ſchlechterdings zum gröſſeſten Nachtheile gereiche, und daß dieſelbe allezeit den gefährlichſten Aergerniſſen blos geſtellet werde, ſo oft ſolche den Schauplatz beſucht. Auch die erträglichſten Stücke erfordern Zuſchauer, welche die Gabe der Prüfung haben, und im Stande ſind, Finſternis und Licht, Laſter und Tugend zu unterſcheiden. Gehört aber die Jugend unter dieſelben? Die Erleuchtung des Schauplatzes, die Muſik, die Stellungen, die Kleidungen der Comödianten, die Veränderung der Maſchinen, kurz! alles was ſie ſiehet und höret, macht die gewaltigſten Eindrücke auf ihre zarten Gemüther und ohnedem ſchon heftigen Leidenſchaften. Alle Saiten der Empfindungen werden in den Seelen der Kinder und der Jünglinge auf das höchſte geſpannet: wie ſtark müßen alſo die Eindrücke ſeyn, welche die lebhaften

ten Vorſtellungen der Laſter, welche die reizenden Reden derer, die laſterhafte Perſonen vorſtellen, in ihren, zu den Empfindungen ſo ſehr vorbereiteten Herzen, machen müßen? Man wird ſagen, dieſes hat man auch von der lebhaften Vorſtellung der Tugend, und von den lehrreichen Reden, welche den Acteurs, die tugendhafte Perſonen vorſtellen, in den Mund geleget werden, zu erwarten. Da nun in einem guten Stücke, die letzten allezeit die erſten weit überwiegen; ſo iſt der Vortheil, den die Jugend von der Schaubühne haben kan, offenbar, und eben für dieſelbe iſt ſie die vortreflichſte Werkſtat, zur Bildung ihrer zarten Herzen. Ich wil dieſen Einwurf durch ein Beyſpiel beantworten.

Ich halte das **Loos in der Lotterie** des Herrn **Gellerts**, für eines von den beſten deutſchen Originalſtücken. Die Charaktere ſind natürlich, nur der Charakter der Frau **Damon** fält zu ſehr in das blos idealiſche. Die Hauptabſicht des ganzen Stückes iſt untadelhaft, die mit untergeſtreueten Moralen ſind vortreflich. Iſt aber die Jugend auf dem Schauplatze in der Faßung, dieſelben zu bemerken? Iſt ihr Geiſt ſo ruhig, als er ſeyn müſte, wenn er aus den Vorſtellungen die Schlüße und Folgen herleiten ſol, welche der Dichter in dieſelben geleget hat? Die heilſamen Regeln, welche die **Frau Damon** der **Carolina** giebt, werden ihnen und nur nach Ergötzungen durſtenden Gemüthern zu langweilig, und die Unterredung derſelben mit dem **Herrn Simon** wird

ihnen

ihnen zu gelehrt ſcheinen: aber die Scene, da ſich der Herr Simon mit der Frau Orgon allein befindet, wird ihre ganze Aufmerkſamkeit an ſich ziehen. Der Kunſtgrif der Frau Orgon, dem ohnedem ſchon ziemlich unverſchämten Herrn Simon durch eine verſtellete Ohnmacht Gelegenheit zu geben, ſich einige unerlaubte Freyheiten heraus zu nehmen, und die Art, wie ſich derſelbe dieſer Gelegenheit bedienet, werden beyden Geſchlechtern ſehr practiſch, und leicht nachzuahmen ſcheinen; ſo viel franzöſiſch, als der Herr Simon ſpricht, und unter welchem der Dichter einige Ausdrücke verbergen wollen, welche in der deutſchen Sprache anſtößig geklungen haben würden, verſtehen die meiſten von unſern Kindern. Die von dem weiblichen Geſchlechte werden daraus lernen, durch welche Art von Reizungen ſie die Augen der Mannsperſonen am ſtärkſten auf ſich ziehen können. Was werden alſo junge Leute aus der Vorſtellung dieſes Stückes mit nach Hauſe nehmen, ſonderlich wenn der Acteur und die Actrice, welche den Herrn Simon und die Frau Orgon vorſtellen, bey der Vorſtellung ſelbſt, die Grenzen der Beſcheidenheit noch überſchreiten, welche der Dichter beobachtet hat? Nichts anders, als die Eindrücke, welche dieſe Scene in ihren Herzen zurük gelaßen hat. *)

Gewis

*) Ich ſchreibe dieſes nicht, um dem Herrn Prof. Gellert, einem Manne, der meine völlige Hochachtung hat, damit einen Vorwurf zu machen. Er

Gewis unſre Jugend iſt auf den Schauplätzen jenen Gothländern gleich, welche uns Herr Löwe beſchrieben hat, und die Wirkungen, welche der Anblick der Schauſpiele in ihren Herzen hervorbringt, werden eben diejenigen ſeyn, welche ſich bey dieſen äuſerten. Mit was für Empfindungen, mit was für Geſinnungen aber wird die Jugend den Schauplatz verlaſſen, wenn ſie gar unzüchtige Gebehrden geſehen, wenn ſie Harlekins-Poſſen, Scherz- und Narrentheidungen, welche Chriſten nicht geziemen, wenn ſie, wo nicht offenbare Zoten und Unflätherenen, doch wenigſtens ſchlüpfrige und zweydeutige Reden, gehört hat, wenn ihr Kopf mit Liebesintriguen und feinen Kunſtgriffen, durch welche Eltern, Vorgeſetzte und Ehegatten berücket werden, angefüllet worden: und wie bin ich im Stande alles dasjenige zu beſtimmen und anzuzeigen, was der armen Jugend auf dem Schauplatze zum Gifte und zur Peſt werden kan? Iſt ihr das Leſen ſchädlicher, wollüſtiger

Er ſelbſt hat es eingeſehen, daß dieſe Scene eine Ausbeſſerung verdient. Er hat ihr dieſelbe in der neuen Auflage ſeiner Schriften gegeben. Möchte er ſie doch ganz weggeſtrichen haben! In dieſem Falle aber glaube ich ſchwerlich, daß eine Geſelſchaft von Schauſpielern dieſes Stück wieder aufgeführet haben würde. Auch die Erzählung, welche die Aufſchrift hat: Liſette, wünſchte ich in der neuen Auflage der ſo angenehmen und lehrreichen Schriften dieſes klaßiſchen deutſchen Schriftſtellers, nicht wieder gefunden zu haben.

ſtiger und verführeriſcher Schriften ſchon höchſt verderblich: wie vielmehr muß ihr das Anſchauen ſolcher Comödien verderblich werden, in welchen ihre zarten Selen mit Aergernißen überhäuft, und ihr ſolche Dinge in dem ſtärkſten Lichte vor die Augen geſtellet werden, welche ſie vielleicht ſonſt in ihrem ganzen Leben nicht zu Geſichte bekommen hätte? Ich glaube, daß die beſondern, ſo eifrigen und nachdrücklichen Warnungen unſers Erlöſers vor den Aergernißen, welche der Jugend gegeben werden, und daß das erſchreckliche Wehe! das Er mit denſelben verbunden hat, allein ſchon hinlänglich ſeyn müßen ſolche Eltern, welche noch einige Hochachtung für Jeſum, und eine wahre Liebe zu ihren Kindern haben, zu bewegen, ihren Kindern die Beſuchung des Schauplatzes nie zu verſtatten. Auch die Vorſtellung der beſten Stükke, die wir haben, wird ein chriſtlicher Moraliſt der Geſundheit der Selen der Jugend, ſo wenig für zuträglich erkennen, als ein vernünftiger Arzt, feurige Weine, der Geſundheit ihres Leibes. Ich ſetze noch die Anmerkung hinzu, daß viele, ia daß die meiſten in dieſer Abſicht, bis zu ihren männlichen Jahren, ia öfters noch weiter hinaus, den Kindern völlig ähnlich bleiben, und alſo eben ſo wenig als dieſe, den Schauplatz, ſo wie er iſt, und auch wol bleiben wird, beſuchen können, ohne Schaden an ihren Selen zu nehmen.

§. 30.

Haben die Chriſten die gröſeſte Urſach, die, ihnen von Gott geſchenkte Gnaden- und Lebenszeit

als ein groſſes ihnen anvertrautes Gut anzusehen, sind sie verbunden, dieſelbe auszukaufen, müßen sie erwarten, daß an jenem Tage von der Anwendung derſelben, die ſchwereſte Rechenſchaft von ihnen werde gefordert werden; ſo iſt es ferner ein ſehr groſſer und unerſetzlicher, obgleich von den meiſten unerkanter Schade, den der Schauplatz nach ſich ziehet, daß ſo viele dadurch veranlaßet, ja gereizet werden, einen ſo groſſen Theil ihrer ſo kurzen Lebens- und Gnadenzeit, auf die unverantwortlichſte Art, und zum gröſteſten Nachtheil ihrer unſterblichen Sele, und des ewigen Heils derſelben, zu verſchwenden. Leute, welche von der Liebe zu den Schauſpielen einmal trunken ſind, werden gewis keinen Tag im Jahre, an welchem die Schaubühne offen ſtehet, und wie gros iſt die Anzahl derſelben? hingehen laſſen, ohne ſolche zu beſuchen. Drey bis vier Stunden verflieſſen gemeiniglich auf dieſe Art. Dieſe Stunden werden nützlichen und oft nothwendigen Geſchäften entzogen. Man wird dabey ſeinen übrigen gewöhnlichen Ergötzungen, den Gaſtmalen, den Spieltiſchen, den Gartenluſtbarkeiten, den Beſuchen, u. ſ. f. nichts abkürzen: und da man auf den Schauplatz gehet, nicht allein, um zu ſehen, ſondern auch, um geſehen zu werden; ſo wird die dazu nach der heutigen Art erforderte Kleidung und Vorbereitung, auch noch verſchiedene Stunden wegnehmen. Man rechne dieſe Stunden in einem Jahre zuſammen, und frage alsdenn ſein Gewiſſen vor dem Ange-

ſichte Gottes, ob man auf ſeinem Sterbebette, bey der Vorſtellung, auf welche Art man dieſelben verſchwendet hat, eine Freudigkeit haben, und ob man nicht wünſchen werde, ſolche beſſer angewendet zu haben? Ich fordre nicht, daß ein Chriſt beſtändig, gleichſam im Joche ziehen, und ohne Aufhören arbeiten müſſe. Die Güte Gottes verſtattet ihm Stunden der Ruhe und der Erquikkung: die Weisheit Gottes hat ſelbſt den Erdboden zu dieſem Zwecke eingerichtet; allein die Pflicht und Klugheit eines rechtſchaffenen Chriſten erfordert zugleich, daß er ſeine Ruheſtunden und die Arten ſeiner Erquickung ſo einrichtet, daß ſolche weder ſeinen Berufsgeſchäften, noch vielweniger aber ſeinem Chriſtenthume zum Nachtheile, ſondern beyden zum Vortheile gereichen. Daß unſer heutiger Schauplatz kein Mittel ſey, dieſen gedoppelten Zweck zu erhalten, hoffe ich genungſam erwieſen zu haben. Die Sinlichkeiten zu reizen, Empfindungen, und oft verdamliche Empfindungen, vor welchen ein, für das ewige Heil ſeiner unſterblichen Sele beſorgter Chriſt, ſich nicht ſorgfältig genung bewahren kan, hervorzubringen, und bis auf den höchſten Grad der Stärke zu treiben, ſündliche Leidenſchaften in völlige Wallung zu ſezzen, Vorwiz und Neubegierde zu reizen und zu vergnügen, kurz! alles dasjenige, was wahre Ruhe der Sele heiſſet, zu hindern, dazu iſt er ein ſehr kräftiges Mittel: aber dem Geiſte und dem Leibe eine nüzliche Erholung und Stärkung zu verſchaffen, und beyde zu wigtigen und mühſamen

Arbei-

Arbeiten geschickt zu machen, das kan man von dem Schauplatze so wenig erwarten, als von den Spieltischen. Ich weis es, daß dieser von dem, durch die Schaubühne verursachten Zeitverluste, hergenommene Grund, denen, welche von keiner Sache einen größern Ueberfluß haben, als von der Zeit, und welche es für eine Wohlthat ansehen, wenn ihnen Gelegenheit gegeben wird, die, ihnen so lange und beschwerliche Reihe von Stunden, welche sie wachend zubringen müßen, zu verkürzen, sehr schwach, ia lächerlich vorkommen werde; allein ich weis auch, daß sie, wenn sie nun ihr Leben als ein Geschwätz zugebracht haben, und an dem Rande der Ewigkeit stehen, wenn sie aus der Trunkenheit eines in Herlichkeit und Freude verschwendeten Lebens, nüchtern werden, wenn sie erwägen, was ihnen bevorstehet, und was sie hätten thun müßen, um sich in den Stand zu setzen, mit Freudigkeit vor ihrem Richter zu erscheinen, ganz anders denken werden.

Man wird sagen: ist die Comödie aus dem Grunde zu verwerfen, weil durch dieselbe so viele Zeit unnützlich verschwendet wird; so muß solches noch vielmehr von dem Spiele gelten: denn dieses nimt gemeiniglich täglich noch einmal so viele Stunden weg, als der Schauplatz. Ich kan diesen Einwurf nicht beßer beantworten, als daß ich ihn völlig einräume.

§. 21.

Es ist eine der wesentlichsten Pflichten eines Christen, daß er an iedem Abend sein Herz vor

dem Angesichte Gottes samle, die Handlungen des verflossenen Tages prüfe, Gott für die empfangenen Wohlthaten danke, seinen Bund mit Ihm erneure, Vergebung seiner Sünden suche, und sich dem Schutze und der Gnade seines Gottes herzlich empfehle. Ich bin überzeugt, daß die Besuchung des Schauplatzes zu einer so heiligen Handlung die schlechteste Vorbereitung sey, die nur gedacht werden kan, ia daß sie die Sele völlig untüchtig dazu mache. Die auf der Schaubühne erweckten Vorstellungen, die Bilder, mit welchen die Sele erfüllet worden, die in völlige Bewegung gesetzten Sinlichkeiten, werden alle Andacht zerstreuen, und das Herz an der Erhebung zu Gott völlig hindern. Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit, als dieser Einwurf in einer kleinen aber sehr gründlichen und überzeugenden Schrift: von der Sittlichkeit der Masqueraden, dieser Art von Ergötzungen entgegen gesetzet wurde, in einer Zeitung die Antwort erfolgte: es sey hinlänglich, wenn man von der Masquerade nach Hause käme, und sich nun zur Ruhe legen wolte, **einen kurzen Seufzer zu Gott abzuschicken**: und ich glaube, daß man mir hier eben die Antwort geben werde. Diejenigen, welche solche für zureichend halten, diesen Einwurf abzuweisen, werden erfahren, ob ihr Richter das Urtheil des Zeitungsschreibers bestätigen, und eine so leichtsinnige Erfüllung der Ihm schuldigen Pflichten, nach einem so vielstündigen Dienste der Welt und der Eitelkeit, für hinlänglich erklären werde.

Man

Man wird einwenden: dieser Grund beweiset zu viel: denn zu einer solchen Abendandacht, als ich fordere, sey man auch nicht geschickt, wenn man von den Mahlzeiten, aus vergnügten Gesellschaften, von den Tanzplätzen, von den Spieltischen zurück komme. Ich antworte: solche Mahlzeiten, solche Gesellschaften, solche Tanzplätze, solche Spieltische, welche uns untüchtig machen, unsre Pflichten gegen unsern höchsten Wohlthäter und Richter gehörig zu erfüllen, sind also verderblich und verdamlich, und ein Christ ist in seinem Gewißen verbunden, dieselben zu verleugnen. O wird man mir entgegen rufen: das sind harte Reden! wer kan die hören? Dieser Einwurf trift mich nicht, er trift den Geist Gottes. Dieser sagt: **seyd mäßig und nüchtern zum Gebete**, 1 Petr. 4, 8. Aus dieser Vorschrift fließet der von mir behauptete Satz als eine unmittelbare Folge. Meine Gegner müßen also ihre Sache mit Ihm ausmachen.

§. 22.

Es ist unleugbar, daß sich gegenwärtig ein gewißer aber höchst verderblicher **Geist der Leichtsinnigkeit** in allen Ständen zeiget. Mühsame Arbeiten, gründliche Untersuchungen werden uns unerträglich. Ueber wigtige Gegenstände **fladdert** man auf eine französische Art hin. Gefühle und Empfindungen sollen die Stelle gründlicher und überzeugender Einsichten vertreten, welche unsre Väter so mühsam suchten, so hoch schätzten, und so wohl anzuwenden wusten. Die Jugend wil nicht

mehr durch Lehre und Unterricht, durch Uebung und Anſtrengung der Selenkräfte, ſondern auf eine blos ſpielende Art unterwieſen ſeyn. Der Witz, der ſpielende, falſche, blendende, ausſchweifende und verführeriſche Witz, hat ſich auf den Thron geſchwungen, und die geſunde Vernunft muß demſelben weit nachſtehen. Er hat eben den Zweck, den die falſche Vernunft hat, nemlich die Religion unter die Füße zu bringen, und er iſt in der Erreichung ſeiner Abſicht viel weiter gekommen, als dieſe. Ich wil nichts mehr ſagen, als daß er mehr Beyfal unter den Menſchen gefunden hat. Und was iſt natürlicher als dieſes, da er allein auf die Einbildung, Sinlichkeiten und Leidenſchaften wirket, iene aber ſich blos mit den obern Kräften der Sele beſchäftiget, welche bey einer großen Anzahl von Menſchen, und wenn ſie auch ein hohes Alter erreichen, faſt nie zu einiger Wirkſamkeit kommen. Ein witziger Voltaire hat bey allen ſeinen Abſurditäten, Widerſprüchen, Unflätereyen, und raſenden, aber von einem falſchen Witze begleiteten Anfällen auf alles, was heilig und ehrwürdig iſt, unendlich weit mehr Verehrer und Anbeter erhalten, als ein ſcharf, obgleich falſch denkender und ſchließender Spinoza. Iſt die gereinigte, erhöhete und richtig angewandte Vernunft, der edelſte Vorzug, der wahre Adel unſrer Natur; iſt der Gebrauch derſelben bey wigtigen Geſchäften unentbehrlich; ſo muß eine ſolche Art zu denken und zu handeln, als ſich itzo ſo häufig zeiget, nothwendig eine Peſt der menſchlichen Glück-

Glückſeligkeit ſeyn, ſie muß nicht allein der Religion zum offenbaren Schaden gereichen, ſondern auch bey Verwaltung der Gerechtigkeit, bey Ausübung der Arzneykunſt, bey der Handlung, bey dem Hausſtande, bey allen Geſchäften, die von einiger Wichtigkeit ſind, und einen Einfluß auf das Ganze haben, die unſeligſten und verderblichſten Wirkungen hervorbringen. Ich überlaße es einſehenden und unpartheyiſchen Leſern zu überlegen, ob nicht die Schaubühne, und die häufige Beſuchung derſelben, unter den Quellen einer ſolchen verkehrten Denkungsart, und Handlungsweiſe, die erſte Stelle verdiene. Hören, ſehen, und empfinden, das iſt es alles, wozu ſie ihre Liebhaber reizet und anführet: Allein nachdenken, überlegen und prüfen, ſind weit von ihr entfernt. Bey den ſo ausſchweifenden, übertriebenen, und nicht ſelten in das Ungereimte fallenden Anpreiſungen der Schaubühne, und da die meiſten von denen, die bey einem reifern Alter, dennoch in Abſicht auf die Jugendſchwachheiten, die Kinderſchuhe faſt nie vertreten, glauben, alles zu thun, was zur Aufklärung ihres Verſtandes, zur Beſſerung ihres Herzens erfordert wird, wenn ſie die Schaubühne täglich beſuchen; ſo bilden ſich ſehr viele ein, daß ſie hier in den Stand geſetzet würden, die wichtigſten Geſchäfte zum Dienſte des gemeinen Weſens zu übernehmen. Iſt es ein Wunder, wenn Leute, welche die Aufklärung ihres Verſtandes, und die Bildung ihres Herzens, vorzüglich auf der Schaubühne geſucht haben, alsdenn bey allen ihren Ge-

schäften nach dem Vorbilde ihrer Lehrmeister zu Werke gehen, und im Grunde zum algemeinen Besten nicht mehr beytragen als diese?

§. 23.

Da ich mich anheischig gemacht habe, eigentliche theologische Betrachtungen über die Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, meinen Lesern vorzulegen; so könte es das Ansehen gewinnen, als ob ich über meine Grenzen gienge, wenn ich mich in politische Untersuchungen, der Vortheile oder des Schadens, welchen das gemeine Wesen von derselben, entweder schon wirklich hat, oder noch künftig erwarten muß, einlaßen wolte: allein ein Schrit über meine Grenzen wird mir vergönnet seyn, und ich glaube, daß ich solchen mit der genauen Verbindung, in welcher die Religion mit der bürgerlichen Wohlfahrt stehet, völlig rechtfertigen kan.

Zu den Zeiten, da die Einwohner von Rom, mit einer gleich heftigen Begierde, Brodt und Schauspiele von ihren Kayfern forderten, war die bürgerliche Verfaßung des Reichs und der Stadt gewis schon sehr tief gesunken, und man wird nicht irren, wenn man die unsinnige Lust, welche die Römer an den Schauspielen hatten, die dadurch verursachte Verschwendung, die daher entspringende Liebe zum Müßiggange und zu den sinlichen Ergötzlichkeiten, die dadurch unterhaltene und gestärkte Leichtsinnigkeit, Grausamkeit, Unzucht, und andre Laster, welche allezeit eine Pest sowol einzelner Familien, als ganzer Staaten

ten sind, folglich die Quelle selbst, die Schaubühne, als eine von den vornehmsten Ursachen betrachtet, welche zum Untergange dieses so mächtigen Reiches das ihrige beygetragen haben.

Ich habe den Einwurf: daß unsre heutige Schaubühne von ganz andrer Art sey, schon oben hinlänglich beantwortet. Sie ist es, aber nur in einer sehr kleinen Absicht. Wird gleich kein Blut auf unsern Theatern vergossen; so werden doch auf denselben Seelen verwarloset, geärgert und verderbet, für welche Christus gestorben ist. Es ist so offenbar widersprechend, als etwas seyn kan, vorzugeben, daß solche ein Mittel wären, reine, edle, erhabne, zärtliche und tugendhafte Empfindungen zu erwecken, die Herzen zu erweitern, und den Wandel der Christen zu verbessern, so lange die Schauspiele noch mit Dingen angefüllet, und durchwebet sind, welche mit dem wahren Christenthume im offenbaren Widerspruche stehen, und durch die Urtheile Jesu und seiner Apostel, völlig verdammet werden. Dieser Grund allein ist schon hinlänglich, und unwidersprechlich zu beweisen, daß die Bühne kein Beförderungsmittel der bürgerlichen Wohlfahrt seyn könne. Alles was zum Verderben der Jugend gereicht, gereicht dem gemeinen Wesen zum Verderben; und ich habe in dem unmittelbar vorhergehenden Abschnitte erwiesen, daß Leute, welche den vornehmsten Theil ihres Unterrichts, und der Bildung ihres Herzens, auf dem Schauplatze gesucht haben, unmöglich diejenigen seyn können, von welchen die

Kirche

Kirche und der Staat sich wichtige Dienste versprechen kan. Die Betrachtung, daß durch die täglichen Schauspiele eine große Anzahl von Menschen, welche ihre Zeit zu ihrem besondern, oder zum algemeinen Besten, weit nützlicher anwenden könten, gereizet werden, einen großen Theil derselben, auf eine, ihnen selbst, und dem gemeinen Wesen höchst nachtheilige Art, täglich zu verschwenden, daß sie dadurch in den übrigen Stunden des Tages, zu ernsthaftern Geschäften untüchtig gemacht werden, verdienet, nach meinem Urtheile, allerdings eine größere Aufmerksamkeit, als derselben bisher gewidmet worden: und daß ein üppiger, und zur Reizung und Stärkung der sündlichen Leidenschaften gereichender Müßiggang, insonderheit der Jugend, dem gemeinen Wesen keine Segensquelle werden könne, wird hoffentlich keines Beweises bedürfen.

Und dieses gilt auch von der Wahrheit, daß das tägliche Besuchen der Schauspiele ein **Geldfreßender Müßiggang** sey. Es ist wahr, daß die Schauspieler gemeiniglich dasjenige, was sie an einem Orte einnehmen, auch daselbst wieder verzehren. Es finden sich aber doch auch Fälle, da sie einen großen Theil ihrer Beute wegschleppen, und an andern Orten verschwenden. Das Exempel der **Velthemen**, welche mit einem Raube von 70000. Thalern aus Gothland gegangen, das ich eben aus des Herrn Löwe Geschichte des deutschen Theaters angeführet habe, giebt eine Probe davon. Doch ich breche diese Betrachtung

tung ab, da es nicht in mein Feld gehöret, über Gegenstände von dieser Art Untersuchungen anzustellen. Indessen glaube ich, daß ohne mühsame Untersuchungen entdecket werden könne, daß das Verarmen vieler Häuser und Personen, daß auch sogar die sich so sehr häufenden verderblichen Banquerutte, durch welche so mancher ehrlicher Mann gekränket, und um das seinige gebracht wird, mit dem Schauplatze in einer nicht gar zu entfernten Verbindung stehen. Ich bedaure den Vater und den Ehemann, deßen Familie von der Sucht des Theaters bezaubert ist, und der, ausser dem täglichen dazu erforderlichen Aufwande, und außer den übrigen, für seine Familie allezeit höchst verderblichen Folgen, noch wohl bisweilen oben ein das Schicksal hat, daß sein Sohn von einer Comödiantin verführet wird, und ihr zu Gefallen Religion und Wohlfahrt aufopfert, oder daß seine Tochter auf dem Theater Reizungen, Anweisungen und Gelegenheit zu einem höchstnachtheiligen Liebesverständniße findet. Vorfälle, welche gar leicht verursachen können, daß er bey allen seinen übrigen guten Umständen, dennoch seine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube hinunter bringen muß.

§. 24.

Solte ich Leser finden, welche meinem bisherigen Vortrage Beyfal geben, und in den angeführten Gründen, Stärke und Ueberzeugung wahrnehmen, und wie könte ich daran zweifeln? so muß ich dennoch besorgen, daß manche unter denſel-

denſelben von mir verlangen und erwarten werden, daß ich wenigſtens in Abſicht auf ein wohlgeſchriebenes **Trauerſpiel**, eine Ausnahme machen, und demſelben Gerechtigkeit wiederfahren laßen werde. Ich erkenne dieſe Forderung für gerecht; und ich werde mich auf eine ſolche Art darüber erklären, daß Wahrheit und Gottſeligkeit liebende Leſer mit mir zufrieden ſeyn werden.

Ich räume es gern ein, daß die meiſten Vorwürfe, welche dem **Luſtſpiele** mit Recht gemacht werden, das **Trauerſpiel** nicht treffen. Ich rede von dem Trauerſpiele, das aus der Feder eines Dichters gefloßen iſt, der bey ſeiner Arbeit die Abſicht gehabt hat, Aergerniße zu verhüten, und dagegen den Zuſchauern erhabne und tugendhafte Geſinnungen einzuflößen, vornemlich ihr Herz zu einem edlen Mitleiden zu bilden. Denn daß ein **Voltaire**, und die ſeines Theils ſind, auch das Trauerſpiel zum Mittel machen können, Gift und Peſt auszubreiten, ſetze ich als unleugbar voraus, und ich glaube nicht nöthig zu haben, desfals Exempel anzuführen. Fehlet es einem wollüſtigen und verführeriſchen Weibsbilde an Kunſtgriffen, ſelbſt die **tiefſte Trauerkleidung** zu einem **Hurenſchmucke** zu machen, und dieſelbe ſo einzurichten, daß ihre Reizungen dabey ſichtbar, und dadurch erhöhet und verſtärket werden? Ein tugendhafter, und chriſtlich geſinneter Dichter hat bey der Verfertigung eines Trauerſpieles edle und heilſame Abſichten. Er will entweder die unglücklichen und verderblichen

Folgen

Folgen der Laster in ihrem wahren Lichte darstellen; allein welche Weisheit wird dazu erfordert, bey der Abschilderung des Lasters alles Reizende, alles was Aergernis geben kan, zu vermeiden? oder er wil die leidende, auch oftmals durch List und Gewalt unterdrückte Tugend schildern, dabey aber doch den Zuschauern die Ueberzeugung einflößen, daß dieselbe, unter allen den Leiden, welchen sie ausgesetzet ist, von ihrem Werth, von ihrer Schönheit, von ihrer Hoheit nichts verlieret, vielmehr durch dieselben, wie das Gold durchs Feuer, geläutert und erhöhet werde. In beyder Absicht ist die Clarissa des Richardsons ein ganz vortrefliches Trauerspiel, wenn man die ganze Anlage und Ausführung desselben betrachtet, es fehlet ihm nur die eigentliche Gestalt, und ich glaube, daß, wenn eine Meisterhand, nach den vom Richardson mit großer Weisheit befolgten Grundregeln, die wesentlichen Theile dieser Geschichte in ein eigentliches Trauerspiel verwandeln, und demselben die zum Theater gehörige Gestalt geben wolte, alsdenn etwas sehr schönes herauskommen würde: nur müste bey der Vorstellung selbst, die Rolle der Clarisse keiner deutschen Pritchard zugetheilet werden. Ich hoffe mich über die Sache selbst, überhaupt, oder wie man in den Schulen redet, in abstracto betrachtet, hinlänglich erklärt zu haben.

§. 25.

Wenn ich aber diesen Gegenstand, so wie er ist, in concreto betrachte; so finde ich dabey so

viele

viele wigtige Bedenklichkeiten, daß ich nicht anders urtheilen kan, als daß der Schade, den man von der Aufführung der bisherigen Trauerſpiele zu beſorgen hat, den Vortheil, welchen man davon hoffen könte, weit überwiege. Ich wil nur einige Gründe anführen, und es dem Urtheile einſehender Leſer überlaßen, ob dieſelben hinreichen, dieſen Ausſpruch zu rechtfertigen.

Zuerſt iſt es eine unſtreitige Erfahrung, daß die meiſten Zuſchauer eines Trauerſpiels bey der Beſuchung deßelben nicht ſowol die Abſicht haben, die Tugend in ihrem völligen Glanze zu ſehen, und ihr Herz durch dieſen Anblick zu erweitern und zu verbeßern, als vielmehr ihre Wolluſt zu vergnügen. Es iſt eine der menſchlichen Natur gar nicht zur Ehre gereichende Erfahrung, daß Menſchen an dem Elende andrer Menſchen, ſelbſt an dem Anblicke der ſchrecklichſten Marter derſelben, eine recht große Augenluſt finden. Zum Beweiſe der Wahrheit dieſes paradox ſcheinenden Sazzes, berufe ich mich auf den gewaltigen Zulauf von Menſchen, bey der Hinrichtung der Miſſethäter, und dieſer iſt gewis deſto häufiger, ie ſchrecklicher dieſelbe iſt. Heftige und die ganze Sele erſchütternde Vorſtellungen und Empfindungen, und wenn ſie auch durch die ſchrecklichſten Gegenſtände erwecket werden, geben unſrer Sele eine Art der Wolluſt, die wir begierig ſuchen, wofern das Uebel andre, und nur nicht uns ſelbſt trift. Werde ich irren, wenn ich behaupte, daß die meiſten Zuſchauer dem tragiſchen Theater zu-

eilen,

eilen, um diese Art der Wollust zu genießen? Was aber der Genus derselben zur Beßerung des menschlichen Herzens beytragen könne, das kan ich nicht absehen. Solten unter einem groſsen und vermischten Haufen von Zuschauern nicht immer einige seyn, welche die reinste und erhabenste Tugend mit Vergnügen leiden sehen könten, und welche wünschen würden, selbst die Macht in den Händen zu haben, diejenigen, welche sie aus dem Grunde haßen, weil ihr Leben sich nicht mit dem ihrigen reimet, und weil ihr Wesen ein ganz anders ist, auf gleiche Art zu verfolgen, zu quälen und zu unterdrücken? Ich wil nach der Liebe hoffen, daß die Anzahl solcher Ebenbilder des Satans die kleineste sey. Ich wil es zugeben, daß die Trauerspiele bey dem gröſsesten Haufen der Zuschauer die heilsame Wirkung haben könten, ihre Herzen dem Mitleiden zu öfnen. Kan man sich aber von einer solchen Art des Mitleidens, als auf dem Schauplatze gewirket wird, dauerhafte Folgen versprechen? Da daſselbe durch erdichtete Personen, durch erdichtete Leiden erwecket wird; so wird daſselbe auch eben so bald verschwinden, als die Ursachen, welche solches hervorgebracht haben. Selbst diejenigen Empfindungen unsrer Sele, welche überhaupt und an sich betrachtet, gut und nützlich sind, werden zur Lenkung unsers Willens nichts beytragen, noch weniger tugendhafte Entschlieſsungen und Handlungen hervorbringen, wofern sie nicht von einem überzeugten und erleuchteten Verstande unterhal-

ten und gelenket werden: und selbst die eifrigsten Vertheidiger des Schauplatzes haben es bisher noch nicht gewagt, denselben als eine Schule anzupreisen, in welcher der menschliche Verstand dasjenige Licht, deßen er so sehr bedarf, suchen müste und finden könte: und ich bin versichert, daß derselbe, wenn er vorzüglich zu diesem Ende eingerichtet würde, und aufhörete aus der Reizung der Sinlichkeiten, und Erregung der Empfindungen, sein Hauptwerk zu machen, sich gar bald in eine traurige Einöde verwandeln würde.

Eine in die Augen fallende Erfahrung lehret ferner, daß die Schauspieler gar nicht die Absicht haben, daß die Empfindungen des Mitleidens, daß die tugendhaften und ernstlichen Gesinnungen, welche etwa bey dem Anblicke der Trauerspiele in den Seelen der Zuschauer erwecket werden mögten, dauerhaft werden, Wurzel schlagen, und die Oberherschaft behaupten sollen. Sie sorgen vielmehr dafür, daß solche, so bald als möglich wieder unterdrücket werden mögen, damit sie auch die Zuschauer nicht einmal nach Hause begleiten mögen. Man wird es wahrnehmen, daß sie den Kunstgrif gebrauchen, die lustigsten Pantomimen, die leichtsinnigsten und anstößigsten Nachspiele, auf die stärksten Trauerspiele folgen zu laßen. Ich habe oben schon angemerkt, daß auf der hiesigen Bühne die Pantomime: der Triumph des Harlekins, dem Codrus, vor einigen Tagen an die Seite gesetzet worden. Ist es schwer, die Absicht der

Schau-

Schauſpieler bey einer ſolchen unnatürlichen Verbindung zu entdecken? Ihr Vortheil entſpringet nicht aus ſolchen Geſinnungen, welche tugendhafte und rührende Trauerſpiele in den Selen gutartiger Zuſchauer hervorbringen, ſondern aus einer herſchenden Leichtſinnigkeit, und flüchtigen und wollüſtigen Gemüthsbeſchaffenheit derſelben. Je ſtärker, ie algemeiner dieſelbe iſt; deſto mehr Gelegenheit haben ſie, ſich an einem ſtark beſetzten Parterre, und an vol geſtopften Logen zu ergötzen. Ich wiederhole noch einmal das ſchon gebrauchte Gleichnis, doch mit einiger Veränderung. Was man von einem Ackersmanne urtheilen würde, der erſt eine Hand vol guten Samen, unmittelbar darauf aber eine Menge Unkraut auf eben den Acker ausſtreuen wolte, von einem Arzte, der ſeinen Patienten erſt eine Doſin heilſame Arzenen, unmittelbar darauf einen Löffel vol Gift reichen wolte, eben das muß man auch von Schauſpielern urtheilen, welche lehrreiche Trauerſpiele, und verführeriſche Luſtſpiele an einem Tage aufführen. Ackersleute und Aerzte, welche auf eine ſo unvernünftige Art zu Werke gehen ſolten, wird man nicht finden: indem ſie dadurch ihren Abſichten und ihrem Vortheile gerade entgegen handeln würden: allein an Schauſpielern, die ſo handeln, wird es nie fehlen, ſo lange die Direction der Bühne in ihren Händen iſt, und ſo lange ſie überzeugende Beweiſe erhalten, daß die Aufführung der Trauerſpiele zu ihrer Rechtfertigung, die Auf-

führung der ärgerlichen Luſtſpiele aber zu ihrer Bereicherung dienlich ſind.

Es iſt nächſt dieſem ein unleugbares Mittel, den Nutzen, der durch tugendhafte Trauerſpiele gewirket werden könte, völlig zu vernichten, daß eben dieſelben Perſonen, welche in den Luſtſpielen die ärgerlichſten und luſtigſten Rollen ausführen, in den Trauerſpielen die erhabenſten und bewunderungswürdigſten Muſter der Tugend vorſtellen. Eben der Acteur, der eine halbe Stunde vorher in dem Trauerſpiele durch die beweglichſten Reden und Vorſtellungen die Thränen der Zuſchauer gereizet, erwecket als Harlekin, in dem gleichfolgenden Luſtſpiele, ein weit umher ſchallendes unbändiges Gelächter über das andre. Iſt es möglich, können die erhabnen und edlen Beyſpiele und Lehren der Tugend tiefer erniedriget und mehr entkräftet werden, als durch die Vorſtellungen, als durch die Reden ſolcher Perſonen, welche, wenn ſie ihren natürlichen Trieben folgen, oder ihre eigenthümlichen Rollen ſpielen, gerade das Gegentheil der Tugend und Ehrbarkeit darſtellen?

Zuletzt ſind in meinen Augen alle diejenigen Trauerſpiele höchſt bedenklich, gefährlich und verderblich, in welchen tugendhafte und leidende Perſonen ihr Schickſal durch einen **ſchrecklichen Selbſtmord** entſcheiden. Beyſpiele von dieſer Art können auf die Selen ſolcher Zuſchauer, welche ein weiches, aber auch zugleich zur Schwermuth und zu plötzlichen Entſchließungen geneigtes Herz haben, keine andre als die unglücklichſten

Ein-

Eindrücke machen. Man weis wie ſehr der verdamliche Selbſtmord in England überhand genommen habe, und man weis auch wie gewaltig in dieſem Lande die Neigung ſey, Trauerſpiele zu ſehen, in welchen der Selbſtmord den Knoten auflöſet. Solte das vorhin ſchon angeführte Exempel des Lords, der durch die lebhafte Vorſtellung des Caro gereizet wurde, ihm auf dieſem Wege des Verderbens nachzufolgen, das einzige in ſeiner Art ſeyn? Das iſt der Grund, aus welchen ich das berühmte Trauerſpiel des Herrn Weißen: Romeo und Julie, ſo gros auch die Kunſt iſt, die der Dichter an demſelben bewieſen hat, für ſehr gefährlich halte. Die Reizungen, welche Perſonen, die ſich in ähnlichen Umſtänden mit dem Romeo und der Julie befinden, von ihren letzten Schritten, zu einer unglücklichen Nachfolge derſelben hernehmen können, ſind deſto ſtärker, ie tugendhafter dieſelben vorgeſtellet werden, und ie gewaltiger die Herzen durch den in dieſem Stücke herſchenden, und mit der äuſerſten Stärke ausgedrückten Affect, erſchüttert werden. Von Trauerſpielen, in welchen der Selbſtmord auf dieſe Art vorgeſtellet, und gewiſſer maßen als das letzte Mittel ſeiner Noth ein Ende zu machen, angewieſen wird, iſt dieſes mein Glaubensbekentnis, daß ſolche einer groſſen Anzahl von Zuſchauern offenbar zum Verderben gereichen, und daß eine chriſtliche Obrigkeit, vermöge ihrer heiligſten Pflichten, verbunden ſey, die Vorſtellung derſelben nie zu geſtatten.

§. 26.

Da ſelbſt gegen die **Trauerſpiele** mit ſo gutem Grunde ſo vieles eingewandt werden kan; ſo werden einſehende Leſer von ſelbſt den Schlus machen, daß die meiſten **Luſtſpiele**, auch der berühmteſten Verfaſſer, wenn ihr Werth nach dem wahren Nutzen beſtimmet werden ſol, den ſie etwa bringen könten, und wenn ſie auf der Wage einer reinen chriſtlichen Sittenlehre abgewogen werden, in mancher Abſicht zu leicht erfunden werden mögten. Ich kan mich gegenwärtig dieſer Arbeit nicht unterziehen, da ich wichtigere Geſchäfte habe, als Luſtſpiele zu leſen. Ich wil daher nur einige Anmerkungen herſetzen, welche ich vordem gemacht habe, da ich einige Nebenſtunden auf die Leſung derſelben gewandt habe, um von der ſo hoch geprieſenen **gereinigten Schaubühne** einen Begrif zu bekommen.

Die Luſtſpiele **des Herrn Gellerts** ſind lehrreich und angenehm. Indeßen bekennet er ſelbſt in der Vorrede der neuen Ausgabe ſeiner Schriften, daß die erſte Ausgabe derſelben Stellen habe, welche auch **in Abſicht auf die Moral** einiger Verbeßerung bedürften: „In den Luſtſpielen, ſchreibt er, die bey der Vorſtellung am **erſten unglückliche Wirkungen auf das Herz thun können**, habe ich einige Veränderungen vorgenommen, und kein Autor kan in Abſicht auf die Ehre der guten Sitten und des Geſchmacks zu ſtrenge ſeyn.„ Der vortrefliche Charakter dieſes mit Recht berühmten Mannes, verbindet auch

ſeine

ſeine ſtrengeſten Richter, bey ſeinen Arbeiten allezeit die beſten Abſichten vorauszuſetzen, und dieſes von ihm abgelegte Bekentnis beſtätiget dieſe Pflicht. ... Der Herr Löwe bedauret es zwar, daß es ſcheine, als ob er ſich an die Einwürfe gekehrt habe, welche die Heuchler ſeiner Verſchweſter gemacht hätten. Ich glaube aber, daß dieſer würdige Mann viel zu billig denke, als daß er alle diejenigen, welche ihre Bedenklichkeiten gegen dieſes Stück geäuſert haben, für lauter Heuchler anſehen ſolte. Schon in der Vorrede der erſten Ausgabe der Luſtſpiele hat er ſich gegen einen im Grunde wirklich ungereimten Vorwurf, der ihm desfals in einer gewißen Zeitung gemacht worden, vertheidiget, aber den Urheber deſſelben für keinen Heuchler erklärt. Sein Verhalten, daß er ſich an dieſe Einwürfe gekehret zu haben ſcheinet, wie Herr Löwe ſich ausdrückt, iſt vielmehr ein ſichtbarer Beweis ſeiner Liebe der Wahrheit und der Tugend. Was mir in dem Looſe in der Lotterie nicht gefallen hat, habe ich oben ſchon angezeiget. Die zärtlichen Schweſtern habe ich in langer Zeit nicht geleſen; die Moral, welche in der kranken Frau die Hauptſache ausmacht, iſt zu klein und zu bekant, als daß ſolche den Verluſt einiger Stunden, welche auf das Anſchauen dieſes Stückes verwendet werden müſten, erſetzen ſolte: zumal, da man ſolche aus der Erzählung gleiches Inhalts, in wenigen Augenblicken lernen kan.

Von den Luſtſpielen des Herrn **Leſſings** gilt das Urtheil, das unpartheyiſche Kenner von den meiſten Arbeiten dieſes geſchickten und edel denkenden Mannes allezeit gefället haben. Das Werk lobt den Meiſter. Sie haben die Abſicht den Leſern und Zuſchauern edle Geſinnungen, und einen Abſcheu vor Laſtern und Thorheiten einzuflößen. Der **Freygeiſt** verdient unter denſelben die erſte Stelle. Der junge Gelehrte hat noch mehr den Zweck zu beluſtigen, als zu erbauen. Indeſſen würde ich denſelben doch mit mehrerem Beyfalle geleſen haben, wenn ich den Fehler, der den meiſten Luſtſpielen zum Vorwurfe gereicht, nemlich, daß ein eigennütziger Vormund durch die Anſchläge argliſtiger Bedienten vermittelſt eines erdichteten Briefes betrogen wird, darin nicht wahrgenommen hätte. Die Moral, welche aus dem Luſtſpiele: **die Juden**, fließen ſol, iſt dieſe: daß es unvernünftig ſey, die Juden blos darum zu verachten und zu verabſcheuen, weil ſie Juden ſind, da es unter den Chriſten die verruchteſten Böſewichter gebe, und da unter den Juden ſich Leute finden können, welche die Tugend in einer hohen Volkommenheit ausübten; allein den Charakter eines tugendhaften Juden hat Herr Leſſing nach meiner Einſicht zu idealiſch gemacht, und zu hoch getrieben: und geſetzt, es fände ſich hier und da ein Jude, der demſelben in etwas gleichte; ſo ſagt dennoch der Titel zu viel. Das Wort die Juden, flößt dem Leſer die Vorſtellung ein, als ob alle Juden von der Art wären, als

ber, den er geſchildert hat. Müßten die Zuſchauer nicht denken, daß ſie in eine neue Welt verſetzet wären, wenn ſie ſich die Juden unter dem Charakter der Reiſenden vorſtellen ſollen, da ihnen unter ſo vielen Juden, als ſie kennen, nie einer vorgekommen iſt, deſſen Charakter mit dieſem nur eine entfernte Aehnlichkeit hätte, da ſie aber im Gegentheile täglich ſo viel ſehen, welche lebendige Bilder des Betrugs, der Argliſt, und der tückiſchen Bosheit ſind. Ein idealiſch, und zwar im höchſten Grade, der möglich iſt, tugendhafter Jude, wird zur Tilgung eines ſo ſtark eingewurzelten, im Grunde ungerechten, aber dennoch durch ſo viele Beyſpiele beſtätigten und täglich erneuerten Vorurtheils, wenig beytragen. Die bloße Beluſtigung der Zuſchauer wird alſo von dieſem, wie von den meiſten Luſtſpielen, die vornehmſte Wirkung bleiben. Und eben dieſes beſorge ich auch von dem, ſonſt in Abſicht auf die Anlage, Kunſt und Ausarbeitung ſo ſchönen und in Abſicht auf die Moral völlig untadelhaften Stücke: **Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück.** Der **Maior** und der **Wachtmeiſter** ſind bis zum Enthuſiasmus tugendhaft und uneigennützig. **Minna** wird den Zuſchauern ein Weſen aus einer höhern Sphäre zu ſeyn ſcheinen. Eigenſinn, Temperament, und point d'honneur, können zur Noth ſolche Geſinnungen erwecken, und ſolche Handlungen hervorbringen, als der **Maior** und der **Wachtmeiſter** ſehen laſſen. Indeſſen werden die Zuſchauer gegen die Verbindlichkeit zu gleichen

chen Geſinnungen, und zur Nachfolge, ſehr vieles einzuwenden haben.

Die Luſtſpiele des Herrn **Weißen**, ſind als Luſtſpiele betrachtet, ſchön, ſinreich und regelmäſſig: wenn ſie aber auf der Wage der Sittenlehre, mit den vorhergenanten abgewogen werden; ſo ſind ſie zu leicht. Sie haben vornemlich den Zweck zu beluſtigen: denn die Hauptmoral, welche aus den meiſten gezogen werden kan, iſt entweder von wenigem Einfluße in die menſchliche Glückſeligkeit, oder gar falſch. Um das letzte zu beweiſen, berufe ich mich auf eines ſeiner neueſten Stücke, das die Aufſchrift hat: **Liſt über Liſt**: ich kan aus demſelben keine andre Folge ziehen, als dieſe: es ſey recht, eine eigennützige und wollüſtige Mutter und zwar durch eine auf das höchſte getriebene Verſtellung, durch Theilnehmung an ihren Abſichten, ſogar durch Hülfe eines gewißenloſen Advocaten zu betrügen, und auf dieſe Art eine Heyrath ihrer Tochter, welche auf eine ganz andre Art hätte zu Stande gebracht werden können, zu befördern. Inſonderheit ſcheint mir der Name **Ariſt** mit der Rolle, welche dieſer Mann ſpielet, gar nicht zuſammen zu ſtimmen. Ich muß noch die Anmerkung hinzuthun, daß dieſes Luſtſpiel, bey dem, was ich vorhin von den Luſtſpielen des Herrn **Weißen** geurtheilet habe, eine Ausnahme machet. Der Bräutigam der Tochter ſtellet ſich bis zu der übertriebenſten Abgeſchmacktheit albern, die Mutter glaubt ſolches, ſie iſt alſo in der That noch alberner als dieſer in

der

der Verstellung. Ein solches dummes Weib zu betrügen hat man so wenig List über List nöthig, als man nöthig hat, Minen anzulegen, wenn man ein Dorf einnehmen will. Ein Exempel mag gleichfals hinreichen, das erste darzuthun. Daß ein paar solche Dichter, als Reimreich und Dunkel sind, Thoren sind, ist eine Wahrheit, welche man zu lernen kaum nöthig hat, da eine sehr mittelmäßige Vernunft solche von sich selbst einsiehet: das Ansehen eines Schauspieles, deßen Inhalt von keiner größern Wichtigkeit ist, wird die darauf verschwendete Zeit nie vergüten.

Von Schlegels und Cronegks Stücken habe keine gelesen: indeßen glaube ich, daß sie das Lob verdienen, das unpartheyische Kenner denselben beygelegt haben.

Ich bin überzeugt, daß die bisher genanten Verfaßer viel zu richtig und zu bescheiden gedacht haben, als daß sie ihren Arbeiten denjenigen Werth beylegen solten, den so viele Lobredner der Schaubühne denselben mit der äußersten Uebertreibung zugeschrieben haben, als daß sie gute Lustspiele und gute Predigten in eine Klaße setzen, und den ersten eine gründliche Beßerung, des so tief im Verderben liegenden menschlichen Herzens, zuschreiben solten. Der vornehmste Nutze, den ihre Arbeiten geben können, ist dieser, daß man solche zu Probiersteinen gebraucht, um andre darnach zu beurtheilen. Und wenn wir diesen Gebrauch davon machen; so werden uns, wofern wir anders im Stande sind, ein richtiges Urtheil zu fällen,

len, die Stücke eines Holbergs, verachtungswürdig, eines Moliere, haßenswürdig, und die meisten andern Lustspiele, welche doch am meisten aufgeführet werden, insonderheit die lustigen Nachspiele, und alle diejenigen Stücke, in welchen der Harlekin eine Hauptperson ausmacht, abscheulich und verdamlich scheinen. Indeßen würde diejenige Gesellschaft von Comödianten, welche es sich zum Gesetze machen wolte, keine andere Stücke, als die von diesen Verfaßern geschrieben worden, oder welche denselben an moralischer Güte völlig gleich wären, vorzustellen, mit aller ihrer Arbeit und guten Absicht schwerlich mehr als das trockene Brodt verdienen. Die Welt, die das Eitle lieb, und die Lügen gerne hat, wil auf dem Schauplaße etwas anders sehen, als Muster der Tugend, und für ihr Geld nicht gebeßert, sondern belustiget seyn, und zwar auf eine solche Art, welche ihren herschenden Lüsten gemäs ist.

§. 27.

Ich hoffe solchen Lesern, welche Wahrheit und Gottseligkeit lieben, und welche bey dem so großen und immer tödtlicher werdenden Schaden Josephs, nicht gleichgültig sind, solche Gründe vorgelegt zu haben, welche hinlänglich erweisen, daß unsre Schaubühne, so wie solche noch ist, diejenigen Lobsprüche und Anpreisungen, welche ihre Freunde über sie ausschütten, nicht allein bey weitem noch nicht verdiene, sondern daß solche vielmehr der

wahren

wahren Tugend und der ächten Gottseligkeit gerade entgegen wirke, und mit Recht als eine von den Quellen des immer weiter um sich greifenden Verderbens, der immer weiter gehenden Vertilgung der Zucht und Ehrbarkeit, der Ernsthaftigkeit, der pflichtmäßigen Arbeitsamkeit, dagegen der überhandnehmenden Leichtsinnigkeit, Flüchtigkeit, Galanterie, Coquetterie, der Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes, und der Uebungen der Andacht, als welche einem Herzen, das an der Schaubühne einen herschenden Geschmack gefunden hat, nothwendig ekelhaft werden müßen, angesehen zu werden verdiene. Wie groß ist also die Verschuldung derer, welche die Schaubühne überhaupt anpreisen, ihren Mitbürgern, und insonderheit der Jugend, die fleißige Besuchung derselben, als eines der kräftigsten Mittel zur Beßerung und zur Bildung ihres Herzens, anrathen, solche so gar den Tempeln an die Seite setzen, und sich nicht entblöden vorzugeben, daß die Religion und Comödie zu einem Zwecke arbeiten, und also wohl gar in einem Paare gehen könten. Darf man sich wundern, wenn solche Leute Beyfal finden? wenn sich ein großer Haufe mit einem lauten Geschreye für dieselben erklärt? wenn alle diejenigen, welche die Feder führen, um der Welt zu gefallen, ihre Herolde werden, und ihnen ihre übertriebene, und so vielen unbevestigten Selen nachtheilige und gefährliche Vertheidigung der Schaubühne, als große und ausgezeichnete Verdienste um die Wohlfahrt des

menſchlichen Geſchlechtes anrechnen? Was iſt dem verderbten menſchlichen Herzen gemäßer, als dasjenige, was ohnedem ſeine Freude ausmacht, auf dieſe Weiſe geſchmücket und in einer verehrungswürdigen Geſtalt vorgeſtellet zu ſehen? und was iſt natürlicher, als daß diejenigen den reichſten Dank verdienen, welche denen, die bey dem Genuße der Eitelkeiten der Welt, an welchem ihr ganzes Herz hänget, noch immer innere Gewißensbiße, und Wirkungen des Straf- und Zuchtamtes des Geiſtes Gottes empfinden, zu Hülfe kommen, und ihnen Scheingründe an die Hand geben, mit welchen ſie dieſelben unterdrücken, ihnen Polſter darbieten, auf welchen ſie ſanft ruhen können? Ich bin aber verſichert, daß das Urtheil unſers höchſten Richters ganz anders ausfallen werde. Denn die Schaubühne, ſo wie ſolche noch iſt, und auch wol bleiben wird, gehört unwiderſprechlich zu derjenigen Augenluſt, welche ſein Wort verdammet. Da es der unwiderſprechliche Augenſchein lehret, daß die deutſche Schaubühne noch alle diejenigen Schandflecke habe, welche die Engländiſche verdamlich und verwerflich machen; ſo bin ich völlig berechtiget, die Vorſtellung, welche der tugendhafte Verfaßer der merkwürdigen Schrift: Britain's Remembrancer, London 1747. ſeinen Landesleuten vorgehalten hat, an meine Mitbürger zu richten, und dieſelbe ihnen zum Nachdenken beſtens zu empfehlen. Sie lautet alſo:

„Ich

„Ich nehme mir, meine lieben Landesleute, „die Freyheit, euch zu fragen: Warum ihr einen „geheiligten Orden von Menſchen unterſtützet, der „euch die reinen und heiligen Geſetze der Religion „lehre, und doch zugleich durch euren Verfall und „durch eure Reichthümer ganze Banden unterhal„te, deren Beſchäftigung iſt, eure Gemüther zu „verderben, und mit laſterhaften Neigungen zu „erfüllen? Was iſt widerſinniger, als in einem „Lande Männer zu beſolden, um eine algemeine „Verbeſſerung der Sitten, und wieder andre, „um ein algemeines Verderben zu be„fördern?„

Der zweyte Theil.

Unterſuchung der Frage:

Ob ein Geiſtlicher, der ſich entweder noch zum Lehramte vorbereitet, oder der daßelbe ſchon wirklich übernommen hat, an dem Comödienweſen, ſo wie ſolches noch itzo iſt, auf einige Art Theil nehmen könne, ohne der Religion, die er predigt, einen Nachtheil zuzuziehen, durch ein gegebenes Aergernis eine Schuld auf ſich zu laden, und ſeinem Charakter entgegen zu handeln?

§. 28.

Das Tanzen in öffentlichen Geſelſchaften, und bey ſolchen Gelegenheiten, welche eigentlich dazu beſtimmet ſind, daß man alle möglichе, nicht wider den Buchſtaben der göttlichen und bürgerlichen Geſetze laufenden Arten der Freude, welche die Sinnen und die Empfindungen

gen beluſtiget, genießen wil, das **Spielen**, und zwar diejenigen Arten deſſelben, welche keine Bewegung des Leibes erfordern, und alſo zu der Geſundheit deſſelben nichts beytragen können, vielmehr derſelben nachtheilig ſind, und welche blos dazu dienen, die Leidenſchaften rege zu machen, und zu nähren, und die **Schaubühne**, werden von den Sittenlehrern gemeiniglich in eine Klaße geſetzet. Einige von denſelben verdammen dieſe drey Dinge ſchlechthin, ohne Ausnahme, ohne Einſchränkung, als ſolche Beſchäftigungen, welche einem, für das Heil ſeiner unſterblichen Sele beſorgten Chriſten durchaus nicht geziemen, und bey welchen die Bewahrung des Glaubens und eines guten Gewißens, ſchlechterdings nicht ſtat finden, als Beſchäftigungen, an welchen man niemals Theil nehmen könte, ohne ſich der gröſſeſten Gefahr zu ſündigen, blos zu ſtellen, und bey welchen nichts gewöhnlicher ſey, als daß diejenigen, die ſich in dieſe Verſuchungen begäben, in denſelben unterlägen. Die Welt hat allen ihren Witz aufgeboten, um dieſe **Feinde ihrer Götter** zum Stillſchweigen zu bringen. Man macht von ihnen die lächerlichſten Abſchilderungen, man verfolgt ſie mit dem bitterſten Spotte, und Gott ſey einem ſolchen Sittenlehrer gnädig, wenn man an ihm einen aus menſchlicher Schwachheit herrührenden Fehltrit wahrnimt, alsdenn erſchallet das Kreuzige! von allen Seiten, alsdenn findet er allenthalben Richter, welche ſich ſelbſt die gröſſeſten Verbrechen überſehen, ſich bey

ihren herſchenden Laſtern in ihren Herzen ſegnen, ihn aber, wenn es in ihrem Vermögen ſtünde, ohne Barmherzigkeit zum Tode verdammen würden.

Eine andere Art von Sittenlehrern misbilliget eine ſo hoch getriebene Strenge in Beurtheilung dieſer, zur Beluſtigung der Menſchen erfundenen Beſchäftigungen, ſie erwählt einen andern Weg, welchen ſie für eine ſichere Mittelſtraße hält. Man unterſcheidet mit Sorgfalt, Zeiten, Perſonen und Umſtände, den rechten Gebrauch und den Misbrauch der Dinge, man betrachtet die Sache an ſich ſelbſt, und ſondert ſolche von den zufälligen Umſtänden ab, man giebt Regeln, wie ſolche Ergötzungen eingerichtet werden müſten, wenn ſie der Tugend und der Gottſeligkeit nicht zum Nachtheile gereichen ſolten; aber dieſe Sittenlehrer ſagen es ſelbſt ſehr deutlich, daß dieſe Regeln, dieſe Ergötzungen ſo einſchränken würden, daß wenige oder gar keine unter denen, welche dieſelben zur Freude und zur Glückſeligkeit ihres Lebens für unentbehrlich halten, an denſelben einen Geſchmack finden würden. Sie geſtehen es zu, daß dieſe Beluſtigungen eine Seite hätten, von welcher ſie als zuläßig angeſehen werden könten, aber ſie leugnen auch nicht, daß dieſe gute Seite, bey der Uebung ſelbſt faſt niemals ſichtbar werde, dagegen legen ſie zur Ehre der Wahrheit auch das Geſtändnis ab, daß ſie hundert Seiten haben, von welchen ſie als bedenklich, als gefährlich, als eine Peſt der Selen, in die

Augen

Augen fallen, und daß man diese letzten fast allezeit wahrnähme, wenn man solche mit einem aufmerksamen Auge betrachte, und nach den Regeln des Christenthums prüfe.

Ich glaube, daß die erste Klasse der Sittenlehrer, wenn sie auch wirklich zu weit gehen solle, doch in dieser Absicht vor Gott nichts zu verantworten haben werde, und daß die Worte des Apostels: **Thun wir zu viel; so thun wirs dem Herrn**, 2 Kor. 5, 13. ihnen allerdings zu statten kommen. Ich glaube aber, daß auch die letzte Art einen gnädigen Richter finden werde, indem es offenbar ist, daß sie, wenn sie auch etwas mehr als jene nachgeben, doch dabey nicht die Absicht haben, der Welt zu heucheln, oder derselben Polster unterzulegen, sondern daß sie glauben, daß ihre Urtheile die Aufmerksamkeit der Menschen noch eher auf sich ziehen, und dieselben veranlaßen werden, ihre Gesinnung bey diesen Arten der Ergötzungen zu prüfen, und auf die Folgen und Wirkungen derselben zu achten.

Bey dem allen aber bin ich dennoch versichert, daß auch die letzte Klaße der Sittenlehrer, bey ihren, noch so sehr gemäßigten Grundsätzen, es nimmermehr einräumen werde, daß **ein Geistlicher** (ich erkläre mich hier einmal für allemal, daß ich dieses Wort in dieser Abhandlung, allezeit, in der in der Frage selbst hinlänglich bestimten Bedeutung nehme) daß **ein Geistlicher** an diesen Dingen Theil nehmen könne, ohne sich schwer zu versündigen, ja ich bin

versichert, daß sie es nie zugestehen werden, daß derselbe die Besuchung des Schauplatzes, denen, die zu seinem Hause gehören, und mit welchen er als Vater oder als Ehemann, in der genauesten Verbindung stehet, ohne eine offenbare Uebertretung seiner Pflichten, verstatten könne.

Es ist anmerkungswürdig, daß diese Frage bisher fast gar nicht in Untersuchung gezogen worden ist. Gewis nicht aus dem Grunde, als ob dieselbe zweifelhaft wäre, und schwerlich oder gar nicht entschieden werden könte, und daher zu den thörigten und unnützen Fragen gehörte, deren man sich nach der Vorschrift des göttlichen Wortes entschlagen müste; sondern aus dem Grunde, weil man solche als schon längst entschieden angesehen hat. *) Man hat zu allen Zeiten eingesehen, daß der

*) Im Jahre 1718. entstand ein Streit in Altdorf, über die Theilnehmung eines Predigers an einer gewißen vor den Augen seiner Gemeine angestelleten öffentlichen Lustbarkeit, welche in einer Schlittenfahrt auf das Land bestand. Der Prediger, der an derselben Theil genommen hatte, suchte sein Verhalten in einer Inaugural-Disputation zu vertheidigen, da er erfahren hatte, daß sich viele daran geärgert hatten. Er bemühete sich zugleich, die Befugnis der Prediger in solchen Dingen so weit auszudehnen, als ihm solches möglich war. Die dadurch veranlaßeten Wechselschriften, sind in den Act. Historico-Eccl. 3. B. S. 291. f. recensirt, und die gegenseitigen Gründe dargelegt: es fält aber sehr bald in die Augen, auf welcher Seite die stärksten sind.

der Charakter, und daß das Amt eines Predigers auf der einen, und daß dieſe Luſtbarkeiten der eiteln Welt auf der andern Seite, Dinge ſind, welche ſich ſchlechterdings nicht verbinden laßen, und daß ein Lehrer der Wahrheit und Gottſeligkeit an denſelben keinen Theil nehmen könne, ohne die von Paulo, in den Briefen an den Timotheum und Titum, allen Lehrern der chriſtlichen Kirche gegebnen, und unmittelbar aus der Natur des Lehramtes fließenden Regeln, öffentlich und vor den Augen ihrer Zuhörer mit Füßen zu treten, und dadurch das offenbarſte, ſchrecklichſte und verderblichſte Aergernis zu geben. Es haben ſich zwar allezeit Geiſtliche gefunden, welche Religion, Eyd, Gewißen, Amt, und den theologiſchen Wohlſtand aus den Augen geſetzet, und ihren eignen Gedanken und Lüſten, auf Wegen, die nicht gut ſind, gefolget haben; (und ein Geiſtlicher kan in der Gemeinſchaft mit der Welt, und mit den unfruchtbaren Werken derſelben gewis ſehr weit gehen, ehe er zu beſorgen hat, daß er desfals von ſeinen Vorgeſetzten werde zur Verantwortung gezogen werden,) allein, ſelbſt irdiſch geſinnete Menſchen, welche aber noch einige Empfindung von dem haben, was auch nur der äuſerliche Wohlſtand erfordert, haben ein ſolches Verhalten derer, die Jeſum den Gekreuzigten, und die Verleugnung der Welt und des ungöttlichen Weſens, predigen ſollen, entweder mit Verachtung und Abſcheu angeſehen, oder ſich ſehr an denſelben geärgert, und wahre Fromme haben darüber zu Gott

geſeufzet: und ich bin verſichert, daß beydes an jenem Tage ſolchen Lehrern, die ſich ſo weit vergeſſen haben, zu einer ſchweren Laſt fallen werde. Noch nie aber hat man es gewagt, in öffentlichen Schriften zu behaupten, daß ein Lehrer der chriſtlichen Religion, ein Mann, der eben das Amt führet, das Jeſus auf Erden geführet hat, ein Mann, der ein Vorbild der Heerde ſeyn ſol, Tanzen, Spielen, und die Schaubühne, eine Schaubühne, auf welcher bey allem ungegründeten Ruhme von der Reinigung und Verbeſſerung derſelben, ſogar der Harlekin noch immer ſein altes Recht behauptet, beſuchen kan, ohne öffentlich zu ſündigen, und ſeinen Charakter auf die unerträglichſte Art zu entehren.

§. 29.

Es ſcheinet aber, daß wir die Zeiten erlebet haben, in welchen wir, nebſt ſo vielen andern betrübten und ſchrecklichen Abweichungen von dem Wege der Wahrheit, Gerechtigkeit und Gottſeligkeit, die uns täglich in die Augen fallen, auch Zeugen von dieſem klaglichen Ausbruche des ſo hoch geſtiegenen Verderbens werden ſollen. Man macht den Anfang damit, daß man den Satz: **daß ein Geiſtlicher Comödien ſchreiben, aufführen und drucken laßen könne, ohne ſeine Würde, Amt und Pflicht zu verlezzen**, in öffentlichen Schriften nicht ſowol behauptet, denn dazu fehlen die Gründe, ſondern als ausgemacht vorausſetzet. Ja, man gehet ſo weit, daß man ihm dergleichen Beſchäftigungen als ein

groſſes

groſſes Verdienſt, als einen wichtigen Vertrag zur Beſſerung des menſchlichen Herzens anrechnet. Kan er dieſes, ſo wird er um ſo viel weniger Urſach haben, ſich zu ſchämen, oder ſich Gewiſſens halber ein Bedenken zu machen, den Schauplatz ſelbſt zu beſuchen. Noch mehr, man preiſet die fleiſſige Behuhmung deſſelben von Predigern des Evangelii, als ein Mittel an, eine anſtändige Beredſamkeit zu lernen, welche ihnen hernach bey der Predigt von Chriſto dem Gekreuzigten, der Buſſe und des Glaubens in ſeinem Namen, und zu der Ueberzeugung ihrer Zuhörer, von der Sündlichkeit des üppigen Weltweſens, deſto beſſer zu ſtatten kommen könte.*) Und da dieſe neuen vermeynten Wahrheiten mit ſo groſſem Beyfalle aufgenommen werden; da ſolche, recht nach dem Geſchmacke der Welt, die das ihre lieb hat, eingerichtete Schriften, mit Händeklatſchen gebilliget, und mit ſolcher Begierde geleſen werden; ſo werden bald andre erſcheinen, in welchen man beweiſen wird, daß ein Geiſtlicher rechtmäſſig handeln würde, wenn er die zum öffentlichen Gottesdienſte

*) Ich bin erſtaunt, da ich vor einiger Zeit in einer bekanten Monatsſchrift geleſen habe, daß man nicht einſehen könne, warum ein Prediger nicht auch plautiniſche Luſtſpiele, das iſt, eigentliche Poſſenſpiele, ſchreiben dürfe. Bald wird man die Befugnis eines Predigers auf martialiſche und perſianiſche Kaſſaderchen, und auf ovidianiſche Liebesgedichte ausdehnen. Ich frage noch einmal: Wie viel Schritte haben wir noch bis zum völligen Heidenthume übrig?

gewidmeten Stunden an Sonn- und Feſttagen in luſtigen Geſelſchaften zubringen, wenn er öffentliche Spiel- und Tanz-Aſſembleen beſuchen, wenn er ſelbſt, auch bey öffentlichen Feyerlichkeiten und Bällen, vom Abend bis zum Morgen tanzen, wenn er nicht allein in Geſelſchaften, vor den Augen der Dienſtboten, ſondern auch vor den Haus- und Gartenthüren in Karten ſpielen, wenn er ein Mitglied veſtgeſetzter Lombercollegien werden, und einen groſſen Theil ſeiner ſo edlen und zu Beſchäftigungen von ganz andrer Art gewidmeten Stunden, auf dieſe ſo elende und in den meiſten Fällen ſo offenbar ſündliche Art der Ergötzung der müßigen Weltkinder, wenden wolte. Man wird diejenigen für kleine und niedrigdenkende Seelen erklären, welche ſich daran ärgern wolten, wenn ſie auch ſehen ſolten, daß ein Prediger vom Spieltiſche zum Todtenbette eilete, und es gar deutlich merken lieſſe, wie gros ſein Verlangen ſey, dieſen traurigen Schauplatz mit der verlaſſenen weit angenehmeren Geſelſchaft auf das eheſte wieder zu verwechſeln. Und da es eine Regel der Weisheit dieſer Welt iſt, ſeine Vergnügungen ſo volkommen zu machen, als man kan; da das Spielen um Kleinigkeiten die Aufmerkſamkeit bey weiten nicht ſo unterhält, als wenn gröſſere Summen aufgeſetzet werden; ſo wird man einem Prediger anrathen, auch dieſe Art des Vergnügens zu genieſſen, und ſich nicht daran zu kehren, wenn die Zuhörer ſich beſonders darüber kitzeln ſolten, wenn ſie das Glück gehabt, an einem Abend, der ihrem Lehrer

nicht

nicht günstig gewesen, demselben ein Theil seiner Accidentien auf diese Art wieder abzunehmen. Ich setze lauter mögliche Fälle, und bitte Gott, daß Er seine Knechte vor solchen höchst betrübten und ärgerlichen Ausschweifungen bewahren wolle. Allein wenn einige auf solche klägliche Abwege gerathen solten; so können sie gewis erwarten, daß sich Leute finden werden, welche bereit sind ihr Thun, auch in öffentlichen Schriften zu schmükken, fals es ihnen selbst an Muth und Geschicklichkeit dazu fehlen solte. *) Sie können hoffen, daß sie an der Welt einen sehr geneigten Richter finden werden: denn was könte derselben angenehmer seyn, als wenn sie alle Lehrer in ihrer Gesellschaft auf dem breiten Wege wandeln sähe, als wenn sie sich gegen die Beunruhigungen des Gewißens, und gegen die Schrecken des Gerichts, auf ihr Vorbild berufen könte, als wenn sie sich durch Theilnehmung an allen unfruchtbaren Werken der Finsternis, völlig außer Stand setzen würden, solche iemals zu strafen? Aber, heiliger und gerechter Gott! was werden Angeklagte, Advocaten, und die Welt, welche in diesen Fällen den Richterstuhl bekleidet, an ienem Tage aus deinem Munde für ein Urtheil zu erwarten haben?

*) Mein Schluß ist analogisch, und gründet sich auf die vorhergehende Anmerkung. Erklärt man die Verfertigung planimetscher Postenzirkel schon für eine, einem Prediger anständige Beschäftigung: so wird man auch um so viel weniger Bedenken tragen, alle oben angeführte Fälle zu rechtfertigen.

§. 30.

Was ich bis hieher geſchrieben habe, iſt gar nicht meine beſondere Meinung. Daß Geiſtliche ſich inſonderheit von den Eitelkeiten und von den gewöhnlichen Ergötzungen der Welt unbefleckt erhalten müßen, daß Dinge von dieſer Art, (wenn man ſolche auch an denen, die zu dem ſogenanten weltlichen Stande gehören, dulden muß, und zugeſtehen, daß ſie bey ihnen zu keinem eigentlichen Aergerniße gereichen, wiewol man nimmermehr zugeben kan, daß ſolche, ſo wie ſie gemeiniglich getrieben werden, mit dem wahren und thätigen Chriſtenthume in eine Verbindung geſetzet werden könten,) an denen, welche ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet haben, unerträglich ſind, von ihnen nie ohne offenbares Aergernis mitgemacht werden können, und ihnen alſo zu einer ſchweren Verantwortung vor Gott gereichen, ſind Schlusfolgen, welche aus den, von den Apoſteln, und inſonderheit von Paulo, in den Briefen an den Timotheum und Titum, gegebenen Paſtoral-Regeln, unmittelbar und nothwendig fließen, und in welchen alle rechtſchaffene Theologen der lutheriſchen und reformirten Kirche übereinſtimmen. Da ich die Abſicht nicht habe, von dieſen Materien ein groſſes Buch zu ſchreiben; ſondern da ich dieſelben nur beyläufig und um ihrer genauen Verbindung mit der Hauptſache willen, berühre; ſo begnüge ich mich nur ein Zeugnis eines berühmten und gewiſſenhaften Theologi der reformirten Kirche anzuführen, gegen welches verſchiedene de-

rer,

rer, die sich hier für meine Gegner erklären mögten, vermuthlich weniger einzuwenden haben mögten, als gegen einen Theologum der lutherischen Kirche, als welchen sie vielleicht zu der Parthey rechnen mögten, welche unsre vermeynten aufgeklärten Geister sogleich mit einem Hohngelächter zu verdammen sich berechtiget halten, so bald sie nur mit dem Namen der Pietisten belegt wird.

Der berühmte **Peter Roques**, erklärt sich in seiner Gestalt eines evangelischen Lehrers, im 3. Th. 5. Versuche, 43. §. nach der **Rambachischen** Uebersetzung über diese Sache also:

„Eine von den gefährlichsten Versuchungen eines Lehrers, entstehet aus denjenigen Fallstricken, welche den Dienern Gottes von der Welt geleget werden, um sie um ihr Ansehen zu bringen, ihnen den Mund zu verschließen, daß sie dergleichen Laster nicht mehr bestrafen sollen, zu welchen sie selbst verführet worden, und sich ihr eigenes Exempel zum Hinterhalte zu machen, es ihnen auch wol bey Gelegenheit verzurücken. Wenn der Satan einer Gemeine gern zu Leibe gehen will; so sucht er erst den Hirten zu schlagen, weil er wohl weis, daß alle Bemühungen des Lehrers wenig Eingang finden, wenn er geschlagen, oder wenigstens bey der Gemeine um seinen guten Namen gebracht ist. Und die, welche seines Theils sind, helfen treulich dazu, einen Lehrer also zu stürzen. Findet sich z. E. ein Lehrer bey einem solennen Ehrenmale; so reizet man

ihn

ihn zur Uebernehmung in Eſſen und Trinken. Iſt er in einer Geſelſchaft, wo geſpielet wird, ſo nöthiget man ihn wol an einem Spieltiſche Platz zu nehmen, und nicht ſo eigenſinnig in einer ſo unſchuldigen Sache zu ſeyn. Wil er in einen ſolchen Antrag nicht willigen; ſo fähret man entweder fort, ihn aufs inſtändigſte zu erſuchen, oder ihn almählich durchzuziehen. Läſſet er ſich aber erbitten; ſo hat er ſich zwar vor das erſte deßen zu getröſten, daß man ihm Beyfal geben, und ihn als einen Mann anſehen werde, der zu leben wiße, und den andern weit vorzuziehen ſey, die ſo gewiſſenhaft ſind, und keine Karte anrühren wollen. Aber bey dem allen iſt nichts gewißer, als daß ſich eben dieſe Leute, die ihn ſo ſehr genöthiget, heimlich in ihrem Herzen über ihn aufhalten, und alle Hochachtung gegen ihn verlieren. Freuet man ſich gleich, daß man ihn zu einem Fehltritte verleitet habe; ſo redet man doch hernach höchſt nachtheilig davon, daß er nicht mehr Standhaftigkeit in ſeinem Gemüthe gehabt habe.„ *)

Was

*) Ich glaube, daß ich berechtiget bin, dieſe ſchöne Stelle mit einem Zuſatze zu erläutern. In meiner Gegenwart wurde vor einiger Zeit erzählet, daß ein auswärtiger, in ſeinem Umgange ſehr angenehmer und ſehr geſchickter Prediger, an einem Tage, da er den folgenden die Kanzel betreten ſollen, ſich in einer Geſelſchaft befunden habe, und bey dem Spiele ſehr vergnügt geweſen ware. Gegen den einbrechenden Abend hätte

Was Roques in dieſer Stelle von dem Kartenſpielen eines Predigers geſchrieben hat, das gilt

hätte er die Geſelſchaft aus dem Grunde verlaſſen wollen, weil er ſich zu ſeiner bevorſtehenden Predigt vorbereiten müſte. Seine Freunde hätten ihn erſucht zu bleiben, weil man wüſte, daß ſeine Fertigkeit und Geſchicklichkeit zureichten, ihn in den Stand zu ſetzen, ohne mühſame Vorbereitung eine ſchöne Predigt zu halten. Er hätte ſich bereden laßen, aber eine Bibel gefordert, ſich an eine entfernte Seite des Zimmers geſetzet, und mit einer Bleyfeder den Entwurf ſeiner morgenden Predigt auf die weiße Seite eines Kartenblattes geſchrieben, auch an dem folgenden Tage eine Predigt gehalten, welche von der Spielgeſelſchaft ſowol als von den übrigen Zuhörern bewundert worden, ungeachtet es ſpät geworden, ehe er zu Hauſe gegangen. Ich ſehe dieſe ganze Erzählung als eine Erdichtung an: denn ich kan nicht glauben, daß ein Knecht Gottes ſich ſo weit vergeßen könte, eine der allerheiligſten und wichtigſten Handlungen ſeines Amtes, auf eine ſo leichtſinnige und draeuliche Art zu verrichten, ohne daß ihm die Worte ſeines Herrn aus Pſ. 50, 16. 17. als ein Zentner auf das Herz fallen müſten. Würde man es indeßen wagen, dergleichen Dinge von Predigern zu erdichten, wenn alle Lehrer des Evangelii es für eine ihrer heiligſten Pflichten erkenneten, dergleichen eitle Erdichtungen zu verleugnen, inſonderheit aber an den, in Abſicht auf ihre Perſonen allezeit ärgerlichen und ſündlichen Kartenſpielen, nie Theil zu nehmen. Solte aber die Sache ihre hiſtoriſche Richtigkeit haben; ſo wäre ſolche betrübt, und man kan ſich leicht vorſtellen, was die Spielgeſelſchaft,

gilt unstreitig von allen Arten der gewöhnlichen, eitlen und Zeitverderblichen Ergötzlichkeiten, bey welchen die Sünde allezeit vor der Thür ruhet. Nie kan ein Lehrer vor den Augen andrer daran Theil nehmen, ohne sich zu verunreinigen, ohne andre zu ärgern, ohne die Kraft seines Amtes zu schwächen, ohne allen Segen desselben völlig zu verderben. Es gilt also noch vielmehr von solchen Dingen, die auf keine Art unter die sogenanten Mitteldinge gerechnet werden können, sondern die nach den offenbarsten Zeugnissen des Wortes, das uns an jenem Tage richten wird, sowol an und vor sich selbst, als auch unter allen Umständen sündlich sind. So lange das Wort Gottes die Richtschnur unsrer Handlungen bleibt; so lange wir nicht befugt sind das dritte Gebot aus dem göttlichen Gesetze auszustreichen; (eigenmächtige Uebertretungen, und wenn dieselben noch weiter getrieben werden solten, als sie bisher getrieben sind, können diesem Gesetze von seiner Kraft zu verbinden nie etwas rauben,) so lange bleibt die Entheiligung des Sontages, insonderheit durch Anwendung der, zum öffentlichen Gottesdienste gewidmeten Stunden, entweder zu einer üppigen und wollüstigen Ruhe, oder zur Vorbereitung auf den vorhabenden Dienst der Eitelkeit, oder zu Mahlzeiten, Spielen, und andern

schaft, und andre, denen diese Art der Vorbereitung bekant geworden, für Hochachtung für das Amt des Predigers, und für Erbauung aus seinen Predigten, werden gehabt haben.

dern Ergötzungen, welche die Sele vereiteln, un-widerſprechlich Sünde, ja eine von den ſchwerſten Sünden. Dieſe von Jahren zu Jahren immer weiter gehende Entheiligung des Tages, den der Herr zu heiligen ſelbſt befohlen hat, iſt eine von den vornehmſten Urſachen und Quellen der täglich mehr zunehmenden Verachtung der Religion, Leichtſinnigkeit und Unwißenheit, und mit einem Worte, des mit der Gewalt eines ausgetretenen Stroms einreißenden Heydenthums. Ein Lehrer kan keinen heftigern Sturm gegen ſich erregen, als wenn er ſolche öffentlich ſtraft, aber er kan ſich auch der Welt auf keine Art gefälliger machen, als wenn er dieſelbe durch ſein eigenes Exempel autoriſirt, und ſich alſo völlig außer Stand ſetzet, den Mund dagegen aufzuthun, und denen, die ihr Gewißen damit beſchweren, aber noch einige Empfindung von der Furcht Gottes haben, durch ſein Verhalten einen Grund an die Hand giebt, ihr Gewißen zwar nicht zu beruhigen, denn dazu wird ſolcher niemals hinreichen, aber doch auf eine Zeitlang zu übertäuben und einzuſchläfern, und alſo die ihnen ſo angenehmen Sontags-Luſtbarkeiten, deſto ruhiger zu genießen. An den prächtigſten Tafeln würde an dieſem Tage allezeit eine Stelle für ihn offen ſeyn, und man würde alles beytragen, was ihn recht kräftig reizen kan, ſich öfters zu dieſer Zeit einzufinden. Aber was würde ſein Herr von ihm urtheilen, wenn er auf dieſe Art den Ihm ſchuldigen Dienſt, mit dem Dienſte der Welt und der Eitelkeit verwechſeln wolte?

Was

Was würde ein König von einem Officier urtheilen, der zu der Zeit, da er ſeinen Dienſt verſehen, und denen, die unter ihm ſtehen, und die auf ſein Exempel gewieſen ſind, als ein Vorbild der Wachſamkeit, der Treue in dem Dienſte ſeines Herrn, der Tapferkeit und der unermüdeten Arbeitſamkeit vorleuchten ſolte, ſeinen Poſten dem erſten dem beſten überlaßen, und ſeinen Ergötzlichkeiten nachgehen wolte? Wie würden die rechtſchaffenen Selen in der Gemeine ſeufzen, wenn ſie ihren Lehrer an dem Tage des Herrn, auf ſeinem Poſten in dem Hauſe des Herrn vermißen, und dagegen Grund haben würden, zu beſorgen, daß er die, dem öffentlichen Gottesdienſte geheiligten Stunden, in vergnügender Geſelſchaft zubrächte? Entweder, es iſt kein Aergernis möglich, und alle Warnungen Jeſu und ſeiner Apoſtel von demſelben ſtehen vergeblich da, oder das Aergernis, das ein Lehrer durch eine ſolche Entheiligung des Sontages geben würde, gehört zu den ſchwereſten, und man könte die ſchrecklichſte Verblendung, die verdamlichſte Neigung, die offenbareſten Sünden zu rechtfertigen, nicht deutlicher verrathen, als wenn man den Grund eines ſolchen Aergerniſſes in dem Mangel richtiger Einſichten der Zuhörer, und in den Vorurtheilen derſelben ſuchen, und alſo aus einem ſo vorſetzlich gegebenen Aergerniſſe ein genommenes machen wolte. *)

Ich

*) Daß unſre theureſte Obrigkeit, es ſelbſt für eine der

Ich kan nicht umhin, noch eine Stelle aus des vorhin angeführten Herrn **Roques, Gestalt eines evangelischen Lehrers**, welche hieher gehört, herzusetzen. Er schreibt S. 132. f.

„Die Einsamkeit oder ein eingezogenes stilles Leben ist für einen Lehrer, der sein Amt treulich ausrichten wil, kein geringes Hülfsmittel. Ein Lehrer, der sich alzusehr zerstreuet, mit der Welt gar zu oft, und nicht selten gar zu frey umgehet, ein Lehrer, der an allen Ergötzlichkeiten der Welt Antheil nehmen wil, wird bald seine Hauptpflicht vergeßen. Er wird zuförderst faul und träge; er nimt

der heiligsten Pflichten der Lehrer ansehe, die Heiligung des Sontags, auch durch ihr Verhalten und Exempel zu predigen, und davon eine gesegnete Wirkung erwarte, erhellet aus einer Antwort, welche wir vor einigen Jahren von derselben erhielten, da wir um Erneuerung und Schärfung der, in die Samlung Hamburgischer Mandaten, befindlichen Verordnungen von der Heiligung des Sontags, geziemende Ansuchung thaten. In derselben befindet sich folgende Stelle: Es ließe sich alles in dieser Sache nicht durch Gesetze fassen. Ein hochweiser Rath habe aber zu der Güte Gottes das Vertrauen, Er werde den Lehren, und den **Beyspielen**, womit das Lehramt die Gemeinen zu unterrichten, und **denselben vorzuleuchten** bemühet wäre, eine desto gesegnetere Wirkung verleihen. Gott segne Sie für die, aus diesen Worten hervorleuchtende, recht christliche Gesinnung.

nimt die Moden und Manieren der Welt an ſich; er gewöhnet ſich almählich ſo zu reden und zu thun, wie die Welt redet und thut. Er kan nicht nur ihre Ausſchweifungen anſehen, ſondern er folget ihr auch darin nach, dergeſtalt, daß er nachgerade zweyerley Perſonen vorſtellet, die einander ſo ungleich ſind, daß die eine ſo lächerlich wird als die andre. Auf der Kanzel ernſtlich, und in Geſelſchaften poßierlich; auf der Kanzel eifrig, und im Umgange mit der Welt nachläßig. Würde man nicht herzlich lachen, wenn man einen Menſchen ſähe, der halb ſchwarz und halb weis wäre? Wenn man einen ſolchen Menſchen erblicket, kan man ſich auch vorſtellen, daß es eben der ſey, den man vorher in einer Geſelſchaft, galanter als einen Comödianten, poßierlicher als einen Hofſchranzen geſehen hat? Wenn man aber auch eben denſelben, den man auf der Kanzel angehöret, in ſolcher Poſitur in Geſelſchaften ſiehet, muß man ſich nicht ſelbſt die Frage vorlegen: iſt das der ernſthafte Moraliſt, der eifrige Prediger, der die Laſter ſo ſtrafen konte? Gewis es iſt nichts lächerlicher als eine ſolche Maſchine, es iſt aber auch nichts anſtößiger, und mehr vermögend ihn in die gröſeſte Verachtung zu ſtürzen. Dahin aber kan es kommen, wenn ſich ein Lehrer in einen gar zu weitläuftigen Umgang mit der Welt einläßet.„ *)

§. 31.

*) Was Herr Roques hier mit Recht von dem Verhalten eines Geiſtlichen in Geſelſchaften erinnert hat, gilt auch, und zwar mit noch gröſſerer

§. 31.

Meine Leſer werden mir dieſe etwas weitläuftig gerathene **vorläufige Einleitung**, zu der

 Unter-

ſerer Schärfe, von ſeinem Verhalten in öffentlichen Schriften. Denn wenn er in denſelben die Grenzen des Wohlſtandes überſchreitet, und nach Art der Welt und nach dem Vorbilde ſo vieler leichtſinniger Schriftſteller, ſich unanſtändige Scherze, kriechende Schmeicheleyen gegen das Frauenzimmer, und dergleichen mehr erlaubt; ſo breitet ſich ein ſolches Aergernis weiter aus, und dauret länger, als dasjenige, das nur in Geſellſchaften gegeben wird.

Vor einiger Zeit kam mir ein franzöſiſcher Brief in die Hände, den ein Mann, der zwar kein eigentliches geiſtliches Lehramt verwaltet, aber doch die Kanzeln öfters betritt, an eine Braut an ihrem Hochzeittage geſchrieben, und denſelben der Welt in öffentlichem Drucke vorgelegt hatte. Ich habe ſolchen mit inniger Wehmuth meines Herzens geleſen, und ich glaube, daß alle wahre Chriſten, welchen derſelbe zu Geſichte gekommen iſt, ein gleiches werden empfunden haben. Wäre er blos geſchrieben; ſo würde ich mir ein Bedenken machen, Proben aus demſelben darzulegen; da er aber gedruckt, und durch viele Hände gegangen iſt; und da ich mich in meinem Gewiſſen verbunden erkenne, mein Misfallen darüber auch öffentlich zu bezeugen; ſo muß ich eine Stelle daraus herſetzen, damit die Leſer urtheilen können, ob mein Urtheil gegründet ſey.

Der Verfaſſer dieſes Briefes ſtellet ſich, als ob er durch die Verſicherung, welche ihm die Braut vor einiger Zeit gegeben habe, daß ſie nie wieder heyrathen wolle, und von welcher ſie

doch

Unterſuchung der Hauptfrage zu gute halten. Diejenigen unter ihnen, welche die Sache in ihrem

Zu-

doch damals ſchon das Gegentheil beſchloſſen gehabt, auf das äuſerſte beleidigt ſey. Er drohet ihr daher folgende Rache: Ecoutez donc, Madame, les decrets immuables d' une vengeance meritée! Ecoutez les ordres puiſſans, que je donne a l' avenir *en qualité d' Orateur*, et avec beaucoup plus de confiance, que n' ont tous les felicitans! Ecoutez tous mes malédictions ſur les magnificances de votre toilette, de votre garderobbe, et de votre table, ſeules ſanctuaires des dames, que ces Meſſieurs epargnent dans leurs felicitations! Ecoutez et tremblez! Toutes les fois, que Vous Vous preparez d' aller a une fête, j' ordonne au friſeur de manquer ſon temps, et de Vous jetter dans l' effroyable neceſſité, de prendre le premier maitre perruquier, qu' on peut trouver, et de lui confier, la conſtruction delicate de Vos cheveux: a fin, que tout le monde, blamant le gout antique de cet homme, Vous aſſure, que c' eſt la mauvaiſe attitude de ſes doigts, que Vous devez la gloire d' une beauté propre, dont on pourroit avoir mis une partie ſur le compte de coeffure. En ſecond lieu, je Vous predis un tems, où même le prince de tailleurs perdra tout ſon latin, a f' accommoder a Votre taille, et où nul habit de ſa façon Vous conviendra plus de deux mois: a fin, que toutes Vos amies puiſſent Vous reprocher d' avoir pris peu de ſoin pour la conſervation d' une taille, dont les artiſtes, les plus habiles prennent le modele, quand ils veulent peindre les Graces.

In

Zuſammenhange überſehen, werden die Nothwendigkeit derſelben erkennen, und auf den Beyfal derer, welche den Schaden Joſephs wahrnehmen, beſeufzen und geheilt zu ſehen wünſchen, welche geöfnete Augen haben, die kläglichen Zeichen dieſer Zeit zu bemerken, mache ich mir ſichere Rechnung. Es iſt freylich manches in derſelben, das Leute, welche nicht allein, wie Lutherus ſagt, das Kreuz vom Evangelio trennen, und die er ſchon für die gefährlichſten Feinde des Evangelii hält, ſondern die auch ſogar alle Thorheiten und Eitelkeiten der Welt, mit dem Evangelio, und mit der Predigt deſſelben, verbinden wollen, für harte Reden, für übertrie-

In dieſem Tone gehet der ganze Brief fort. Zuletzt thut der Verfaßer noch den Vorſchlag, daß das einige Mittel, ihn zu verſöhnen, dieſes ſey, daß die Braut ihn zu dem erſten Feſte, das ſie nach ihrer Hochzeit geben würde, (man nennet dergleichen hier den luſtigen Nachtrag) einladen ließe. Ich überlaße das Urtheil Gott, und einem iedweden rechtſchaffenen Chriſten, der da weis, was der theologiſche Wohlſtand von einem Manne erfordert, der oft auf den Kanzeln als ein Botſchafter an Chriſtus ſtat erſcheinet, ob ein ſolcher Brief zum Anſtoße, oder zur Erbauung, zur Ehre des Lehramtes, oder zum Nachtheile deſſelben gereiche? Iſt das nicht die ευτραπελια, welche Paulus unter die αι ουκ ηκοντα, bey einem ieden Chriſten, alſo noch mehr bey einem Manne, der ſich unterwindet ein Lehrer zu ſeyn, Epheſ. 4, 4. rechnet; ſo weis ich nicht, was ich mit dieſem Worte für einen Begrif verbinden ſol.

bene Forderungen, für pietiſtiſche Schwärmereyen erklären werden, manches, das bey den Freunden der Welt und ihrer ſchnöden Ergötzungen, eben die Wirkungen hervorbringen wird, welche die Sittenlehre Jeſu bey den Phariſäern hervorbrachte: allein ich habe dabey völlige Freudigkeit, und die lebendigſte Ueberzeugung meines Gewiſſens vor Gott, daß ich nichts anders geſchrieben habe, als was den in dem Worte Gottes befindlichen Grundſätzen gemäs iſt, und was aus demſelben durch die richtigſten Folgen fließet. Die rechtſchaffenſten und verdienteſten Gottesgelehrten der lutheriſchen und reformirten Kirche, haben dasjenige, was ich behaupte, ſchon längſt behauptet, und es würde mir leicht werden, auſſer den ſchon angeführten Zeugnißen des Herrn Roques, noch eine Menge gleichlautender, und in weit ſtärkern Ausdrücken abgefaßeter Zeugniße derſelben herzuſetzen. Chriſtlich geſinnete Politici, denen die Ausſchweifungen derer, welche nicht allein Lehrer, ſondern auch Vorbilder der Heerde ſeyn ſollen, ein Greuel ſind, werden das, was ich geſchrieben habe, billigen, und wünſchen, daß ſolches Eindruck machen und Früchte ſchaffen möge. Und meine Freudigkeit iſt um ſo viel gröſſer, da mich mein Amt, Stand und Beruf, beſonders zu dergleichen Vorträgen und Zeugniſſen verbinden, ich auch das Zeugnis meines Gewiſſens vor Gott habe, daß ich niemand habe perſönlich beleidigen, ſondern blos nach meiner Ueberzeugung aus dem Worte Gottes, die Wahrheit bekennen, und zum weitern

heilſa-

heilſamen Nachdenken, auch zu einer aufrichtigen Selbſtprüfung, die Veranlaßung geben wollen.

§. 72.

Ich habe aber noch einen Zeugen von einer ganz andern Art bey der Hand, und ich kan nicht umhin, denſelben auftreten zu laßen, theils, weil keine von den Excepticnen, welche den Theologis gemacht werden, wenn ſie gegen die Gemeinſchaft der Geiſtlichen mit dem eiteln Weltweſen eifern, ihn treffen kan, theils weil die vermeynten ſtarken Geiſter, welche ſich über die Vorſchriften des Wortes Gottes und der chriſtlichen Sittenlehre ſo weit wegſetzen, vermöge ihrer eigenen Grundſätze Reſpect vor ihm haben müßen, theils weil er mich unmittelbar zu meiner Hauptſache führet, und das Comödienweſen, mit den übrigen Dingen, welche er an einem Diener der Religion durchaus nicht dulden wil, ſo genau verbindet.

Es iſt ſolches der Kayſer Julian, welcher bey aller ſeiner giftigen Feindſchaft gegen die chriſtliche Religion und gegen den Stifter derſelben, mir dennoch verehrungswürdig, aber auch ſchrecklich wird, wenn ich dasjenige leſe, was ich in dem folgenden aus ſeinen Schriften anführen werde. Verehrungswürdig, da ſeine Gedanken ſo richtig, ſeine Schlüße ſo bündig, und ſeine Forderungen den Vorſchriften des Wortes Gottes ſo gemäs ſind: ſchrecklich, weil ich denſelben als einen künftigen Richter aller der Chriſten, welche die Würde ihrer Religion durch die Eitelkeiten und Thorheiten der Welt, aller der

Lehrer, welche die Würde ihres Amtes durch Theilnehmungen an denſelben, beflecket haben, betrachte. Er wird auftreten, und ſie vor dem Angeſichte Gottes, aller Engel, aller Heyden und Chriſten, an jenem Tage beſchämen. Die göttliche Vorſehung hat uns das **Fragment** eines von ihm geſchriebenen Briefes, oder vielmehr einer Kayſerlichen Verordnung, und einen **vollſtändigen Brief** an den Arſacium, den oberſten heydniſchen Prieſter (πρωτον Ἀρχιερεα) in Galatien aufbehalten. *) Beyde ſind werth, daß ſie allen Paſtoral-Theologien vorgedruckt, und allen Vorſchriften, auf welche die Prediger bey der Einführung zu ihrem Amte verpflichtet werden, beygefüget werden.

In dem erſten drücket ſich der Kayſer alſo aus: „Da es den Prieſtern vornemlich obliget, daß ſie die Frömmigkeit befördern ſollen, da ſie auf eine würdige Art vor dem Angeſichte der heiligen Götter erſcheinen müſſen; ſo ſollen ſie ſelbſt weder etwas ſchändliches hören noch reden. Sie ſollen ſich nicht allein von wirklich böſen Thaten, ſondern

*) Das Fragment ſtehet in der ſpanheimiſchen Ausgabe der Werke des Julians S. 288. und die hieher gehörigen Stellen S. 100. u. f. der Brief aber S. 429. Ich führe dieſes deswegen an, damit diejenigen, die Luſt haben, die Sache tiefer zu unterſuchen, nachſehen können, ob meine Auszüge getreu ſind. Der berühmte Peter Horn hat den Brief an den Arſacium beſonders, aber mit vortreflichen Anmerkungen, 1729. in Stettin in 4. herausgegeben.

ſondern auch von unreinen Worten enthalten: freye Scherzreden und leichtſinnige Geſpräche ſollen ferne von ihnen ſeyn. Sie ſollen weder den Archilochum noch den Hipponactem leſen, noch einen andern Schriftſteller von dieſer Art, auch das Leſen der alten Comödien ſollen ſie vermeiden (ἀπολλυετω και της παλαιας κομῳδιας, ὡσα της τοιαυτης ἰδεας) — — Sie ſollen die ungeheure Fabellehre von den Göttern verabſcheuen, inſonderheit aber ſolche Geſchichte, in welchen die **Liebeshiſtorien** die Hauptſache ausmachen (ἐρωτικας ὑποθεσεις, και παντα ἁπλως τα τοιαυτα). Die Lehrſätze des Epikurs und Pyrrho ſollen bey ihnen durchaus keinen Eingang finden. — Sie ſollen nicht allein über ihren Mund, ſondern auch über ihr Herz und über die Gedanken deſſelben wachen. Sie ſollen mit groſſer Sorgfalt das Getümmel der Eitelkeiten meiden, keine Gaſtmahle, auſſer bey tugendhaften und gottesfürchtigen Perſonen, beſuchen. Sie müſſen ſich ſelten in den Häuſern der Groſſen und Reichen finden laſſen, wenn es aber geſchiehet, muß es nur zur Fürſprache für die Armen, und zur Beförderung der Tugend geſchehen. Bey dem Gottesdienſte ſollen ſie prächtige Kleidung tragen, aber im gemeinen Leben alle Kleiderpracht vermeiden. **Kein Prieſter ſol ſich den ſchändlichen Schauſpielen auf dem Theater nahen, auch dieſelben durchaus nicht in ſein Haus einführen.** *) Julian fähret fort: er

*) Dieſe Stelle beweiſet augenſcheinlich, daß Julian

habe alles mögliche gethan, den Schauplatz zu reinigen, er habe aber damit nicht zu Stande kommen können.*) Daher befehle er nun deſto ernſtlicher,

lian nicht allein auf die großen Kampfſpiele, ſondern vornemlich auf die eigentlichen Schauſpiele, ludos ſcenicos, geſehen habe, als welche letztern allein, auch in Privathäuſern, aufgeführet werden konten, und von Comödiantenbanden häufig aufgeführet wurden.

*) So muß Julian ſo gar klagen, daß er an dieſer Fabel geheilet habe, daß ſie ſich aber nicht heilen laſſen wollen? War es ihm nicht möglich, vermöge ſeiner richtigen Einſichten, und durch Anwendung aller ſeiner Kayſerlichen Gewalt, der Schaubühne eine ſolche Verfaßung zu geben, daß Prieſter der heydniſchen Götter, ohne Anſtos, dieſelbe beſuchen konten, muſte er die letzte Zuflucht ergreifen, denſelben die Schaubühne völlig zu unterſagen; ſo möchte ich wol wiſſen, durch wen, auf welche Art, und durch was für Mittel, dieſes Wunder ſeit 1728. bewirket worden. Das Rühmen von einer gereinigten und völlig unſträflichen Schaubühne, hat kein Ende, ungeachtet der Augenſchein und die Erfahrung das Gegentheil zeigen. O wie ſehr beſchämt die Nachſichtigkeit des Julians das Verhalten der Freunde der Schaubühne in unſern Tagen! Hätte es dem erſten an Scheingründen fehlen können, wenn er die böſe Sache der Schaubühne hätte ſchmücken wollen? Er bekennet vielmehr offenherzig, daß er ſolche unheilbar gefunden habe: und dieſe rühmen, daß ſolche gegenwärtig nicht allein ſo unſchuldig, ſondern auch ſo nützlich ſey, daß auch ſo gar Lehrer des Beſuchs derſelben ſich zu ſchämen keine Urſach

hätten.

licher, daß die Prieſter der Götter dem Pöbel die Unflätbereyen des Theaters allein überlaſſen, und ſolche völlig verabſcheuen ſolten: (ἀξιῶ δὲ τῆς ἱερᾶς ὑπογράψαι, καὶ ἀποσῆναι τῷ δήμῳ, τῆς ἐν τοῖς θεάτροις ἀσελγείας). Niemand von ihnen ſolte auf dem Schauplatze erſcheinen, niemand von ihnen ſolte mit einem Schalksnarren, oder mit einem Kutſcher Freundſchaft halten: kein Tänzer, kein Gaukler ſolte ſich zu ihren Häuſern nahen. *) Es ſolte ihnen nur allein verſtattet werden heiligen Spielen beyzuwohnen. Aber den Weibern der Prieſter ſolte durchaus nicht erlaubt werden, weder den Kampfſpielen noch den Schauſpielen zuzuſehen.„

In dem Briefe an den Arſacium beklagt er, daß er in der Wiederherſtellung der heydniſchen Religion, ſeine Abſicht noch bey weiten nicht erreichen können. Es ſey zwar ſchon ſehr vieles geſchehen,

hätten. Nur ſchade, daß die meiſten öffentlich angeſchlagenen Comödienzettel allein ſchon völlig hinreichen, dieſen Ruhm niederzuſchlagen.

*) Julian dachte alſo ganz anders, als viele unter den heutigen Chriſten, und ſelbſt einige vom geiſtlichen Stande denken, als welche nicht verhehlen, daß ſie in dem Umgange mit den Comödianten ein großes Vergnügen finden. Ja, ſagt man, das ſind Comödianten von ganz andrer Art, als die Alten waren. Ich antworte: das muß erſt bewieſen werden; bis dahin gilt die Regel Pauli, inſonderheit für die Geiſtlichen: Meidet allen böſen Schein, 1 Theſſal 5, 22.

hen, aber es ſey noch viel zu thun übrig. Die Urſach, warum die chriſtliche Religion ſo ſichtbar zunähme, wären in ihrer Wohlthätigkeit gegen die Fremden, in ihrer Sorgfalt, die Verſtorbenen anſtändig zu beerdigen, und in der beſondern Heiligkeit, welche ſie vorgäben, zu ſuchen. Von dieſem allen fünde ſich bey den Heyden das Gegentheil, daher ſey es ſchlechterdings nothwendig, daß man von ihrer Seite die Chriſten nicht allein nachzuahmen, ſondern auch zu übertreffen ſuchen müſte. Er ſolte daher alle Prieſter in Galatien ermahnen, oder auch durch Drohungen und Strafen dazu anhalten, daß ſie einen anſtändigen Wandel führen müſten, oder wenn ſie ſich mit ihren Weibern, Kindern und Hausgenoſſen nicht dazu bequemen wolten; ſo ſolte er ſie abſetzen. **Er ſolte einen jeden Prieſter ermahnen, daß er keine Schauſpiele beſuchte,** ſich in keinem Trinkhauſe finden ließe, keine ſeinem Amte unanſtändige Geſchäfte triebe. Die gehorchen würden, ſolte er vorzüglich ehren, die Widerſpenſtigen aber wegjagen.

§. 33.

So ſchreibt ein Heyde, ein abgeſagter Feind der chriſtlichen Religion, der bey aller ſeiner Blindheit aber dennoch die algemeine und unleugbare Wahrheit erkant, und gewaltig bezeuget hat: **Daß das anſtößige Leben der Prieſter, der Religion zum gröſſeſten Nachtheile, ein tugendhaftes und exemplariſches aber derſelben zum gröſſeſten Vortheile gereiche.**

Und

Und wir ſind ſo weit verfallen, daß wir Dinge, welche Julian an den Prieſtern ſeiner Götter durchaus nicht dulden wolte, rechtfertigen, daß wir das Beſuchen, der offenbar zum Dienſte der Eitelkeit eingerichteten Geſellſchaften, daß wir das Kartenſpielen, die Anwendung der zum öffentlichen Gottesdienſte gewidmeten Stunden zum Wohlleben, für Dinge erklären, welche mit der chriſtlichen Religion gar wohl beſtehen könten. Und da wir ſchon Schriften vor Augen haben, in welchen das Beſuchen der Schaubühne, an einem Prediger mit der äuſerſten Hefrigkeit vertheidiget wird; ſo werden wir auch bald Schriften ſehen, in welchen alle dieſe Dinge, auch bey einem Manne, der ein Bothſchafter an Chriſtus ſtat ſeyn wil, nicht allein für rechtmäßig erklärt, ſondern auch wol als Handlungen werden geprieſen werden, welche einen aufgeklärten und über die Vorurtheile des andächtigen Pöbels und der Pietiſten, erhabnen Geiſt anzeigten. Geſetzt, dieſe Dinge wären tauſendmal gleichgültiger, als ſie in der That ſind: geſetzt es wäre kein ſo groſſer Misbrauch mit denſelben verbunden; geſetzt ſie wären keine ſolche unſelige Quellen ſo vieler verderblicher Folgen, ſo würde dennoch die Religion davon nicht allein keinen Nachtheil, ſondern einen groſſen Vortheil erhalten, wenn die Diener derſelben, ſich davon unbefleckt erhielten, und zu der, auch ihnen allerdings nöthigen Erholung von mühſamen Arbeiten, ſolche Beſchäftigungen erwählten, welche keinem Vorwurfe unterworfen wären, und

mit ihrer Hauptſache in einer nähern Verbindung, und nicht in einem ſo offenbaren Widerſpruche ſtünden, als dieſe Arten der Ergötzungen, als welche ſie, wofern ſie nicht bloße Miethlinge und Menſchenknechte ſeyn wollen, da ſie ſo viele Seelen verderben, nothwendig ſtrafen müßen, wozu ſie aber durch das Mitmachen derſelben, völlig untüchtig werden. Und was würden die Diener Gottes verlieren, wie viel würden ſie im Gegentheile gewinnen, wie viel weniger Vorwürfe, wie viel größere Freudigkeit würden ſie bey ihrer Amtsführung und auf ihrem Todtenbette haben, wenn ſie ſich in der Kraft Gottes entſchließen wolten, nicht allein ſich von den, an ſich unreinen Ergötzungen der Welt unbefleckt zu erhalten; ſondern auch diejenigen zu verleugnen, welche zwar mit manchen Feigenblättern geſchmücket, vor der Welt gerechtfertiget, und vertheidigt werden, aber dennoch ohne Anſtos der Schwachen, ohne Gefahr eine Sele zu verderben, für welche Chriſtus geſtorben iſt, nicht mitgemacht werden können.

§. 34.

Julian, der den Prieſtern der heydniſchen Götter durchaus nicht verſtatten wil, daß ſie Theil an den Schauſpielen nehmen ſollen, führet mich nunmehr auf die nähere Unterſuchung der Frage, welcher dieſer zweyte Abſchnit dieſer Abhandlung eigentlich beſtimmet iſt. Man wird die Abſicht, warum ich das Urtheil dieſes heydniſchen Kayſers angeführet habe, und den Schlus, welchen ich daraus

aus zu machen gedenke, gleich einſehen und vermuthen. O! werden mir die Freunde des Theaters entgegen rufen: welch eine ungeſchickte Vergleichung! wie oft haben wir es geſagt, und wie oft ſollen wir es noch ſagen, daß wir keine Schlüſſe von der ehemaligen Schaubühne der Heyden, auf unſre gegenwärtige, ſo ſehr gereinigte und veredelte Schaubühne für gültig erkennen? Wären unſre Schauſpiele noch eben dieſelben, die ſie zu den Zeiten des Julians waren, ſo würden wir es nicht dem Geringſten im Volke, noch weniger den Lehrern anrathen, dieſelben zu beſuchen. Nach dieſer Ausflucht, welche meine Gegner gewis machen werden, ſolte es faſt das Anſehen gewinnen, als ob mein Schlus den Fehler hätte, daß Dinge von verſchiedener und wirklich entgegenſtehender Beſchaffenheit, in demſelben als völlig übereinſtimmend angeſehen, und alſo von dem einem auf das andre, mit Unrecht geſchloſſen würde. Er hat aber dieſen Fehler nicht. Meine Gegner begehen vielmehr den Fehler, daß ſie zur Vertheidigung der heutigen deutſchen Schaubühne, von dem **beſondern** auf das **algemeine** ſchlieſſen. Welcher Menſch, der ſeine Vernunft recht anwenden kan, wird den Schlus gelten laſſen: weil wir einige Schauſpiele haben, welche nach der philoſophiſchen Moral, unſträflich ſind, und in einiger Abſicht Nutzen ſtiften können; weil dieſelben bisweilen aufgeführet werden: ſo iſt unſre heutige Schaubühne überhaupt unſträflich, und ein Tempel der Tugend, und eine Schule der guten

Sitten:

Sitten: welcher Geiſtliche hat alſo Urſach ſich zu ſchämen, einen Tempel der Tugend, und eine Schule der guten Sitten zu beſuchen? Dieſer Schluß iſt eben ſo bündig, eben ſo richtig, als wenn ich ſchließen wolte: In einem Garten, welchen der Aufenthalt verdächtiger, und die Zuſammenkünfte leichtſinniger und liederlicher Leute berüchtigt gemacht haben, kan man gleichwol die Schönheit der Natur, und die Weisheit Gottes in ſeinen Werken erkennen und bewundern, er iſt alſo ein Schauplatz der Ehre Gottes; welcher Geiſtliche hat alſo Urſach ſich zu ſchämen, einen ſolchen Garten zu beſuchen? Entweder man muß eine Stirn haben, die hart genung iſt, gegen die Mauer der offenbarſten Wahrheit anzulaufen, oder man muß zugeſtehen, daß die Grundſätze des Julians richtig ſind, daß es der heydniſchen Religion zum äuſerſten Nachtheile gereichet, und ſehr viel beygetragen habe, ſolche in die gröſſeſte Verachtung zu bringen, daß die Prieſter der Götter den öffentlichen Schauſpielen beygewohnet, und mit Comödianten genaue Freundſchaft gepflogen haben, daß es dagegen der chriſtlichen Religion zur gröſſeſten Ehre gereicht, und zu ihrem Aufnehmen ſehr viel beygetragen habe, daß die Lehrer und Prieſter derſelben ſich überhaupt von den Thorheiten und eiteln Ergötzungen der Welt abgeſondert, beſonders aber die öffentlichen Schauplätze eben ſo ſehr verabſcheuet haben, als die Altäre und Tempel der heydniſchen Götter, als die Oerter, wo die Sacra Eleuſinia gefeyert worden.

den. *) Eben das Verhältnis, das sich zwischen den heydnischen Götzenpriestern, und den Schauspielen zu der Zeit des Julians fand, findet sich itzo zwischen den Lehrern der christlichen Religion und zwischen den heutigen Schauspielen. Räumen wir gleich dem heutigen Schauplatze einigen Vorzug vor dem damaligen ein; so ist dagegen die Würde und Heiligkeit des Amtes, das die Versöhnung predigt, und das Menschen zu Botschaftern

*) Die erste christliche Kirche hat das Besuchen der Schauspiele an geistlichen Personen, allezeit als einen unerträglichen und ärgerlichen Greuel angesehen; daher hat sie in so vielen Conciliis die härtesten Canones dagegen abgefaßet. Man findet solche beysammen in Boehmeri Iure Eccles. Protestant. Tomo III. p. 117. Doch, was achtet uns die erste Kirche an? Wir leben in aufgeklärten Zeiten. Die ehemalige Kirchenzucht haben wir, als ein eisernes Joch, längst zerbrochen und von uns geworfen. Bey der öffentlichen Einführung werden zwar die Lehrer noch mit gewißen heiligen Verbindungen belegt. Sie dürfen aber hernach nur sagen: unsre Einsichten haben sich geändert; so können sie lassen und thun, was sie wollen. Mit welcher List man an der Unterdrückung der Dramatik und der Moral der ersten Kirche, in unsern Zeiten arbeite, ist offenbar. Ein geschminktes Heyventhum ist der letzte Zweck vieler, die Lehrer der Wahrheit heißen wollen. Doch der Herr wird sich aufmachen, und sich über Zion erbarmen. Ach es ist Zeit, daß Er ihr gnädig sey! Er wird es seyn, und solches kraft so vieler Verheißungen, die vester sind, als Himmel und Erde.

tern an Chriſtus ſtat mache, auch unendlich weit gröſſer, als die Würde und Heiligkeit des Amtes der Götzenprieſter, in den Augen eines Julians ſeyn konte. Urtheilte dieſer mit Recht, daß das Beſuchen der Schauplätze den Dienern der Götzen unanſtändig ſey; ſo können wir dieſes mit weit mehrerm Grunde von den Dienern des wahren Gottes, und von den Haushaltern über ſeine Geheimniſſe ſagen: und ſolches um ſo viel mehr, da der heutige Schauplaz, ſo wol, was den Hauptendzweck, als was ſehr viele damit verknüpfte Umſtände betrift, mit dem ehemaligen Schauplatze der Heyden, noch ſo vieles gemein hat. O was für ein gewaltiger Zeuge wird Julian an jenem Tage gegen alle Lehrer der Chriſten werden, welche an dieſer Eitelkeit Theil genommen, gegen alle diejenigen, welche ihre böſe Sache geſchmükket haben.

§. 35.

Die Wichtigkeit der Sache, und der Hauptzweck meiner Abhandlung erfordern, daß ich mich etwas tiefer in die Unterſuchung dieſes Gegenſtandes einlaſſe.

Die Verbindlichkeit eines Mannes, der ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hat, ſich der Beſuchung des Schauplatzes zu enthalten, beruhet ſowol auf äuſſerlichen Vorſchriften, als auch auf innerlichen Gründen, welche aus der Natur der Sache flieſſen. In der heil. Schrift finden wir zwar keine Vorſchriften, welche ein Verbot davon mit ausdrücklichen Worten in ſich

faſſeten,

faſſeten, allein wir finden dennoch ſolche algemeine Regeln, aus welchen dieſes Verbot, als eine unmittelbare und nothwendige Schlusfolge flieſſet. So lange es unvermeidlich iſt, daß die Gegenwart eines Lehrers in den Schauſpielen, andern zum Aergerniße gereichet; und dieſes wird ſo lange unvermeidlich ſeyn, als es noch Leute giebt, welche die Würde und die Pflichten der Religion, welche die Prediger lehren, kennen und hochachten: ſo lange unterſagen alle Stellen der heil. Schrift, welche verbieten andern ein Aergernis zu geben, den Geiſtlichen die Beſuchung des Schauplatzes. Der Einwurf, daß ein Geiſtlicher auf dieſe Art gar nichts thun dürfte, weil ſich immer Leute finden würden, die ſich an den unſchuldigſten Handlungen ärgerten, iſt ſo elend, daß es kaum der Mühe werth iſt, denſelben zu beantworten. Nothwendige Handlungen, Handlungen, welche das Amt eines Lehrers erfordert, rechtmäßige Erquickungen und Erholungen der erſchöpften Leibes- und Gemüthskräfte, und Dinge, die blos auf der Willkühr eines Geiſtlichen beruhen, Handlungen, welche ein leichtſinniges Herz und einen herſchenden Geſchmack an den Eitelkeiten und Thorheiten der Welt verrathen, ſind ſo weit unterſchieden, als Licht und Finſternis, und es iſt entweder eine grobe Unwiſſenheit, oder eine tückiſche Bosheit, wenn man von dem einen auf das andre ſchließen, und alſo das Böſe für gut erklären will. Ich werde von dieſer Sache in dem folgenden ausführlicher reden. Alle Vorſchriften

des göttlichen Wortes, in welchen den Chriſten überhaupt, und den Lehrern inſonderheit geboten wird, allen böſen Schein zu meiden, den letzten, Vorbilder der Heerde zu werden, ſich der Ehrbarkeit in ihrem ganzen Wandel zu befleißigen, daß der Widerwärtige nichts habe, was er Böſes von ihnen ſagen könte, verbieten den Lehrern des Evangelii das Beſuchen der Comödien. Auf dieſe algemeinen Grundſätze ſowol, als auf die Natur des Lehramtes ſelbſt, gründen ſich nun die beſondern Verpflichtungen, welche den Studiosis Theologiae, wenn ſolchen die Erlaubnis zu predigen mitgetheilet wird, und den Candidatis Miniſterii, wenn ſolchen das wirkliche Lehramt aufgetragen wird, vorgeleget werden: und zu welchen ſie ſich durch Unterſchrift, und durch mündliche, an Eydes ſtat, geleiſtete Zuſage verbunden müſſen. Es iſt mir nicht bekant, daß an andern Orten das Verbot den Schauplatz zu beſuchen, unter dieſen Vorſchriften mit befindlich ſey. Man hat ſolches vermuthlich für eben ſo überflüßig angeſehen, als wenn man das Verbot des Voltrinkens den Paſtoral-Vorſchriften beyfügen wolte, und weil Candidati und Prediger an andern Orten von ſelbſt einſehen, daß ſie ſich die ſchärfſte Ahndung ihrer Vorgeſetzten zuziehen würden, wenn ſie eine ſolche Ausſchweifung begehen wolten: allein hier in Hamburg hat E. E. Miniſterium es nöthig gefunden, in völliger Verſamlung den 17ten Oct. 1749. den übrigen Verbindungen, auf welche Studioſi Theologiae zu Candidatis des hieſigen Predigt-

Predigtamtes angenommen werden, noch dieſe beyzufügen:

Da man zeithero bemerket hat, daß einige Candidati zum Anſtoße und Aergerniße anderer, eine allzufreye und Candidatis Rev. Min. unanſtändige Lebensart führen, Comödien und Opern beſuchen, viele Geſellſchaften halten, das Kartenſpiel lieben; u. ſ. f. als wird ihnen dieſes und dergleichen ernſtlich unterſagt, und dagegen eine ſtille, eingezogene, ſittſame und anſtändige Lebensart auf das nachdrücklichſte angewieſen.*)

*) Bey dieſem Comentu hat der ſel. Herr Paſtor Schloßer die Feder geführet, und die Concluſa in das Protocoll eingetragen. Der ſel. Herr P. Stölting iſt, laut des Protocolls, gegenwärtig geweſen. Ich habe beſondre Urſachen, welche mich bewegen, die Namen dieſer gottſeligen und in Gott ruhenden Lehrer hier beſonders zu nennen. Wolte iemand ſagen, daß ſolche vielleicht von den Comödien, Kartenſpielen ꝛc. anders gedacht hätten, und von den übrigen überſtimmet worden; ſo leben noch Leute genung, welche die Geſinnung und Grundſätze dieſer rechtſchaffenen Lehrer gekant haben, und einer ſolchen Ausflucht allezeit als einer Läſterung widerſprechen werden. Das oben angeführte Datum dieſes Concluſi zeigt deutlich an, daß ſolches nicht vor gar vielen Jahren gemacht worden, daß ſich ſolches alſo gar nicht auf den ehemaligen noch ungereinigten Schauplatz beziehe. Die Epoche des gereinigten iſt ja von 1728. angehen: und dennoch fand das Nam-

Dieſe Vorſchrift wird nebſt den übrigen den Studiosis nach geendigten Examine vorgeleſen, und ſie müſſen ſich dazu mit ihrer Unterſchrift und mit einem Handſchlage verbindlich machen. Glauben ſie nun, daß ſolche zu hart ſey, oder daß ſie ſolche nicht erfüllen könten: ſo ſtehet es ihnen frey, ſolches anzuzeigen, ja ſie können ſich, ehe ſie um die Candidatur anhalten, darnach erkundigen, was ſie angeloben müßen. Stehen ihnen dieſe Bedingungen nicht an; ſo nöthiget ſie niemand, Candidaten unſers Miniſterii zu werden, ſie müßen ſich aber alsdenn auch gefallen laßen, daß ſie von unſern Kanzeln ausgeſchloſſen werden, und an den übrigen Vortheilen, welche mit der hieſigen Candidatur verbunden ſind, keinen Theil nehmen können. *) Haben ſie ſich aber freywillig zur Beobach-

Hamburgiſche Miniſterium es noch 21. Jahre nachher nöthig, und der Kirche Gottes zuträglich, die Beſuchung deſſelben ſeinen Candidatis zu unterſagen. Eben die Gründe, welche damals daßelbe erforderten, machen es noch bis auf den heutigen Tag nothwendig.

*) Bey dieſer Gelegenheit kan ich nicht umhin, eine kleine Ausſchweifung zu machen, welche ich zur Vertheidigung dieſer Stadt und unſrer Verfaßungen, in Abſicht auf ihr Verhalten und auf ihr Verhältnis gegen die Candidatos des hieſigen Miniſterii für nothwendig, und für einen Theil meiner Pflicht erkenne. Ich erinnere mich, in einer vor einigen Zeit hieſelbſt an das Licht getretenen Schrift, die Worte geleſen zu haben: „Daß Gott die Beſuchung der Comö-

„dien

obachtung dieſer Vorſchriften verbunden: ſo handeln ſie wider Pflicht und Gewiſſen, wenn

„dien einem jeden, wenn er ſeine Kräfte zum „Beſten der menſchlichen Geſellſchaft angewandt „habe, als eine edle Ermunterung des Geiſtes, „auch inſonderheit einem Candidaten gern gön„ne: und das vorzüglich einem Candidaten „in Hamburg, als welcher gemeiniglich bey „den beſchwerlichſten täglichen Arbeiten „von aller Welt beurtheilet, und nur ſelten „recht belohnet würde“. Die Geſinnung Gottes gegen einen Candidaten in Hamburg, der gegen ſeine heilige und theure freywillig übernommene Verbindung, dennoch den Schauplatz beſucht, können uns die eignen Erklärungen Gottes in ſeinem Worte gegen Bundbrüchige und Treuloſe, beſſer entdecken, als die vermeynte Ueberzeugung des Herrn Verfaſſers, welcher glaubt: Gott denke von den Schauſpielen und von der Erfüllung ebener angelobter Pflichten ſo, wie er. Die in dieſen Worten enthaltene Beſchwerde, über das ungerechte Verhalten der Welt und der Stadt gegen die hieſigen Candidaten, im Beurtheilen, und in Entziehung der ſchuldigen Belohnungen, hätte man aus der Feder eines Mannes am wenigſten erwarten können, der gewis nicht Urſach hat, über eine zu geringe, oder zu ſpät erfolgte Belohnung ſeiner Candidaten-Verdienſte zu klagen. Nun, worin ſol denn die Noth der hieſigen Candidaten beſtehen, welche ſie vorzüglich in den Augen Gottes berechtigen könte, ihre Ergetzung auf dem Schauplatze zu ſuchen? Zuerſt darin, daß ſie gemeiniglich, bey den beſchwerlichſten täglichen Arbeiten, von aller Welt beurtheilet würden. Das wüſte ich doch eben nicht,

ſie ſolche vorſetzlich brechen. Und obgleich Rev. Miniſterium darüber keine gerichtliche Unterſuchungen

nicht, daß alle Welt unſre Candidaten vorzüglich zum Gegenſtande ihrer Neigung zu urtheilen machen ſolte. Ein Candidat, der die Kanzeln betritt, dabey aber einen Wandel führet, welcher der oben angeführten Vorſchrift gerade entgegen lauft, verdienet harte Urtheile. Ein Candidat, der unanſtößig wandelt, und bey dem Lehre und Leben übereinſtimmen, iſt den Urtheilen der Welt nicht mehr unterworfen, als ein ieder andrer rechtſchaffener Mann, und ein ſolcher wird gewis, wenn er auch durch ungerechte Urtheile gekränket werden ſolte, ſeine Beruhigung in andern Quellen ſuchen, als auf dem Schauplatze. Ein hieſiger Candidat, heiſt es ferner, hat täglich die beſchwerlichſten Arbeiten. Dieſe beſtehen in Informationen; allein, es ſtehet in ſeiner Freyheit, ſo viel davon zu übernehmen, als ihm gefält. Es iſt wahr, er muß ſein Brodt im Schweiße ſeines Angeſichts eßen; aber das müßen alle rechtſchaffene Leute, welche in öffentlichen Aemtern ſtehen, und ſie haben dabey nicht die Freyheit, das Maas ihrer Laſten ſelbſt zu beſtimmen, ſondern ſie müßen ſolche nehmen, wie ſie ihnen zufallen, auch wol von andern zugetheilet werden. Und ich glaube, daß ein Candidat, welcher des Tages ſechs, acht, oder mehrere Stunden informirt hat, die ihm zu ſeinem Privatſtudiren allein übrig bleibenden Abendſtunden beßer anwenden könne, als wenn er den Schauplatz beſucht; ich glaube, daß er zur Ermunterung ſeines Geiſtes beßere und mit ſeiner Hauptſache viel genauer übereinſtimmende Mittel zu ſeiner Erquickung habe, als das Anſchauen der thar-

chungen anſtellen kan, ſondern ihr Verhalten ihrem eignen Gewiſſen überlaſſen muß; ſo können

ſie ſich inspoſſen. Die vornehmſte Beſchwerde iſt dieſe: er wird in Hamburg ſelten recht belohnet. Dieſe iſt in hohen Grade ungerecht. Sollen dieſe Worte ſo viel heißen: er wird für ſeine Arbeit, die er an die Unterweiſung der Kinder wendet, nicht hinlänglich bezahlet; ſo muß ich bekennen, daß ich dieſe Klage noch nie aus dem Munde eines hieſigen Candidaten gehört habe. Ich habe vielmehr viele Candidaten gekant, und kenne noch viele, welche das reichliche Auskommen, das ihnen Gott in Hamburg in ihrem Candidatenſtande zufließen laßen, mit demüthigem Danke verehren. Sollen dieſe Worte ſo viel heißen: ſie werden ſelten ihren Verdienſten gemäs in Hamburg befördert: ſo kan nichts ungerechter ſeyn, als dieſe Klage, und nichts undankbarer, als dieſelbe aus der Feder eines Mannes gefloßen iſt, der in Hamburg ſo viel Gutes genoßen, und der ſich vorzüglich hätte entſehen ſollen, einen ſolchen Vorwurf in die Welt zu ſchreiben, von welchen er wißen konte, wen derſelbe zunächſt treffen müſſe. Das hieſige Miniſterium beſtehet aus 29 Perſonen, und unter denſelben ſind gegenwärtig wirklich 21, die Candidati des hieſigen Miniſterii geweſen, und 15 Stadtkinder. Die Beſthofs- und Schifpredigersſtellen ſind mit Stadtkindern und Candidatis Miniſterii beſetzt: Unſer Gymnaſium iſt mit 6 Profeſſoren beſetzt, 4 derſelben ſind Candidati Miniſterii und Stadtkinder, einer, ein Juriſt, aber doch ein Stadtkind, und nur einer ein Fremder. Alle Landprediger werden aus den Candidatis Miniſterii genommen; und obgleich die Wahlherren die

Frey-

ſie dennoch verſichert ſeyn, wofern ſonſt von der Wahrheit, die ſie predigen, die geringſte Ueberzeugung

Freyheit haben, auch auswärtige Prediger dazu zu berufen, wenn ſie vorher daſelbſt um die Wahl angehalten haben, ſo ſind doch dergleichen Fälle ſelten. Es iſt wahr, da ſo viele Eltern, welche beſſer thäten, wenn ſie ihre Söhne zu einem andern Geſchäfte beſtimmeten, dieſelben, inſonderheit um die hieſigen Stipendia zu genieſſen, dem Studio Theologico widmen; da ſo viele auswärtige Studioſi hieher kommen, und Candidati werden; ſo haben wir mehr Candidaten, als hieſelbſt ins Predigtamt befördert werden können. Allein, ſind nicht Exempel genug vorhanden, daß Candidaten, wenn ihr Wandel vorzüglich erbaulich, wenn ihre Geſchicklichkeit unterſcheidend geweſen, auch ganz vorzüglich in Hamburg belohnet worden: wiewol es auch an Exempeln nicht fehlet, daß einige Candidati eine ſolche Belohnung erhalten haben, daß es ihnen, wenn ſie ſonſt von der Herrſchaft der Eigenliebe frey geweſen, hat ſchwer werden müßen, das Verhältnis zwiſchen ihren Verdienſten und der erhaltenen Belohnung einzuſehen. Und wie viele unſrer Candidaten, welche ſich hier einen guten Namen erworben, welche die vorzügliche Gelegenheit, die ſie hier haben, ſich im Predigen vor großen und zahlreichen Gemeinen zu üben, recht genutzet haben, welche mit einem vorzüglich guten Zeugniße von Rev. Min. verſehen werden können, ſind auswärtig befördert? Sind dieſes keine Belohnungen? So ungegründet, ſo ungerecht, ſo undankbar alſo dieſe Beſchwerde iſt; ſo wird ſie doch die gute Wirkung haben, daß man künftig das Verhalten der Candidaten mit einem

ſchärfern

qung in ihrem Herzen iſt, daß ſie einen Richter im Himmel haben. Wie wenn ein Candidatus des hieſigen Miniſterii dieſe von ihm so theuer angelobten Vorſchriften wirklich und vorſetzlich brechen wolte, könte man von einem ſolchen wol die Hofnung haben, daß er, wenn er zu einem Lehramte in dieſer Stadt, oder in dem Gebiete derſelben, berufen wurde, in Abſicht auf die höhern Verbindungen, welche ihm in der Formula Committendi vorgelegt werden, zu welchen er ſich ſo heilig verpflichtet, und welche daher E. Hochedler Rath, in dem, über den ehemaligen D. Krumholz geſprochenen obergerichtlichen Urtheile, ſelbſt einen theuren Eyd nennet, mehrere Treue beweiſen werde? Wer in dem geringſten treu iſt, der iſt auch im Groſſen treu, und wer in dem geringſten ungerecht iſt, der iſt auch im Groſſen ungerecht, ſagt unſer Erlöſer Luc. 16, 10. und es iſt ſehr zu vermuthen, daß einem ſolchen die Gründe, mit welchen er ſich von der Beobachtung ſeiner Candidaten-Pflichten ſelbſt losgeſprochen hat, noch immer ſtark genung ſcheinen werden, ſich auch von der Beobachtung der höheren Prediger-Pflichten zu

diſpen-

ſchärfern Auge beobachten wird, und der Herr Verfaßer kan verſichert ſeyn, daß diejenigen, die, ſeiner Aufmunterung zufolge, ihre Belohnung und Berühmung auf dem Schauplatze ſuchen werden, andre reellere Belohnungen, durch ein ſolches ihrer Zuſage entgegen laufendes Verhalten, nicht erleichtern werden.

diſpenſiren. Ich habe wol kaum nöthig, noch anzumerken, daß die Verbindungen, zu welchen Candidaten verpflichtet werden, in ſo fern ſolche die wirkliche Führung des Lehramtes, und einen denſelben würdigen Wandel betreffen, durch die Verbindungen, welche ſie bey der wirklichen Annehmung des Lehramtes bey einer Gemeine, angelobet, nicht aufgehoben, ſondern vielmehr beſtätiget und erhöhet werden.

§. 36.

Ich kehre von dieſer beſondern Anmerkung wieder zu meiner algemeinen Betrachtung zurück. Meine Abſicht bey derſelben iſt nicht blos auf die Sittlichkeit der Beſuchung des Theaters von Geiſtlichen eingeſchränkt. Die Frage, welche ich vor mir habe, begreift mehrere beſondre Fälle, und wenn die Hauptfrage gründlich erörtert werden ſol; ſo iſt die Unterſuchung aller dieſer beſondern Fälle nothwendig.

Kan ein Geiſtlicher ohne Nachtheil ſeines Charakters, ohne ein Aergernis zu geben, und alſo eine ſchwere Verſchuldung auf ſich zu laden, das Theater beſuchen?

Dieſes iſt die erſte und vornehmſte Frage. Kan er unter der vorigen Bedingung für das Theater arbeiten? das iſt, Schauſpiele verfertigen, welche aufgeführet, auch wol gedruckt werden, ſo daß ſein Name dabey bekant wird? Kan er die Schaubühne, ſo wie ſie noch itzo beſchaf-

beſchaffen iſt, nicht allein als eine ganz unſchädliche Sache, ſondern auch als ein Mittel die Tugend, ja wol gar die wahre Gottſeligkeit zu befördern, und der Religion zu Hülfe zu kommen, in öffentlichen Schriften anpreiſen? Kan er ſeiner Familie verſtatten, die Schaubühne zu beſuchen? Dieſe Fragen ziehen noch eine andre, als einen Anhang nach ſich. Es iſt dieſe: **Wie muß ſich ein gewiſſenhafter Lehrer in Abſicht auf die Schaubühne auf der Kanzel verhalten?** Muß er ſolche ſtrafen, und davor warnen, oder kan er ohne Uebertretung ſeiner Pflichten, in Abſicht auf dieſelbe, ein völliges Stillſchweigen beobachten? Die Vollſtändigkeit dieſer Abhandlung erfordert, daß ich alle dieſe Fragen beantworte.

§. 37.

Zu den Zeiten der erſten Kirche, waren alle dieſe Fragen durch Kirchengeſetze, und durch die Schlüſſe der Kirchenverſamlungen völlig entſchieden. Ein Lehrer, der nicht excommunicirt ſeyn wolte, muſte denſelben gehorchen. Da aber dieſe Zucht der alten Kirche in unſern Zeiten ganz weggefallen iſt; da man den ehemaligen Kirchengeſetzen keine Kraft zu verbinden mehr einräumen wil; ſo werden alle dieſe Fragen als unentſchieden angeſehen, und man giebt vor, daß ein ieder Prediger die Freyheit habe, in allen dieſen Stükken, ſein Verhalten nach ſeiner Einſicht, oder eigentlicher zu reden, nach ſeiner Neigung einzurichten.

ten. Zwar finden ſich noch verſchiedne Länder und Städte, in welchen die Vorgeſetzten der Geiſtlichen die Frage, in ſo fern ſie die perſönliche Beſuchung des Schauplatzes, und zwar vor den Augen ſeiner Zuhörer, als völlig entſchieden anſehen, und einem Manne, der die Leichtſinnigkeit ſo weit treiben ſolte, ſolches ſo wenig gut heißen würden, als das Tanzen in öffentlichen Geſelſchaften, als das Spielen in Wirthshäuſern: es finden ſich aber im Gegentheile andre Provinzen und Städte, in welchen ſolche Ausſchweifungen eines Lehrers nicht leicht obrigkeitliche Beurtheilung nach ſich ziehen werden, und in welchen ein leichtſinniger Lehrer, wenn er ſonſt nur nicht gegen die bürgerlichen Geſetze ſündigt, den Zweck und den Wohlſtand ſeines Amtes ſo weit aus den Augen ſetzen kan, als es ihm gefället, und wenn er ſo weit gekommen iſt, daß keine Furcht Gottes mehr in ſeinem Herzen iſt, daß das von Jeſu über diejenigen, die Aergerniße geben, ausgerufene Wehe! ihn nicht mehr rühret, daß er ſich überreden kan, die apoſtoliſchen Paſtoral-Vorſchriften giengen nur die Lehrer der damaligen Zeiten an, ſie wären nach den damaligen Umſtänden eingerichtet, und hätten in unſern Tagen keine Kraft mehr zu verbinden; ſo wird er tanzen, ſpielen, Poſſen machen, Comödien beſuchen, kurz, alles thun können, was ſeinem Herzen gelüſtet, und was ſeinen Augen gefället, und keine andre unangenehme Folgen in dieſer Welt davon zu erwarten haben, als daß er alle Frucht ſeines Amtes vernichtet, und rechtſchaf-

fene

seine Christen darüber zu seufzen bewegt, welches aber die geringste Sorge eines also gestimmten Mannes ist. Er wird Bewunderer, Verehrer, Lobredner, und wenn ihm desfals Vorwürfe gemacht werden solten, Vertheidiger genug finden.

Da nun keine äuserliche algemeine Kirchengesetze diese Fragen entscheiden, da die Meinungen der Menschen darüber so getheilt sind; so muß diese ganze Sache nach andern Gründen untersucht werden, man muß solche nach Maasgebung des göttlichen Wortes, nach dem was die Kirchenordnungen überhaupt von einem Lehrer, in Absicht auf die Führung seines Wandels fordern, prüfen, man muß sie mit der Natur des Amtes eines Lehrers, und mit der Beförderung oder Hinderung des Hauptzweckes desselben, in ein genaues und richtiges Verhältnis setzen, und also die Verbindlichkeit eines Lehrers, sich auch von dem Comödienwesen unbefleckt zu erhalten, aus innern Gründen darthun. Und ich glaube, daß solches auf eine gründliche, und für alle die einigen, die es nicht vorsetzlich darauf gesetzet haben, der Wahrheit nicht zu gehorchen, überzeugende Art, geleistet werden könne.

§. 38.

Die erste Frage, welche unsre Untersuchung erfordert, ist also diese: **Kan ein Geistlicher, ohne Nachtheil seines Charakters, ohne ein öffentliches Aergernis zu geben, und also ohne eine schwere Verschuldung auf sich zu laden, den Schauplatz besuchen:**

Eine

Eine richtige Beantwortung dieſer Frage erfordert verſchiedene genaue und richtige Beſtimmungen derſelben. Das Beſuchen des Schauplatzes iſt an und vor ſich ſelbſt, keine ſchlechterdings ſündliche Sache, ſondern ihre Moralität wird durch die Abſichten, aus welchen dieſelbe unternommen wird, und durch die dabey vorfallenden zufälligen Umſtände beſtimt. Wenn ein Studiolus Theologiae, der noch keine Kanzeln betrit, und an dem wichtigen Geſchäfte, ein Botſchafter an Chriſtus ſtat zu werden, noch keinen Theil nimt, der noch nicht weis, zu welchem Amte ihn die göttliche Vorſehung auserſehen habe, auf den noch niemand ſiehet, den Schauplatz, und zwar zu der Zeit beſucht, da ein unanſtößiges Stück aufgeführet wird; ſo werde ich ihm ſolches nicht ſchlechterdings zur Sünde machen: aber er muß ſelbſt wiſſen, aus was für einer Abſicht er ſolches thue, und was die Folgen und Wirkungen davon auf ſeine eigne Sele ſind. Da er eine bloße Privatperſon iſt, deßen Verhalten noch wenige bemerken; ſo hat er hier keinen andern Richter, als ſein eignes Gewißen. Beſucht er indeßen den Schauplatz häufig, und zwar aus eben der Urſach, welche die meiſten Zuſchauer dahin treibt, findet er ein Wohlgefallen an Liebesintriguen, eine Beluſtigung an Harlekinspoßen, ſo ſündiget er offenbar. Er beweiſet damit, daß er den Werth der Zeit noch nicht kennet, daß er ſeine Vergnügungen noch nicht ſo einzurichten weis, daß ſie ſeiner Hauptſache zum Vortheile gereichen; daß

er an gründlichen Wiſſenſchaften und ernſtlichen Beſchäftigungen noch wenig Geſchmack finde, da er ſo viele Stunden die Augen des Gemüthes und des Leibes auf einen Gegenſtand richten kan, der, wenn man das wenige Moraliſche, das noch etwa bisweilen mit unterlauft, ausnimt, im Grunde nichts anders als Eitelkeit iſt.

Wenn ein wirklich im Predigtamte ſtehender Mann, auf der Reiſe, an einem Orte, wo ihn niemand kennet, den Schauplatz beſuchen wolte, um von dieſer Sache eine volſtändige und richtige Vorſtellung zu erhalten, wer wolte ihm ſolches, wenn die Begierde, eine ſündliche Augenluſt zu genieſſen, nicht die Triebfeder wäre, als eine Sünde anrechnen? Indeſſen glaube ich nicht, daß es ein Theologus ſchlechterdings nöthig habe, um den Schauplatz kennen zu lernen, ſich dieſes Mittels zu bedienen. Er hat ohnedem Data genung, aus welchen er von der Natur und Beſchaffenheit deſſelben, ein dem Willen Gottes gemäßes Urtheil fällen kan.

Wird aber die Frage alſo beſtimmet: Kan ein Candidatus Miniſterii, oder gar ein im wirklichen Amte ſtehender Lehrer, die Schaubühne vor den Augen derer, die ihn kennen, beſuchen, und zwar zu ſeiner Ergötzung, um durch ſein eignes Verhalten die Rechtmäßigkeit derſelben zu behaupten, und andre in der Meynung zu ſtärken, daß ſie durch das Beſuchen derſelben nicht ſündigen: ohne ſeinen Charakter zu verletzen, ohne ein ſchweres Aergernis zu geben, ohne eine große Ver-

ſchuldung auf ſich zu laden; ſo kan ich dieſe Frage nach meiner Ueberzeugung vor Gott, ſchlechterdings nicht anders, als mit nein! beantworten: und dieſe meine Ueberzeugung beruhet auf folgenden Gründen.

Stehet ein Geiſtlicher unter einer ſolchen äuſerlichen Verbindung, als ich vorher angeführet habe; ſo handelt er durch das Beſuchen der Schaubühne offenbar wider Pflicht und Treue: er bricht eine, vor dem Angeſichte Gottes feyerlich abgelegte, und ihm keinesweges abgedrungene Zuſage. Er genieſſet das Gute und die Vortheile, welche auf dieſer Zuſage, als auf ihrer Bedingung beruhen, und macht ſich von der übernommenen Verbindlichkeit eigenmächtig los. Wie ein ſolches Verhalten in der bürgerlichen Geſelſchaft angeſehen, und mit was für einem Namen daſſelbe belegt werde, iſt bekant. Mir aber iſt kein Privilegium bekant, welches den Geiſtlichen die Freyheit gäbe, Bund und Treue zu brechen. Wiſſen die Zuhörer, unter was für einer Verbindung ein ſolcher Mann ſtehe, und ſie ſehen ihn dennoch freventlich dagegen handeln; ſo giebt er dadurch ein höchſt gefährliches Aergernis, und reizet ſie, durch ſein Exempel, gleichfals treulos zu handeln, und die Pflichten, welche ſie Gott, ihren Vorgeſetzten und andern ſchuldig ſind, aus den Augen zu ſetzen. Er muß alſo ſchlechterdings die Schaubühne meiden, oder er betrit die Kanzeln, ſo oft er ſich auf denſelben zeiget, als ein offenbarer Sünder. Hatte er gegen die Gültigkeit oder gegen die Gerechtigkeit

tigkeit dieſer Vorſchrift, da er ſolche unterſchrieb, und an Eydes ſtat angelobte, dieſelbe zu beobachten, etwas einzuwenden; ſo ſtand es ihm frey ſolches anzuzeigen. Ja es ſtehet ihm ſolches noch frey, er kan ſich desfals an gehörigen Orte melden und Beſcheid erwarten; aber in einer ſolchen Sache eigenmächtig zu verfahren, ſolches iſt offenbar allen Grundgeſetzen der bürgerlichen und göttlichen Rechte entgegen, und alle Scheingründe, mit welchen man das Verhalten ſolcher Leute zu ſchmükken ſucht, ſind elende Feigenblätter, welche ein ieder Bundbrüchiger und Meyneidiger zu Bedekkung ſeiner Schande gebrauchen kan.

§. 39.

Dieſer **äuſre Verbindungsgrund** beruhet auf den **innern Verbindungsgründen**, welche aus der Natur der Sache ſelbſt, aus dem Verhältniße der Schaubühne gegen das Amt eines Lehrers, und aus den Folgen flieſſen, welche die Gegenwart deßelben auf der Schaubühne unausbleiblich nach ſich ziehet. Ich wil dieſe Sache in verſchiedenen Sätzen vortragen.

Der erſte Satz.

Ein Geiſtlicher kan, wenigſtens vor dem Angeſichte einer Verſamlung, von welcher ihn die meiſten kennen, die Schaubühne nicht beſuchen, ohne iedesmal ein groſſes, und ihn vor Gott zur ſchweren Verſchuldung gereichendes Aergernis zu geben.

Beweis.

Die Menſchen betrachten entweder die Schau-

bühne im Ganzen, als einen Tempel der Wolluſt, als eine Schule der Laſter und der Thorheit; oder ſie betrachten ſolche als eine Schule der Tugend, der guten Sitten, und der Verbeſſerung des menſchlichen Herzens. Beyde können durch das Erſcheinen eines Geiſtlichen auf derſelben, ſchwer geärgert werden, und zwar nicht durch ein ſolches Aergernis, das ſie ſelbſt nehmen, ſondern, das ihnen dargeboten, gegeben, und aufgedrungen wird, wovon alſo die Schuld auf den, der ſolches giebt, vor dem Gerichte Gottes zurück fält.

Geſetzt, die erſte Klaße irrete; (daß ſie aber in ihrem Urtheile auch über unſre heutige Schaubühne nicht irre, beweiſet der Augenſchein, die Erfahrung, und die Wirkung derſelben, und iener Tag wird ihr Urtheil völlig rechtfertigen,) ſo ärgert dennoch ein Geiſtlicher durch ſein Beſuchen der Schaubühne, dieſen großen Theil der Selen, für welche Chriſtus geſtorben iſt, offenbar, und auf die unverantwortlichſte Art. Denn ſein Verhalten wird ſie von ihrem Irthume nicht überführen, ſo wenig als das Kartenſpielen eines Predigers, denen die von der Sündlichkeit deſſelben überzeugt ſind, eine andre Ueberzeugung von dieſer Sache geben kan. Sie werden vielmehr darüber zu Gott ſeufzen, und alles Vertrauen zu einem ſolchen Manne verlieren. Iſt nicht aber ein Chriſt, noch mehr aber ein Lehrer verbunden, ſich in ſolchen Dingen, zu welchen ihn keine höhere Pflichten verbinden, auch nach dem irrenden Gewißen ſeiner Brüder zu richten? Hieher gehört das Verhalten

des

des Apoſtels Pauli, welcher ſich ſo freymüthig erklärte, daß er lieber kein Fleiſch eſſen, als ſeinen Bruder dadurch ärgern wolte. 1 Kor. 8, 9. *) Wozu wird bey einem Lehrer eine ſtärkere Verleugnung erfordert? zu der Vermeidung der Schaubühne, oder des Fleiſcheſſens? An dem letztern wird ſich gegenwärtig niemand mehr ärgern, da die Urſachen, welche daſſelbe zu den Zeiten des Apoſtels anſtößig machen konten, völlig wegfallen: aber, an dem erſten werden und müßen ſich viele bey einem Geiſtlichen nothwendig ärgern, da die Schaubühne bey weiten keine an ſich ſo unſchuldige und nothwendige Sache iſt, als das Fleiſcheßen. Kan man auch ſagen, daß höhere Pflichten einen Lehrer verbinden die Schaubühne zu beſuchen, und daß dieſelben hinlänglich wären, ihn gegen das Aergernis, das an ſeinem Verhalten genommen würde, zu rechtfertigen? Dasjenige, das man hier vorzubringen verſucht hat, iſt ſo beſchaffen, daß ein Vernünftiger ſolches ohne Mitleiden nicht leſen kan. Man ſagt: er kan auf der Schaubühne ſtarke Eindrükke von der Abſcheulichkeit der Laſter, von dem hohen Werthe der Tugend, edle und erhabne Empfindungen, und ein zärtliches Herz erhalten. O ein elender Geiſtlicher! der keine andre Quellen

*) Leſern, welche hier einen ausführlichern Unterricht verlangen, als ich auf dieſen Blättern geben kan, empfehle ich die 29 Betrachtung des ſel. Probſt Rambeck über die Augſpurgiſche Confeßion.

kennet, eine ſolche Geſinnung zu erhalten und zu erhöhen, und der ſolche auf der Schaubühne zu erhalten ſich einbilden kan: ein elender Geiſtlicher! dem das Wort Gottes, dem das Vorbild Jeſu und ſeiner Apoſtel zu dieſem Zwecke noch nicht genung iſt, der die Schaubühne noch nöthig hat, um eine Gemüthsfaßung zu erlangen, welche der Geiſt Gottes, das Gebet und die chriſtliche Sittenlehre bey ihm, und gewis durch ſeine Schuld, nicht haben zu Stande bringen können. Man ſagt ferner: ein Geiſtlicher habe bey Beſuchung der Schaubühne die ſchönſte Gelegenheit, eine recht practiſche Beredſamkeit zu lernen: hier ſähe er Muſter, nach welchen er ſich auf der Kanzel bilden, und inſonderheit die Affecten ſeiner Zuhörer in volle Bewegung zu ſetzen lernen könte. Ich ſorge aber, wenn ſeinen Zuhörern bekant wird, in was für einer Schule ihr Lehrer ſeine Beredſamkeit gelernet habe, daß ſie alsdenn leicht glauben mögten, daß dasjenige, was er ihnen ſagt, ihm eben ſo wenig von Herzen gehen werde, als es ſeinen Lehrmeiſtern, den elenden Comödianten, ein Ernſt iſt, ihren Zuhörern die Lehren der Tugend einzuprägen, und edle Geſinnungen in ihren Selen zu erwecken: zumal, wenn ſie an demſelben wahrnehmen ſolten, daß er das Spielen, das luſtige Scherzen, und andre Eitelkeiten und üppige Ergötzungen der Welt, für eben ſo unſchuldig, und einem Lehrer eben ſo anſtändig halten ſolte, als das Beſuchen des Schauplatzes. Ich kan dieſen Vertheidigungsgrund noch höher treiben. Iſt das

bloſſe

bloße Anſehen der ſpielenden Comödianten ſchon ein ſo vortrefliches Hülfsmittel die geiſtliche Beredſamkeit zu befördern; ſo wird die eigne Uebung dieſen Zweck noch weit mehr befördern können. Würde dieſer Grund nicht volkommen hinlänglich ſeyn, einen Prediger, wenigſtens einen Candidaten, zu rechtfertigen, wenn er ſelbſt mit agirte? So ſeltſam dieſes zu ſeyn ſcheint; ſo haben wir doch ſchon ſo viel erlebt, daß wir gar wohl erwarten können, auch dieſes noch zu erleben. Ich kan es wenigſtens nicht abſehen, wie das Agiren auf dem Theater, ſonderlich die Vorſtellung tugendhafter Rollen, einem Geiſtlichen zum Vorwurfe gereichen könte, wenn das Anſchauen der närriſchen und laſterhaften Rollen, ſo unſchuldig, ſo rechtmäßig, und mit ſeinem ganzen Charakter ſo übereinſtimmend ſeyn ſol.

Wie aber, wenn das Gewiſſen derer, welche die Schaubühne, ſo wie ſie wirklich noch iſt, im Ganzen betrachtet, für einen Dienſt der Welt und der Sünde, für einen Tempel der Wolluſt, und für eine Schule der Leichtſinnigkeit und der Thorheit anſehen, ein richtiges Gewiſſen wäre, und wie ſtark, wie unwiderleglich ſind die Gründe, die ſolches beweiſen? Würde alsdenn ein Geiſtlicher, durch ſeine Theilnehmung an derſelben, nicht das offenbarſte, das verdamlichſte Aergernis geben? Gott bewahre einen ieden, der ſeine Rechte verkündigen, und ſeinen Bund in ſeinen Mund nehmen wil, daß er auf dieſe Art die Seufzer frommer Chriſten, und wenn es auch ſchwache Chriſten

ſeyn ſolten, nicht auf ſich lade, ſie möchten ihm in der Stunde der Anfechtung, ſie möchten ihm auf dem Todtenbette zu ſchwer werden: und alle die elenden Ausflüchte, mit welchen er ſein Gewiſſen unterdrücket hat, möchten alsdenn wie ein Traum verſchwinden, und nichts als ein unerträgliches Verdammungsurtheil nach ſich laſſen. Gott bewahre einen ieden, der für das ewige Heil andrer ſorgen ſol, daß er auf dieſe Art, durch ſein ärgerliches und verführendes Beyſpiel, bey unſchuldigen Selen, bey ſolchen, die ſich von der Eitelkeit und Thorheit der Welt unbefleckt zu erhalten ſuchen, die Ueberzeugung von der Sündlichkeit der Schaubühne, (welche, wenn ſie auch zu hoch geſpannet ſeyn ſolte, ihnen nie ſchädlich werden kan) nicht dämpfe, und ſie reize ſeinem Exempel zu folgen, und die Schaubühne zu beſuchen, weil ſie ſehen, daß ein Geiſtlicher ſolche beſucht. Wenn dieſes die Wirkung hätte, und ſie wird gewis nicht ausbleiben, daß ſie dadurch von der Einfältigkeit in Chriſto verrückt würden, wenn alsdenn auf dieſen erſten unglücklichen Schrit mehrere folgten, wenn ſie völig in den Unflath der Welt eingeflochten würden, würden und müſten ſie nicht an ienem Tage über einem ſolchen Lehrer Ach! und Weh! ſchreyen? Mein ganzes Herz erzittert bey dieſer Vorſtellung. Wie viel Mitleiden verdient ein Geiſtlicher, der vermögend iſt, ſolche Betrachtungen der Eitelkeit ſeines Herzens aufzuopfern, und dieſelben durch elende und nichtige Scheingründe, vornemlich aber durch die herſchende Luſtſeuche zu unterdrücken.

Ich

Ich habe oben diejenigen, welche die Sittlichkeit der Schaubühne beurtheilen, in zwo Klaſſen abgetheilt. Ich habe bewieſen, daß das Beſuchen derſelben von einem Geiſtlichen der erſten Klaſſe, welche dieſelbe für ſündlich anſehen, zum großen Aergerniſſe gereicht: und eben dieſes laſſet ſich auch ſehr leicht von der zweyten Klaße beweiſen, als zu welcher alle diejenigen gerechnet werden müßen, welche die Schaubühne für einen Tempel der Tugend und für eine Schule der guten Sitten ausgeben. Dieſe ſind abermal von verſchiedener Art. Einige ſind von Liebe zu dieſer Art der Luſtbarkeiten ganz trunken, ſie gerathen in wütenden Zorn, wenn ſie glauben, daß ihrer großen Diana zu nahe getreten wird: ſie jauchzen daher vor Freuden, wenn ſie ſehen, daß ſie geehret und vertheidigt wird: und ſo wenig ſie auch ſonſt auf das Urtheil der Prediger achten; ſo würde ihnen doch nichts angenehmer ſeyn, als wenn alle Prediger ihren Tempel beſuchten, ſelbſt Comödien, auch plautiniſche Poßenſpiele ſchrieben, die Ehre Gottes und der Wahrheit Preis gäben, dagegen aber mit allem möglichen Feuer, und mit der übertriebenſten Heftigkeit für die Ehre der Schaubühne eiferten. Dieſe Art von Freunden des Schauplaßes iſt ſchon ſo tief gefallen, daß ſie wahre Gottſeligkeit und ſündliche Eitelkeit der Welt nicht mehr unterſcheiden kan: daß ſie die Lüſte ihres Herzens, und die Vorurtheile des Fleiſches, zur Regel und Richtſchnur deßen, was recht oder unrecht iſt, machet. Ein Geiſtlicher, der den

Schauplatz beſucht, ſtärket dieſelbe in ihrem verkehrten Sinne, er verhärtet dadurch ihr Herz in einer Geſinnung, welche Gott ſchlechterdings nicht gefallen kan: er ärgert ſie alſo im eigentlichen Verſtande, das iſt, er machet ſie ärger, als ſie vorher geweſen ſind und wirklich ſeyn würden, wofern ſein Exempel nicht dazu gekommen wäre. Andre ſind in dieſer Eitelkeit noch nicht ſo weit verſunken. Ihre natürliche Neigung zu eiteln Ergötzungen, und die Scheingründe, die falſche Schminke, mit welcher die Vertheidiger der Schaubühne, die böſe Sache derſelben im Ganzen genommen, ſchmükken, haben zwar ihr Herz auf die Seite derſelben gelenket; aber ſie haben dennoch keine Freudigkeit des Gewiſſens: ſie erfahren das Verdammen des Herzens in Abſicht auf dieſe Sache, ſehr häufig. Alles genau und ſcharf nach dem Worte Gottes, und nach den Regeln eines thätigen Chriſtenthums zu prüfen, haben ſie weder die Neigung noch die Fähigkeit. Sehen ſie ein gutes und unanſtößiges Stück aufführen; ſo freuen ſie ſich, und wenn ſie ſelbſt dabey einige gute obgleich ſehr flüchtige Bewegungen empfunden haben; ſo glauben ſie, daß ſie nun ſchon völlig berechtiget wären, eine gute Comödie einer guten Predigt an die Seite zu ſezzen, und zu rühmen, daß ſie auf dem Theater eben ſo viel, ja wol noch mehr Erbauung fänden, als in der Kirche. Sehen ſie aber, daß anſtößige Stücke vorgeſtellet werden, daß der Harlekin, vermöge ſeines Charakters, Zoten, Zweydeutigkeiten und Narrentheidungen vorbringet, erfahren ſie,

ſie, daß der Eindruck, den dieſe Dinge auf ihre Sele machen, die Eindrücke, welche von den gegenſeitigen Stücken verurſacht werden, an Stärke weit übertreffen; ſo werden ſie irre: ſie wiſſen nicht was ſie für ein Theil erwählen ſollen. Ihr Herz und alle Neigungen deſſelben ſind für die Comödie: ihr Gewiſſen iſt gegen dieſelbe. Nun darf nur noch der Umſtand dazu kommen, daß ein Geiſtlicher den Schauplatz anpreiſet, und ſelbſt beſucht; ſo iſt der Streit nach dem Wunſche ihres Herzens entſchieden: nun erfolgt der Schluß: da ich dieſes von einem Geiſtlichen ſehe; ſo iſt die gute Sache des Schauplatzes keinem Zweifel mehr unterworfen: ſeine bloße Gegenwart iſt mir Bürge, daß alles, was ich ſehe und höre, unſündlich ſey; ich bin dadurch völlig berechtiget mein Herz der Freude und der Luſt, welche die Schaubühne geben kan, völlig zu überlaßen, und mich in ſeiner Gegenwart recht ſatt zu lachen: dieſer Mann iſt ein wahrer Philoſoph, andre Geiſtliche, welche die Schaubühne verwerfen, ſind entweder gute einfältige Eiferer, Leute, die noch keinen aufgeklärten Geiſt haben, oder tückiſche Heuchler, die ihren klügern Amts- und Standesgenoßen nur einen Flekken anhängen wollen. Das ſind die unausbleiblichen Folgen und Wirkungen der Gegenwart eines Geiſtlichen auf der Schaubühne. Iſt ſie alſo nicht im ſchärfſten Verſtande ein Aergernis? So gewis ich dieſes vor dem Angeſichte des alwiſſenden und heiligen Gottes ſchreibe; ſo gewis bin ich verſichert, daß dieſer gerechte Richter mein Urtheil an jenem Tage beſtätigen werde. §. 40.

§. 40.

Der zweyte Satz.

Ein Geiſtlicher, der die Schaubühne beſucht, und zwar mit Wohlgefallen, macht ſich aller, auf derſelben vorfallenden, und dadurch veranlaßeten Sünden theilhaftig.

Beweis.

Die Vorſchrift des Apoſtels: **Habt keine Gemeinſchaft mit den unfruchtbaren Werken der Finſternis, ſtrafet ſie aber vielmehr,** Epheſ. 5, 11. ſagt entweder gar nichts, oder ſie beſtatigt den Inhalt dieſes Satzes auf das kräftigſte. Da die Gegenwart eines Geiſtlichen auf der Schaubühne, wie ich in dem vorhergehenden Satze bewieſen habe, die Augen der Zuſchauer verblendet, daß ſie das Böſe und Sündliche nicht einſehen, welches ſich auf derſelben nur gar zu häufig findet: da ſolche die Gewißen derſelben einſchläfert, daſſelbe nicht zu empfinden; ſo rechtfertiget, oder vielmehr, ſo billiget er durch ſeine Gegenwart alles dieſes Böſe und Sündliche, und mit demſelben kommen gewis alle Wirkungen deſſelben auf die Selen der Zuſchauer, alle daher entſpringende Folgen, auf ſeine Rechnung vor Gott. Wer wird doch glauben, daß ein Geiſtlicher in der Abſicht den Schauplatz beſuche, ſonderlich, wenn ſolches öfters geſchiehet, daß er ſich auf demſelben erbauen, und eine Beſſerung ſeines Herzens ſuchen wolte? So wenig die übrigen Zuſchauer dieſes von ſich ſelbſt glauben; ſo gewis ſie wißen, daß ſie nur zu dem

dem Ende kommen, um eine üppige Augenluſt, um einen wollüſtigen Zeitvertreib zu ſuchen; ſo gewis werden ſie ſolches auch von dem Geiſtlichen glauben. Werden ihm hier keine unfruchtbare Werke der Finſternis in die Augen fallen? Iſt er im Stande dieſelben nach der Vorſchrift des Apoſtels zu ſtrafen? ia wird er nur das Herz haben, ſeinen Unwillen darüber, gegen ſeinen nächſten Nachbar auf eine ernſtliche und einem Knechte Gottes anſtändige Art, an den Tag zu legen? Muß er nicht die Antwort erwarten: wenn dem Herrn hier ſo vieles misfält, warum bleibt er nicht weg? wer nöthigt ihn hieher zu kommen? wenn er predigen wil; ſo gehe er auf die Kanzel: meinet er etwa, daß wir uns hier nach ſeinen Grillen richten ſollen? O wie gern wird er ſchweigen, um ſolche Vorwürfe nicht zu veranlaſſen, oder gar Urſach zu geben, daß ſie ihm öffentlich gemacht, mit Auszischen, Händeklatſchen, und mit einem lautſchallenden Hohngelächter begleitet werden: und durch ſein Stillſchweigen, werden alle in ſeiner Gegenwart . . vor ſeinen Augen geſchehenen Sünden, ihm zu . . ſt fallen. Ezech. 33, 8. Er iſt aber doch nicht im Stande dieſelben zu hindern, er würde hier durch ſeine zur Unzeit angebrachte Beſtrafungen nur Uebel ärger machen: wohlan! ſo bleibe er weg; ſo kan er mündlich oder ſchriftlich ſein Zeugnis davon ablegen, ſo kan er die unfruchtbaren Werke der Finſternis mit Freudigkeit ſtrafen, wenn er ſelbſt keine Gemeinſchaft mit denſelben gehabt hat, und alſo in dieſer Abſicht ſeine

Sele

Sele erretten, wozu er ſich aber durch ſein Beſuchen des Schauplatzes völlig untüchtig machen würde.

Man wird ſagen: dieſer Grund beweiſet zu viel: auf dieſe Art muß ein Lehrer die Welt räumen, er muß keine Geſelſchaft beſuchen: denn wo iſt eine Geſelſchaft, in welcher nicht etwas offenbar Sündliches mit unterlaufen ſolte? Ich antworte: eine Geſelſchaft beſuchen, und auf dem Schauplatze erſcheinen, ſind doch wol zwey ſehr verſchiedne Dinge. Geſelſchaften, in welchen die Spötter ſitzen, in welchen Ueppigkeit, Wolluſt und unreine Geſpräche herſchen, in welchen die Zeit mit Spielen verſchwendet wird, in welchen ein Geiſtlicher ſeinen Mund nicht aufthun kan, um gegen die mit unterlaufenden Sünden, Eitelkeiten und Thorheiten der Welt ein Zeugnis abzulegen, ohne verſpottet zu werden, ſind ihm eben ſo wenig anſtändig, als das Theater. Allein in Geſelſchaften rechtſchaffener, oder auch nur äuſerlich ehrbarer, und den Wohlſtand liebender Perſonen, werden nie ſolche Dinge vorfallen, als auf dem Schauplatze, und wenn etwas vorfält, das ein Geiſtlicher nach ſeinem Gewiſſen nicht billigen kan; ſo hat er, vermöge ſeines Amtes, ja blos, vermöge ſeines Chriſtenthums, das Recht, ſeine Gedanken darüber zu entdecken. Siehet er, daß die Beobachtung ſeiner Pflicht eine widrige Wirkung hat; ſo kan er aufſtehen, den Staub von ſeinen Füſen ſchütteln, und davon gehen. Kan er ſolches auch auf dem Schauplatze? Es ſind elende Schlüſſe,

wenn

wenn man Dinge mit einander verbindet, die Himmelweit unterſchieden ſind. Das Beſuchen der Geſelſchaften, in gehöriger Ordnung, und auf eine, einem Lehrer anſtändige Art, und das Beſuchen des Schauplatzes ſind Dinge, von welchen, von dem einen auf das andre ſchlechterdings nicht geſchloßen werden kan. Jenes iſt in gewißen Umſtänden nothwendig und unvermeidlich, dieſes iſt allezeit wilkührlich. Jenes iſt rechtmäßig, und wird nur durch zufällige Umſtände, durch Misbrauch, und durch ein ſündliches Verhalten eines Geiſtlichen anſtößig: dieſes iſt in Abſicht auf einen Geiſtlichen, der ſein Vergnügen auf der Schaubühne ſucht, allezeit ſündlich und ärgerlich. Der Schlus: weil ein Geiſtlicher, ohne zu ſündigen, Geſelſchaften beſuchen kan; ſo kan er auch ohne zu ſündigen die Schaubühne beſuchen, iſt alſo offenbar eine Wirkung der Thorheit, und ein Beweis eines ſehr elend denkenden Geiſtes.

Man wird ferner ſagen: es iſt wahr, nicht alle einzelne Schaubühnen, nicht alle Banden von Schauſpielern ſind von einerley Art. Ein Geiſtlicher muß daher nur diejenige Schaubühne beſuchen, welche von allen ſündlichen und anſtößigen Vorſtellungen völlig gereiniget iſt, und welche von ſolchen Schauſpielern bedienet wird, aus deren Munde er nützliche Reden zu hören, ſich nicht ſchämen darf. Ich antworte: ich wil dieſes vor der Hand einräumen. Nur bitte mir zu ſagen, **wo dieſelben zu finden ſind:**

§. 41.

§. 41.

Der dritte Satz.

Ein Geiſtlicher, der die Schaubühne beſucht, beflecket ſeinen Charakter, er entheiligt ſein Amt, er beleidigt den Wohlſtand, und macht ſich alſo nicht allein in den Augen rechtſchaffener Chriſten ſtinkend, ſondern auch in den Augen verſtändiger und natürlich ehrbarer Leute verächtlich.

Beweis.

Ein iedweder Stand hat ſein beſonderes decorum, ſeinen beſtimten Wohlſtand, welcher niemals verletzet werden kan, ohne daß der Fehler der Perſonen auf den Stand und auf das Amt zurück fallen ſolte. Was ein Bürger ohne Nachtheil ſeiner Ehre und Reputation thun kan, würde einer obrigkeitlichen Perſon ſchon zum Vorwurfe gereichen. Ein Arbeitsmann gehet über die Gaſſe mit der Tobackspfeife im Munde. Einem Bürger von der niedrigſten Klaße würde dieſes nicht anſtehen. Kleidungen und Schmuck, welche ein Jüngling und eine Jungfrau tragen können, ohne daß iemand das geringſte dagegen einzuwenden hätte, würden einen Greis oder eine beiahrte Wittwe lächerlich machen. Auf Maſqueraden, in allerhand, doch nicht ausdrücklich verbotenen und ärgerlichen Verkleidungen zu erſcheinen, iſt, (ich rede nicht von dem, was vor Gott recht iſt) nach der heutigen Gewohnheit nichts, das für unanſtändig angeſehen würde; indeßen giebt es doch Perſonen, wenn ſie auch keine Geiſtliche ſind, welche

ihrem

ihrem Charakter, Amte und Würde dadurch den offenbarſten Nachtheil zuziehen würden.

Daß der geiſtliche Stand in dieſer Abſicht der eingeſchränkteſte ſey, wird wol kein Vernünftiger leugnen. Tauſend an und vor ſich ſelbſt unſündliche Dinge, welche man an andern Perſonen nicht bemerken würde, ſind einem Geiſtlichen unanſtändig, und an demſelben oft unerträglich. Wenn eine weltliche Perſon mit ein paar honetten Frauensperſonen in den Armen, auf einem öffentlichen Spatziergange erſcheinet; ſo würde es boshaft ſeyn, daraus etwas Böſes zu argwohnen, und man hält es auch nicht für unanſtändig; allein wenn ein Geiſtlicher auf dieſe Art fremdes Frauenzimmer, die nicht ſeine nächſten Angehörigen wären, führete; ſo würde es gleichfals lieblos und boshaft ſeyn, daraus etwas Böſes zu argwohnen; allein die Welt würde ſagen: es ſchicke ſich dieſes gleichwol für einen Mann nicht, der beſonders verbunden wäre, **auch allen böſen Schein zu meiden**, es zeige ſolches ein leichtſinniges Gemüth an, und die Welt würde in dieſem Urtheile nicht Unrecht haben.*) Geſetzt alſo, aber nicht zugeſtanden,

*) Der Prediger, über deßen Aufführung der §. 28. in der Anmerkung erwähnte Streit entſtund, hatte es auch darin verſehen, daß er bey einer Schlittenfahrt ſeine eigne Frau einem andern zu bedienen überlaſſen, und ſich ſelbſt eine andre zugeſellet hatte. Man machte ihm desfals Vorwürfe. Er antwortete: es ſey ein Calumniant, der daraus etwas böſes ſchließen wol-

ben, daß die Schaubühne nach der Moral ſo unſchuldig wäre, als ſie von ihren Freunden ausgegeben wird; ſo könte doch ein Geiſtlicher, ohne ſeinen Charakter, und ohne ſein Amt verächtlich zu machen, dieſelbe nicht beſuchen, denn alle vernünftige, und auch nur den äuſerlichen Wohlſtand kennende Perſonen, ſehen dieſelbe für einen Platz an, auf welchen ſich Geiſtliche ſo wenig finden laßen ſollen, als auf den öffentlichen Tanzplätzen. Man wird ſagen, dieſes iſt ein Vorurtheil der Einfalt und Unwißenheit: ich glaube aber, daß einſehende Leſer, welche die von mir in dem vorhergehenden angeführte Gründe erwogen haben, ſich durch ein ſolches Geſchrey nicht werden irre machen laßen. Und wenn es auch ein Vorurtheil wäre; ſo würde es doch ein unſchädliches Vorurtheil ſeyn, welches niemand, als nur der Luſtſeuche einiger Geiſtlichen nachtheilig ſeyn würde, und der Entſchlus eines Geiſtlichen, durch dieſes vermeynte Vorurtheil hindurch zu brechen, und ſich zum Verdruße aller deer, die alſo denken, dennoch auf dem Schauplatze darzuſtellen, würde eine ſehr unverſchämte Stirn verrathen.

§. 42.

Verſchiedne meiner Leſer werden mir den Vorwurf machen, daß ich mich bey der Ausführung und

te. Er hatte Recht: aber dieſes konte ſeinen Gegner nicht treffen, als welcher gar nicht die Abſicht gehabt hatte, etwas böſes daraus zu ſchließen, ſondern nur ſagte: er habe gegen den theologiſchen Wohlſtand geſündigt, und den böſen Schein nicht vermieden.

und bey dem Beweiſe einer Wahrheit, an welcher bisher kein einſehender und erleuchteter Chriſt gezweifelt, zu lange aufgehalten hätte: daß diejenigen, welche die Verwegenheit gehabt hätten, ſolcher in öffentlichen Schriften vor dem Angeſichte der Kirche zu widerſprechen, und das Gegentheil vorzugeben, die Leute nicht wären, welche Aufmerkſamkeit verdienten, zumal da ihre Partheylichkeit für den Schauplatz offenbar wäre, und da es iederman, der nur ein geſundes Urtheil zu fällen im Stande wäre, in die Augen leuchtete: daß ſie, indem ſie für das Theilnehmen der Prediger an dem Theater, Apologien ſchrieben, dabey keine andre Abſicht hätten, als ihr eigenes Verhalten, und ihre anſtößige und ſo deutlich dargelegte Neigung zu dieſer und mehrern Arten von üppigen Luſtbarkeiten, zu rechtfertigen. Ich erſuche aber meine Leſer, zu bedenken, daß dieſer Aufſatz nicht ſowol für Leute geſchrieben iſt, welche geübte Sinne haben, das Gute und Böſe, auch das letzte, wenn man ihm die Schminke des Guten gegeben, zu unterſcheiden, als vielmehr für ſolche, welche durch eine angenommene Dreiſtigkeit, und durch ein unverſchämtes Geführen gar leicht geblendet, und ſo, wie ehemals der groſſe Hauſe zu Epheſus, hingerißen werden können: daß es um ſo viel nöthiger ſey, die falſchen und elenden Trugſchlüße dieſer Advocaten der Schaubühne aufzudecken, je mehr ſie auf dieſelben pochen: daß es zu ihrer Beſchämung nothwendig ſey, ihnen Gründe vorzulegen, um ſie zu veranlaßen, die Schwäche ihrer Ex-

clamationen und dictatoriſchen Urtheile einzuſehen, um ihnen zu zeigen, daß ſie es in dieſer Sache nicht mit Perruquenmachern und Schneidern zu thun haben, von welchen ſie rühmen, daß ſie die mächtigen Befehle, die ſie ihnen (en qualité des orateurs) ertheilen, mit einem blinden Gehorſam annehmen, ſondern mit Männern, welche Wahrheit und Gottſeligkeit lieben, und ſich Amts und Gewiſſens wegen berechtiget und verpflichtet erkennen, dem Verderben, das ſie ſo gern algemein machen möchten, zu ſteuren, und ſchwache und unbefeſtigte Chriſten vor ihren höchſt ſchädlichen und verführeriſchen Anpreiſungen der, mit ſo vielen Aergernißen annoch befleckten Schaubühne, zu warnen. Ich ſetze noch hinzu, daß eine ausführlichere Abhandlung dieſer Sache, ſelbſt um mancher Candidaten und angehender Prediger willen, nöthig ſey, um ſie zu warnen, daß ſie ſich nicht von einem ſo leichten Winde der Ermunterung, den Schauplatz zu beſuchen, wägen und wiegen und ſich verleiten laßen, durch öffentliche Theilnehmung an ſolchen Eitelkeiten der Welt, ein öffentliches Aergernis zu geben, das ihnen hernach in den Stunden der Anfechtung, auf ihrem Todtbette, und an jenem groſſen und ſchrecklichen Tage des Gerichts zu einer unerträglichen Laſt werden müſte.

Da ich indeßen die erſte Frage ausführlich beantwortet habe; ſo werde ich mich bey Unterſuchung der noch übrigen deſto kürzer faßen können, als welche ihre Entſcheidung ſchon gröſtentheils aus dieſer erhalten.

§. 43.

§. 42.

Die zweyte Frage iſt dieſe: **Kan ein Geiſtlicher, ohne ſich ſchwer zu verſündigen, ſelbſt Comödien ſchreiben, ſolche von Comödianten aufführen, oder wol gar drucken laſſen?**

Bey der Beantwortung dieſer Frage müſſen abermals **verſchiedene Fälle** unterſchieden werden, indem die **Verſündigung** in dem einen Fall **wenigſtens ſchwerer iſt**, als in dem andern.

Der erſte Fal: Handelt ein junger Menſch, der ſich dem Lehramte gewidmet hat, weiſe oder thöricht, wenn er auf Schulen und Univerſitäten dieſes Geſchäfte treibt, und ſeine ſo edle Zeit zu Verfertigung von Stücken für die Schaubühne anwendet? Ich antworte mit Freudigkeit: er handelt unverantwortlich. Denn, da er dabey unſtreitig die Abſicht hat, ſich in der Kunſt, dergleichen Arbeiten zu verfertigen, ſo vollkommen zu machen, daß er in den Stand kommen möge, dergleichen dem Publico vorzulegen, und damit Ehre und Beyfal zu erlangen; da dieſe falſchberühmte Kunſt ſo weit getrieben iſt, da dergleichen Arbeiten den ſchärfſten Beurtheilungen derer, die Meiſter in derſelben zu ſeyn glauben, unterworfen iſt; ſo muß er nothwendig eine Menge dahin gehöriger Schriften leſen, er muß viele Aufſätze machen, er muß den gröſten Theil ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte auf eine ſo unfruchtbare, und im Grunde ſündliche Beſchäftigung wenden. Wird er ſolches ohne Nach-

theil ſeiner Hauptſache thun können? Wird nicht ſein Geſchmack durch dieſe Dinge dergeſtalt verderbt werden, daß ihm hernach die ernſthaften, mühſamen und trockenen Gegenſtände ſeiner eigentlichen Beſtimmung zum Ekel werden? Und geſetzt, er brächte es in der Kunſt Comödien zu ſchreiben noch ſo weit, was für Vortheile kan er ſich davon verſprechen, wenn er nun wirklich in das Lehramt berufen wird? Tritt er in daſſelbe mit einem weltſüchtgeſinneten und leichtſinnigen Herzen; ſo wird er die ihm bisher ſo angenehme Beſchäftigung in demſelben fortſetzen, er wird ſich freuen, wenn er die Ehre erlebt, daß einige von ſeinen Arbeiten aufgeführet werden, und den Beyfal der Zuſchauer erhalten. Chriſto Seelen zuzuführen, und zu dem Ende in der Schrift forſchen, Beten und Ringen, wird ſeine wenigſte Sorge ſeyn. Er wird den Schauplatz ſelbſt, wo er Gelegenheit dazu findet, beſuchen, und es ſehr gerne ſehen, wenn eines von ſeinen Stücken aufgeführet wird, daß die Verſammlung ihn als den Verfaſſer deſſelben bemerke. Eine Eitelkeit wird die andre nach ſich ziehen, und wenn er ſich kein Gewiſſen macht, ſich auf dem Schauplatze ſehen zu laſſen; ſo wird er ſich noch vielweniger ein Bedenken machen, an dem Spieltiſche ſeinen Platz zu bekleiden, und was wird zuletzt aus einem ſolchen Lehrer, wenn er auch auf der Kanzel, vor dem Altare, und im Beichtſtuhle eine noch ſo ernſthafte und andächtige Mine annimt? Ein Mann, wie uns Herr Roques denſelben mit lebendigen Farben abgemahlet hat.

Der

Der zweyte Fal: Kan ein im Amte ſtehender Lehrer, wenn er auch in Schul- und Univerſitätsjahren Comödien geſchrieben hat, die an ſich nichts Anſtößiges haben, ohne ein Aergernis zu geben, ſolche von Schauſpielern aufführen, oder gar drucken laſſen? Meine Leſer werden es zum voraus ſchon vermuthen, daß ich dieſelbe mit einem ernſtlichen nein! beantworten werde. Er kan ſolches ſchlechterdings nicht, weil er damit ſeiner ganzen Gemeine den offenbarſten Nachtheil, und ſeinem Amte einen unauslöſchlichen Schandfleck zuziehen würde. Den leichtſinnigen Gliedern derſelben, den Kindern der Eitelkeit würde er damit ein Aergernis, und den Rechtſchaffenen und Frommen, beſonders aber den Schwachen, einen Anſtos geben. Man bedenke doch einmal, wie es lauten würde, wenn man auf den an allen Ecken der Gaßen angeſchlagenen Comödienzetteln leſen müſte: der, oder die ꝛc. und denn der Titel des Schauſpiels, ein Luſtſpiel von Herrn N. N. Paſt. zu N. und denn hinter her: den Beſchluß wird machen ein luſtiges Nachſpiel: der Jahrmarkt zu Rumpelsdorf, oder Harlekin Herr und Knecht, oder der Triumph des Harlekins, oder der Doctor Fauſt, u. ſ. f. Ich bedaure die berühmten Namen eines Gellerts, eines Leſſings, wenn ich ſie in ſo unanſtändiger Geſelſchaft erblicke: allein mit einem Prediger, deſſen Name auf dieſe Art paradirte, würde ich kein Mitleiden haben. Doch dieſes würde noch der geringſte Schade ſeyn, der daher entſtunde, ich

wil eine ernſthaftere Betrachtung beyfügen. Kein Schauſpiel, und wenn es noch ſo moraliſch, noch ſo ernſthaft geſchrieben wäre, wird und kan ohne luſtige Auftritte ſeyn, ohne ſolche Stellen ſeyn, in welchen die aufgeführten Perſonen ihrem Charakter gemäs reden. Wenn ſich nun dergleichen auch in Schauſpielen finden, welche von einem Prediger gemacht wären, wenn ſolche entweder bey dem Anſchauen oder bey dem Leſen des Stücks, in die Gemüther ſeiner Zuhörer und Beichtkinder einen tiefen Eindruck gemacht hätten, und ſie kämen ihnen in das Gemüth, wenn ihr Lehrer ſie auf der Kanzel vor Scherz und Narrentheidungen, die Chriſten nicht geziemen, warnete, wenn er im Beichtſtuhle mit ihnen handelte, wenn er vor ihrem Kranken- und Sterbebette mit, oder über ſie betete, würden die Wirkungen davon nicht traurig ſeyn? Wie, wenn alsdenn ein Beichtkind, oder ein Kranker zu ihm ſagte: Ach mein lieber Herr Paſtor, ich kan mich dieſes oder jenes luſtigen Streichs, dieſer oder jener Scherzrede nicht entſchlagen, die ich in ihrer Comödie geſehen, gehöret oder geleſen habe: ſie fallen mir ein, ſo oft ich ſie ſehe, ſie hindern bey mir alle Andacht und Erbauung, die ich aus ihren Reden zu haben wünſchte. Hätten ſie doch in der Zeit, da ſie Comödien geſchrieben haben, lieber etwas geſchrieben, das zur Erbauung, nicht aber zum Anſtoße gereichte; was würde ein ſolcher Prediger alsdenn zu ſeiner Rechtfertigung ſagen können, würde er ſich nicht vorſtellen müßen, daß die Anrede, die er itzo aus dem Mun-

de eines Menſchen hören müſſe, ein Wort Gottes an ihn ſey? Würde er nicht glauben müſſen, daß dieſer Vorwurf an jenem Tage auf eine weit ſchrecklichere Art aus dem Munde ſeines Richters vor ſeinen Ohren erſchallen werde? Würde er, wenn er ſich hier rechtfertigen, oder gar einer ſolchen Sele mit angemaßter Autorität begegnen wolte, nicht das Uebel noch tauſendmal ärger, und ſeine Schuld unendlich ſchwerer machen? Kurz! es flieſſen aus dieſer Sache ſo viele betrübte Folgen, daß ich nicht begreifen kan, wie es möglich ſey, daß Leute, welche noch das Anſehen haben wollen, als ob ſie im Stande wären, ein richtiges Urtheil von einer Sache zu fällen, es wagen können, das Comödienſchreiben eines Geiſtlichen zu vertheidigen.

Wie, wird man aber fragen: was muß ein Prediger alsdenn thun, wenn er in ſeinen Schul- oder akademiſchen Jahren Schauſpiele verfertiget hat, wenn ſolche andern Leuten in die Hände gerathen, wenn ſie ohne ſein Wiſſen vorgeſtellet, oder gar gedrucket worden ſind? Ich antworte: er muß alsdenn öffentlich ſein Misfallen daran bezeugen, er muß ſich erklären, daß er ſolche nicht mehr für ſeine Arbeit erkenne. Und er hat nicht Urſach ſich deßen zu ſchämen, da ſchon manche rechtſchaffene und erbauliche Lehrer auf dieſe Weiſe die Fehler ihrer Jugend verbeſſert, und ſich von der, dadurch auf ſich geladenen Verſchuldung frey gemacht haben.

Der dritte Fal: Kan ein im Amte ſtehender Prediger noch Schauſpiele ſchrei-

ben, aufführen und drucken laſſen, ohne ſich ſchwer zu verſündigen? Dieſe Frage bedarf keiner beſondern Beantwortung, da die vorhergehenden ſchon völlig hinreichen, ſie zu entſcheiden, indem man nur von dem Geringern auf das Größere ſchlieſſen darf. Ich wil daher nur eine Anmerkung beyfügen. Iſt der Inhalt eines ſolchen Schauſpiels nur einigermaßen ärgerlich und anſtöſſig, ſo würde die Verfertigung deßelben vor Gott ſchon bey einem jeden, der auch im weltlichen Stande ſtünde, eine Sünde, bey einem Lehrer aber eine vielfache Sünde ſeyn. Ich wil aber den Fal ſetzen: er verfertigte Schauſpiele, welche den höchſten Grad der moraliſchen Volkommenheit hätten, die ſie nur immer haben könten; ſo gilt hier wieder die vortrefliche Anmerkung, welche ich oben (§. 14.) aus dem engländiſchen Remembrancer angeführet habe, nemlich: **daß ein gutes Schauſpiel nichts anders ſey, als ein Falſtrick, den Züchtigen und Unſchuldigen zur Liebe des Schauplatzes zu reizen.** Dieſe traurige Wirkung würde alsdenn deſto gewißer erfolgen, wenn ein Prediger der Verfaßer eines ſolchen Stückes wäre, das ohnedem wegen ſeiner moraliſchen Güte Beyfal erhalten könte. Könte er aber der Unſchuld Bürge ſeyn, daß ſie aus dem gleich folgenden luſtigen Nachſpiele, eben ſo unbefleckt wegkommen würde?

§. 44.

Auf die noch rückſtändigen Fragen kan ich mich nunmehr in der Antwort ganz kurz faßen. Kan

ein

ein Geiſtlicher die gegenwärtige Schaubühne vertheidigen, und ſolche auch in öffentlichen Schriften als ein Hülfsmittel anpreiſen, welches die Tugend, ja wol gar die Gottſeligkeit befördern, und der Religion zu Hülfe kommen könte? Ich beantworte dieſe Frage ſchlechterdings mit nein! und rechtfertige dieſe Antwort mit allen vorher ausgeführten Gründen. Ich habe ausführlich bewieſen, daß die heutige Schaubühne von allen dem, was man von ihr rühmet, gerade das Gegentheil ſey. Das Urtheil eines jeden alſo, inſonderheit aber eines Geiſtlichen, der auf dieſen ſeinem Charakter ſo unanſtändigen Abweg geräth, ſtehet Jeſ. 5, 20.

Kan ein Geiſtlicher, inſonderheit aber ein im Amte ſtehender Lehrer, den Seinigen verſtatten, die Schaubühne zu beſuchen? Nein! ſagt das Wort Gottes: denn er ſol ſeinem eignen Hauſe wohl vorſtehen und gehorſame Kinder haben mit aller Ehrbarkeit. 1 Tim. 3, 4. Da ich nun oben bewieſen habe, daß Eltern, die für die Wohlfahrt der Seelen ihrer Kinder pflichtmäßig ſorgen wollen, denſelben nie erlauben müßen, die Schaubühne zu beſuchen; ſo gilt dieſes noch vielmehr von einem Lehrer, deßen Pflichten in Abſicht auf ſein eigenes Haus noch eine viel ſtärkere Verbindlichkeit haben, und deßen Familie um ſo viel mehr verbunden iſt, einen unanſtößigen Wandel zu führen, und ſich von den Eitelkeiten und üppigen Ergötzungen der Welt zu enthalten, weil das dadurch gegebne Aer-

gernis

gernis auf das Amt ihres Ehemannes und Vaters zurück fält. Ein gewiſſenhafter Lehrer kan daher das Beſuchen der Schaubühne den Seinigen eben ſo wenig ohne Verletzung ſeiner Pflicht, ohne Nachtheil ſeines Amtes, ohne den Segen deſſelben zu hindern, verſtatten, als das **Kartenſpielen**, als das **Tanzen in öffentlichen Geſellſchaften**, als das **Beſuchen der Maſqueraden**, als den **üppigen und zur Wolluſt reizenden Kleiderſtaat**, kurz, als alle diejenigen Dinge, welche die Kinder der Eitelkeit und der Welt beſonders charakteriſiren.

Endlich: **wie muß ſich ein gewiſſenhafter Lehrer in Abſicht auf die Schaubühne auf der Kanzel verhalten?** muß er ſie ſtrafen und verweiſen, oder kan er ohne Vorwurf ſeines Gewiſſens in Abſicht auf dieſelbe ein völliges Stillſchweigen beobachten? Meine Einſicht von dieſer Frage iſt dieſe: Stehet ein Lehrer an einem Orte, an welchem ärgerliche und unflätige Schauſpiele aufgeführet werden, welchen auch der große Hauſe begierig nachlauft; ſo iſt er allerdings ſchuldig, ſein Zeugnis dagegen mit Nachdruck abzulegen, und ſeine Gemeine davor, als vor Werken und Weſen des Teufels zu warnen. Stehet er aber an einem Orte, an welchen der Schein der Ehrbarkeit auf der Schaubühne noch beybehalten wird, an welchen nur die Vornehmern daran Theil nehmen, der große Hauſe ſeiner Zuhörer aber ſich nicht darum bekümmert; ſo würde er wenig ausrichten, wenn er einen ſtarken Eifer dagegen auf

der

der Kanzel beweiſen wolte. Denn da hier der Ort nicht iſt, wo er ſich in die Unterſuchung dieſer Sache einlaſſen kan, da er manches, was eine gründliche Unterſuchung derſelben erfordert, nicht einmal nennen darf, ohne bey den Zuhörern ein Gelächter zu erwecken; da die Witzlinge ſeine algemeinen Gründe verſpotten, und einem derſelben hernach in Geſelſchaften zehen Scheingründe zur Vertheidigung der Schaubühne entgegen ſetzen würden: ſo handelt er weiſe, wenn er ſich in dieſer Sache mäßiget, ob ich gleich überzeugt bin, daß es ſeine Pflicht ſey, bey Gelegenheit zu bekennen, daß die heutige Schaubühne zu den Eitelkeiten der Welt gehöre, daß ſie Augenluſt ſey, die nicht von dem Vater, ſondern von der Welt iſt, und ſeine Zuhörer zu einer gewißenhaften Prüfung derſelben nach den Vorſchriften der wahren Gottſeligkeit zu erwecken. Siehet er aber, daß die Liebe dazu recht ſichtbar überhand nimmt, daß ſolche angeprieſen, vertheidiget, und auf alle mögliche Art geſchmücket wird, geſchiehet ſolches ſogar in öffentlichen Schriften, welche unter ſeiner Gemeine häufig ausgebreitet und begierig geleſen werden; ſo wird er den beſten Weg erwählen, wenn er ſein Zeugnis dagegen ſchriftlich und im öffentlichen Drucke ablegt, ohne ſich an die daher zu beſorgenden Beleidigungen, Schmähungen und Läſterungen der Freunde dieſer großen Diana zu kehren. Alſo wird er in dieſer Abſicht ſeine Sele retten.

Und

Und ich habe zu allen Wahrheit und Gottſeligkeit liebenden Leſern das Vertrauen, daß ſie dieſe meine Arbeit aus dieſem Geſichtspunkte betrachten werden. Ich empfehle ſolche inſonderheit allen denen, die von meinem Orden ſind, zur gewiſſenhaften Prüfung vor dem Angeſichte Gottes.

Ihn aber den Gott, des Name heilig iſt, und der da will, daß Leſer und Zuhörer Fleis thun ſollen, daß ſie vor Ihm unbefleckt und unſträflich in Friede erfunden werden, rufe ich von ganzen Herzen an, daß Er alle Biſchöfe, Pfarherren und Kirchendiener im heilſamen Worte und heiligen Leben erhalten, allen Rotten und Aergerniſſen wehren, und alle Irrige und Verführte wiederbringen wolle.

Erhöre mich, lieber Herre Gott!

Amen.

Zugabe.

Zugabe.

Nachdem dieſer Aufſatz beynahe vollendet war, fiel mir ein kleiner Tractat in die Hände, deſſen Aufſchrift dieſe iſt: **Pflichten der Chriſtlichen Dichter im Dramatiſchen, von Johann Balthaſar Kölbele, beyder Rechten Doctor, und Ehrenmitglied der Königlich Grosbritanniſchen Deutſchen Geſellſchaft, in Göttingen.** Ich finde in demſelben eine Stelle, welche mit meinen Gedanken ſo genau übereinſtimmet, daß man dieſe meine Schrift faſt als einen Commentar darüber anſehen könte. Da der Herr Verfaßer ein Juriſt iſt, ſo muß ſein Zeugnis ein deſto gröſieres Gewicht haben, da man ihm den Einwurf nicht machen kan, daß er mit Pfaffen-Vorurtheilen gegen die Schaubühne angeſtecket ſey, mit welchen man die pflichtmäßigſten und auf den unwiderleglichſten Gründen beruhenden Urtheile der Lehrer von dieſer Sache, von der Hand zu weiſen gewohnt iſt. Ich werde alſo dieſe Stelle herſetzen, und mir zugleich die Freyheit nehmen, ſolche mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

Fünfter

Fünftes Hauptſtück.

Ueber die Schaubühne.

Opern, ein ſchönes Ungeheuer, bey welchem hundert Leute ihre Kunſt beweiſen. Aber der Dichter am allerwenigſten. Gellerts Orakel, eine ſeltene Ausnahme. Die Opera Bouffon gehört eigentlich auf die neue Brücke. Und dennoch umringen ſie Equipagen. Auch viel Holbergiſche Schauſpiele auf die neue Brücke,*) und mit ihnen eine Menge von ältern und neuern. Aber warum lieben noch viele Deutſche die neue Brücke? Und warum die Pantomimen und Zauberſpiele? Unſre Kaufleute machen große Banqueroute.**) — — — — Viele ungu

*) Ich freue mich, daß der Herr Kölbele mein, über von Holbergs Schauſpielen gefälletes Urtheil beſtätiget hat. Der politiſche Kannengießer iſt noch unter allen das erträglichſte. Indeßen mag er immer den übrigen auf der neuen Brücke Geſellſchaft leiſten.

**) Man hat es zwar verſuchen wollen, dieſem Uebel durch die Schaubühne zu ſteuren, und zu dem Ende einige Stücke verfertiget und aufgeführt, welche die Thorheit der Verſchwendung, und die Ungerechtigkeit der Banqueroute zeigen ſollen: daß aber die Wirkung davon bis hieher noch nicht ſonderlich geweſen ſey, hat mancher bisher mit ſeinem großen Schaden erfahren, und die Anhänge der Zeitungen, in welchen ſo viele Artikel vorkommen, die ſich alſo anfangen:

In

ge Leute lernen wenig und lieben den Müßiggang. Heilet die Einführung der Schaubühne dieſe Mängel?

Man kennet den Briefwechſel des Boileau und Racine. Man weis, was Rouſſeau von der Bühne denket. *) Eine gründliche Prüfung der

In Kalliſachen 17. 17. ꝛc. leaen daron die häufigſten Zeugniße ab. Die Schaubühne trägt vielmehr zur Vermehrung derſelben das ibrige bey. Ich wil der Koſten nicht gedenken, die ſie verurſacht. Junge der Handlung gewidmete Leute, welche durch die Schaubühne zu einem herſchenden Geſchmacke am wollüſtigen Müßiggange verleitet werden, Kaufleute ſelbſt, denen dieſelbe wichtiger iſt, als ihr Comtoir, und als ihre Poſtage, ſind gewis nicht auf dem Wege, einen großen Credit zu erwerben und zu behaupten. Was der Augenſchein in Abſicht auf die Banqueroute erweiſet, das erweiſet er auch in Abſicht auf alle übrigen Thorheiten und Laſter, welche auf der Schaubühne lächerlich gemacht werden ſollen. Obgleich dieſelbſt viele Jahre lang, beynahe alle Tage, auch wol auf mehrern Bühnen, geſpielet worden iſt: ſo habe ich doch das Abnehmen der Thorheiten und der Laſter noch nicht wahrnehmen können. Haben andre in dieſem Stükke ſchärfere Augen, ſo wil ich ihnen dazu Glück wünſchen.

*) Er ſagt: Je mene Emil aux Spectacles, pour etudier, non les mœurs, mais le gout; car c'eſt la ſur tout, qu'il ſe montre a ceux, qui ſavent réfléchir. Laiſſez les preceptes et la morale lui dirois-je: ce n'eſt pas ici, qu'il faut les apprendre. Le theatre n'eſt

der Schaubühne in der Fortsetzung der Mosheimischen Sittenlehre durch den Herrn Professor Miller. Herr Pater Porre urtheilt ganz richtig. Die Schaubühne noch lange keine Sittenschule.

Manche Schauspieldichter geben Aergernisse. Ihre Lebensart bey Seite. Aber eben derselbe Verfaßer in dem einen Stücke viele Zoten, in dem andern starke Tugend. In einem einigen Stücke das eine Laster gelobet, und das andre Laster gestraft. Das bestrafte Laster so lebhaft geschildert, daß man es gerne nachmachet. Heißet dis Sitten beßern?

Wenige Schauspieler nicht lüderlich. Auch die theuer bezahlte Opernsängerin. Welche Liebeshistorien hinter der Scene? Eine freche Nymphe, die Zayre, die Alzire, die Christiane in der Betschwester, die Mis Sara. *) Kan dis die Sitten

pas fait pour la verité; il eſt fait pour flatter, pour amuſer les hommes; il n'y a point d'ecole ou l'on apprenne ſi bien l'art de leur plaire, et d'intereſſer le coeur humain. Emil. T. III. p. 291. 292. Solte dieſes Urtheil nicht auch von der heutigen deutſchen Schaubühne gelten? Und dieſes iſt vielleicht die einzige erträgliche Seite derſelben, welche aber mit hundert weit ſchlimmern umgeben iſt.

*) Da dieſe Stelle einigen Leſern dunkel ſeyn möchte; ſo merke ich zur Erläuterung derſelben an, daß der Herr Verfaßer damit eben das tadeln wolle, was oben Herr Alberti an der engländiſchen Bühne getadelt hat, wenn er meldet, daß eine

Sitten beſſern? Und unter den Zuſchauern manche Nachtbeſtellung. Auch die Anordnung der Bühne gegen die Sittenbeſſerung. Die **Miß Sara** zum Vorſpiele, und ein **Baron Zwickel** oder **Kayſer aus dem Monde** zum Nachſpiele. Wie lange bleiben hier die guten Rührungen der Zuſchauer? Zwiſchen den Empfindungsvollen Aufzügen der Zayre, buntſchäckige Tänze. Was wirket dis in den Gemüthern? Heute die **Minna von Barnhelm**, und morgen den **Jahrmarkt von Rumpelsdorf**. Einer und eben derſelbe Schauſpieler, in dem Vorſpiele der weiſe Tugendhafte, und in dem Nachſpiele der laſterhafte Narre. Dis beweiſet die große Kunſt des Schauſpielers. Aber beſſert es die Zuſchauer, oder wird hier die Tugend lächerlich? — — —

Manche redliche Chriſten ſind hier zu ſtrenge, und doch ohne tüchtige Beweiſe. Die Modewelt erlaubt zu vieles, und ihre Beweiſe ſind noch ſeichter. Starke Chriſten entbehren die Schaubühne, und alle Weltergötzung. Aber ſind alle Leute ſtarke Chriſten? So lange der Adel und der reiche Bürger in ihren Verfaſſungen bleiben; ſo lange fordert man Zeitvertreib. Man gehet nicht immer ſpatzieren, man hält nicht immer Concerte, man ſiehet nicht immer Kabinette und Gemählde. Alſo zur Schaubühne, oder zum Balle, oder zum Spiele, oder zur Läſterchronik, oder — — — Was iſt das Beſte?

eine Pritchard die Rolle der husfertigen Shore ſpiele.

Die wenigſten Streiter kennen hier die Streitfrage. Ich rufe keinen ſtillen Chriſten zu der Weltergötzung. Er vergnügt ſich beßer als die Modewelt. Er ſol in der Stille bleiben, bis ſein Beruf die Geſelſchaft fordert. Aber die Modewelt ſucht Zeitvertreibe, und die mächtigſten Fürſten werden ſie ihr nicht nehmen. Womit beſchäftigt man alſo die Modewelt? Und wie lenket man ihre Zeitvertreibe? Denn diejenigen Zeitvertreibe ſind doch wol am unſchädlichſten, die unter öffentlicher Aufſicht und Leitung genoßen werden? Die Zeitvertreibe haben vielen Einflus in die Sitten, und die Sitten vielen Einflus in den Staatskörper. Die Landesregierung iſt hier nicht müßig. Sie geſtattet den Weltleuten ihre Zeitvertreibe, bis dieſe Chriſten werden, und die Religionsvergnügungen empfinden. Die Landesregierung erhebt öffentliche Zeitvertreibe über Privatbeluſtigungen, weil ſich bey öffentlichen Zeitvertreiben beßer wachen läßet. Die Unordnungen der Bühne hebt man leichter, als die Hazardſpiele und Saufgeſelſchaften in Privathäuſern. Privatbeluſtigungen verlieren ihr Schönes, wenn die Landesregierung öffentliche Luſtbarkeiten reizend macht. Und alſo müſte die Landesregierung ſelbſt eine Schaubühne anordnen?

Iſt dis richtig geſchloßen? weil man öffentliche Luſtbarkeiten bequemer lenkt? Aber was wirket denn die Schaubühne bey den Weltmenſchen? Der Müßiggänger nach der Mode bleibt bey ſeiner Lebensart. Er verbindet nur die Schaubühne

mit

mit dem übrigen Zeitvertreibe. Sein kurzer Morgen verſtreicht unter Anleitung des Peruquenmachers und Schneiders, oder in Unterredung mit einem Juden, der ihm auf künftige Erbſchaften Gelder leihet. Ein Stündgen vor Tiſche bey ſeinen Herzensfreunden, und hier die Erzählung der geſtrigen Abendluſt, und die Beſtellung auf heute. Nach Tiſche zu Pferde, zum Billard, oder zur Karte. Von der Karte zur Schaubühne. Von der Schaubühne zum Abendeſſen und zum Burgundier. Nach dieſem zur Theatergöttin, und vielleicht auch hier zum Hazardſpiele. Die Morgentrommel ruft den Stutzer nach Hauſe, da ſonſt die Abendtrommel den Soldaten ruft. Nun ſchläft der Müßiggänger bis neune, und ſo verſtreicht ſein rühmliches Leben. Welche Verbeſſerungen der Zeitvertreibe machen nun ein paar Abendſtunden Schaubühne? zumal, wenn eben dieſer Müßiggänger nicht ieden Abend zur Schaubühne gehet? *)

*) Oder aber, wenn er das auch thut, und einen Abend etwa ein moraliſches Stück, zehen andre aber liſtige Liebesintriguen, Harlekinspoſſen, komiſche Thorheiten, zweydeutige Reden, geſchminkte Laſter, Unſin und närriſche Poſturen ſiehet und höret? oder, wenn er gar diejenigen Abende die Schaubühne mit Fleis verſäumet, an welchen er, laut des Comödienzettels, ein ernſthaftes und moraliſches Trauerſpiel zu erwarten hat, in welchen er, wie er aus der Erfahrung weis, Gefahr läuft, ſich krank zu gähnen.

Aber nicht alle Zuschauer der Bühne sind solche Müßiggänger. Richtig! und ich betrachte die iungen Frauenzimmer. Diesen sind die öffentlichen Lustbarkeiten am allerschädlichsten, und die Schaubühne so schädlich als die übrigen. Die Fräuleins (und Demoiselles) bleiben doch hier der Frau Mutter nicht immer an der Seite. Sie werden von artigen Herren in die Logen geführet, diese Herren haben ihre Bekantschaften, und eine Bekantschaft wirket die andere. Ohnvermuthet ist das iunge Frauenzimmer einem Avantürier in den Händen, und ganze Familien werden erschüttert. *) Dis sind die Wirkungen der öffentlichen Lustbarkeiten, und der Besuch der Schaubühne bahnet die Wege zu den übrigen. Freylich, auch ohne solche Lustbarkeiten viele Verführungen. Aber man vermindere die Gelegenheiten. Ich übergehe noch andre Zuschauer der Bühne. Lächerlich, wenn ein reicher Alter bey öffentlichen Schlittenfahrten mit iungen Leuten auf einem Wurstschlitten sitzet. Eben so lächerlich, wenn dieser Alte keinen Abend die Bühne versäu-

*) Oder, der Sohn rechtschaffener Eltern geräth in die Stricke einer Theatergöttin, welche ihn, durch ihre moralischen Rollen, von der Vortreflichkeit der Tugend, durch ihre Reizungen aber, von der Vortreflichkeit des Ehestandes, auch wol von der Wahrheit der päbstlichen Religion überzeugt. Auch dies giebt traurige Erschütterungen der Familien, wovon ich Exempel erlebt habe.

verſäumet. Weis denn dieſer Greis keinen beſſern Zeitvertreib?

Sechſtes Hauptſtück.

Fortſetzung über die Schaubühne.

Keine Schaubühne geſtatten, wo keine üblich geweſen? Auch den Müßiggang verhindern, und zum Fleiße aufmuntern? In kleinen Städten verbietet ſich die Schaubühne von ſelber. Höchſtens Marionetten, Seiltänzer und Storgerſpiele auf den Jahrmärkten, und bey Jubelfeſten lahme Theater-Handlungen auf der Stadtſchule. Anders in groſſen Städten. Zahlreicher Adel, ſtarke Beſatzung, viele reiche Bürger, allerley Zeitvertreibe. Wenn Monarchen aus politiſchen Abſichten dieſe Beluſtigung geben, was kan denn ein Sittenlehrer? An andern Orten bleibt man länger bey dem Herkommen. Aber das beſte Herkommen verſchwindet bey neuern Sitten. Die Sitten ändern ſich durch die Verbindung mit den Ausländern. Und Verbindung mit den Ausländern iſt meiſtens unvermeidlich.

Hier ſolte die Landesregierung über die Sitten wachen. Und wie wacht man in unſern Tagen über die Sitten? Regis ad exemplum — — — Und in kleinern Staaten? Ganz Europa muß ſeine Sitten beßern, ſonſt arbeiten die Patrioten der kleinern Staaten vergeblich. Denn ſolten ſie

wol chineſiſche Mauren bauen, und alle Bürger wie Schulknaben behandlen?

Die Landesregierung keine neue Zeitvertreibe geben? und einſchleichende Zeitvertreibe unterſuchen? Aber die Leidenſchaften beherſchen das Frauenzimmer, das Frauenzimmer beherſchet die Großen. Und durch das Anſehen des Frauenzimmers wird alles Mode. Die meiſten Luſtbarkeiten von den Großen eingeführet, und von den Kleinen nachgeahmet. Und was rathen wir nun einer Landesregierung wegen der Schaubühne? Höchſtens nur eine Zulaßung, die man alle Augenblicke wieder aufheben kan. Aber einen Schauſpielerhaufen zur privilegirten Geſelſchaft machen, dazu dringet uns kein Staatsgrund. Hofjuden und Hofcomödianten klingen bey Patrioten nicht vortheilhaft. Schauſpielhäuſer auf öffentliche Koſten bauen, und an die Schauſpieler vermiethen, das hätte zuweilen ſeine Kameralvortheile. Aber ſtreiten auch wirklich keine Kameralvortheile dagegen? Und ſol der Staat nur auf Kameralvortheile ſehen?

Die heydniſchen Römer verboten anſtößige Theatertänze, weil dieſe die Jugend ärgerten. Die neuern Zoten und Zweydeutigkeiten ſind den Sitten ſo ſchädlich, als dieſe alten Tänze. Und chriſtliche Obrigkeiten ſchweigen doch bey unreinen Theaterſtücken? Und ſollen Obrigkeiten alle Schauſpiele leſen und beurtheilen? Sie könten andere tugendhafte Kenner dazu beſtellen. Aber auch dabey viele Schwierigkeiten. Alſo ohne dieſe Beurtheilung lieber gar keine Schauſpiele zulaßen,

als durch die Zulaſſung des Anſtößigen wegen, Verantwortung vor Gott haben? Die Unterlaſſung der Schauſpiele macht wenigſtens die Müſſiggänger nicht laſterhafter.

Und darf ein Chriſt Schauſpiele dichten? Wenn er keine höhere Pflichten verſäumet, und weder offenbare noch verborgene Anſtößigkeiten liefert. *) Er hat das Schickſal eines Mahlers, deßen züchtigſte Stücke ein Wollüſtling kaufet, und sie neben die unzüchtigſten Gemählde hänget. Und wie ich oben ſchon erinnert habe, nicht alle Leute lieben die Religionstugend. Man braucht Verfaßer,

*) Ich wünſchte, daß der Herr Verfaßer auch die Frage beantwortet hätte: Darf ein Geiſtlicher, oder wol gar ein im Amte ſtehender Prediger, Schauſpiele dichten? Sie iſt demſelben aber daher wol nicht eingefallen, weil er dieſen Fal kaum für möglich gehalten haben wird, deßen Wirklichkeit wir, leyder! erleben müßen. Ich glaube alſo, daß ich der erſte bin, der dieſe Frage beantwortet hat. Meine Antwort wird vielen und äuſerſt bittern Widerſpruch finden. Ich bin aber dabey ſehr getroſt: denn da ſie ſich unmittelbar auf die Grundſätze der in der heiligen Schrift befindlichen Paſtoralregeln gründet; ſo muß ſie mit dieſen ſtehen und fallen. Fallen dieſe, ſind unſre heutigen neumodiſchen und galanten Theologen im Stande, ſolche wegzuräumen; ſo mag ſie mit fallen. Indeßen bin ich verſichert, daß dieſe Beſchäftigung eines Geiſtlichen, beſonders eines Lehrers, der auf dieſe Art in ein fremd Amt greift, an jenem Tage ein ganz anders Urtheil erhalten wird, als die Theologi Comici davon fällen.

die den rohen Haufen wenigſtens zur Ehrbarkeit führen. Aber die beſte Tugend ohne Religionshülfe bleibt ſeichte. Und da gehet es guten Schauſpieldichtern, wie manchen geſetzten Leuten, die in gemiſchten Geſelſchaften nützliche Dinge reden, wenn andere Zoten reißen, und die Religion verſpotten. Da nützen gründliche Sachen ſehr wenig.

Darf ein reiner Bühnendichter noch höchſtens bey dem üblichen bleiben; ſo muß er doch die chriſtliche Tugend von der Bühne laßen. Es erniedriget das Chriſtenthum, wenn lüderliche Schauſpieler einen Märtyrer oder Heiligen vorſtellen, und chriſtliche Jungfrauen und Jünglinge werden nicht leichtlich Schauſpieler. „Nur Avanturier wählen dieſes Geſchäfte.*) Und bey künftiger

*) Dieſes wird künftig wol wegfallen, wenn Geiſtliche ſelbſt das Theater beſuchen, und Schauſpiele ſchreiben, die öffentlich aufgeführet werden. Wie, wenn ein bekümmerter Vater, deſſen Sohn durch das öftere Beſuchen des Schauplatzes, und durch die daher entſtandene Bekantſchaft mit Actricen, eine Neigung erhalten hätte, ſelbſt ein Comödiant zu werden, einen Prediger um Rath fragte, ob er ſolches mit guten Gewißen zugeben könte? und er geriethe an einen Mann, der ſelbſt ein Freund des Theaters wäre, oder wol gar für daßelbe gearbeitet hätte, oder auch noch für daßelbe arbeitete; was würde, was müſte ein ſolcher Prediger antworten? So lange den Comödianten noch nicht von den Landesregierungen das ehrwürdige Anſehen gege-

tiger Besserung verlaßen sie auch die Bühne. Dis forderten wenigstens die ersten Christen. Ganz vergebens bildet man aus der Schaubühne eine christliche Tugendschule, dis verhindern die meisten Zuschauer, die meisten Dichter, und die meisten

gegeben wird, das sie, nach dem Wunsche des Herrn Löwe, auf dem letzten Blatte seiner Geschichte des deutschen Theaters haben solten; so lange die Christen nicht eben die Sorgfalt beweisen, welche die heidnischen Römer bewiesen haben, als welche den Schauplatz der Aufsicht der Censoren unterwarfen; so lange wird der Stand der Comödianten ein elender Stand, und ein offenbarer Dienst der Sünde und der Thorheit bleiben; so lange werden, wie Herr Löwe selbst sagt, sich nur Leute in denselben begeben, welche die Verzweifelung dazu treibt; so lange werden sie, um ihres Vortheils willen, den Corneille mit dem Hans Wurst verbinden; so lange wird die deutsche Schaubühne das bleiben, was sie bisher gewesen ist: und kein Christ, der es für seine Pflicht hält, seine Sele von Aergernißen unbefleckt zu erhalten, wird dieselbe, ohne Verletzung seines Gewißens, besuchen können. Ich wiederhole dieses Bekäntnis hier noch einmal mit Freudigkeit. Alle Gründe, welche diese Wahrheit unwidersprechlich bestätigen, stehen auf dem letzten Blatte der oft angeführten Geschichte des Herrn Löwe. Und ich werde mein Urtheil nicht ändern, wenn auch selbst, oder andere Freunde und Advocaten der Schaubühne, den von dem Herrn Löwe angeführten boshaften Ausdruck eines Commendanten von den Mißionarien, auf mich anwenden würden.

meiſten Schauſpieler: und wir reden von keiner Schaubühne *in abſtracto*. Schauſpiele leſen, zumal die alten leſen, hat ſeinen vielfältigen gelehrten Nutzen: aber den wenigſten bey flatterhaften Gemüthern. Schauſpiele beſuchen, wird ſehr vielen Leuten zur Sünde, aber den Vorgeſetzten junger Standesperſonen, einigen Gelehrten, und einigen Leuten in Aemtern zum Berufe.

Welcher Sonderling!

E N D E.

Einer
Hochwürdigen
Theologiſchen Facultät
in Göttingen

Beurtheilung

einer Schrift,
welche den Titel führet:

J. M. Goezens
Theologiſche Unterſuchung
der Sittlichkeit
der heutigen
deutſchen Schaubühne.

Auf
Anſuchen des Verfaßers
ausgefertiget.

Hamburg,
bey Johann Chriſtian Brandt.
1769.

Hochwürdiger,
Hochgeehrteſter Herr Senior.

Um die Anfragen, welche Ew. Hochwürden uns über Ihre eingeſendete Schrift und andern damit verbundenen Sachen vorgeleget, mit der nöthigen Kürze, Ordnung und Gründlichkeit zu beantworten, halten wir es für nöthig, unſere Meynung von der Moralität der Schaubühne, ſo wie ſie ietzo unter uns in Deutſchland beſchaffen iſt, und dem pflichtmäßigen Verhalten eines Chriſten dabey, zum Grund zu legen.

Vor allen Dingen aber müſſen wir erinnern; daß wir hier von Sünde und Tugend, nicht in dem lahmen, zerſtümmelten, halben Verſtande, welchen ſich leider! viele auch in der chriſtlichen Welt davon bilden, ſondern nach denen vollſtändigen, erleuchteten, heiligen Vorſtellungen und Forderungen reden, welche das Chriſtenthum lehret. Wir nehmen hier alſo als bekannt an, was kein Chriſt leugnen wird: — Daß nicht allein Hurerey, Ehebruch und andere grobe Ausbrüche einer viehiſchen Luſt, ſondern auch ſchlüpfrige, zweydeu-

tige Reden und Scherze; die Geilheit reizende Gesänge und Gedichte; die Mode-Beschönigungen der Unkeuschheit durch allerley sanfte oder gar rühmliche Namen, der Galanterie, menschlichen Schwachheit, u. a.; alle die Anblicke, Kleidungen und Stellungen, welche den unkeuschen Lüsten Reizung und Nahrung geben; und iedes fleischliche Bild und unkeusche Begierde, welche mit innerer Lust geheget werden; Daß alles dieses vor Gottes allwissendem Gericht und nach den Grundsätzen des Christenthums eben sowohl, ia in vielen Fällen noch mehr, eine schändliche und strafbare That ist, als Mord, Diebstahl und Straßenraub: — — Daß, ferner, die Zeit, welche wegen ihrer genauen Verbindung mit der Ewigkeit für ieden Christen ein so sehr kostbares Gut ist, nicht blos durch lasterhafte, sondern auch durch unschuldige Ergötzungen alsdann verschwendet und zu großer Verschuldung des Menschen gemißbrauchet wird, wenn man sie ohne Noth und zum Schaden seiner Berufs- oder anderer gemeinnütziger Arbeiten genießet: — Weiter, daß ein ieder zur Sättigung der Ueppigkeit gemachte Aufwand eine Verletzung der christlichen Barmherzigkeit, ia eine würkliche Ungerech-

gerechtigkeit gegen die nothleidende Nebenmenschen iſt, welchen iener Ueberfluß nach dem göttlichen Armen-Recht gebühret: — — Noch ferner: daß zur wahren chriſtlichen Tugend eine ungetheilte Ausübung der göttlichen Gebote weſentlich nothwendig gehöret und auch nur eine Einzige wißentlich und vorſetzlich gehegte ſündliche Begierde ein untrügliches Zeichen eines noch ungebeßerten, unheiligen Herzens iſt: — — Und, endlich, daß ein wahrer Chriſt, in Werken, Worten und Gedanken keuſch ſeyn; ſo viel ihm immer möglich, einen ieden Augenblick ſeiner Zeit zur Ausrichtung heilſamer Berufs-Geſchäfte, zur Ausübung menſchenfreundlicher Handlungen, und zur gefliſſentlichſten Nährung gottſeliger Geſinnungen anwenden; ſeine von Gott ihm geſchenkte Reichthümer als ein treuer Haushalter auf alle ihm mögliche Art zur Linderung der Noth ſeiner Nebenmenſchen und kräftiger Beförderung der Gottſeligkeit unter ihnen gebrauchen; und alles dasienige, was mit großer Gefahr für dieſe chriſtliche Tugenden der Keuſchheit, Arbeitſamkeit und Wohlthätigkeit verbunden und ihn zur poſitiven Verletzung oder zur Vernachläßigung derſelben verleiten kann;

wäre es ihm auch so lieb als Füße, Hände und Augen (Matth. 5, 29. 30.) mit gröster Sorgfalt meiden; hingegen aber, sich einer ganz-ungetheilten Befolgung der göttlichen Gebote befleißigen, und alle Beförderungs-Mittel jener, so wie aller andern christlichen Tugenden mit gröster Treue suchen und gebrauchen muß. So bekannt dieses alles jedem Christen seyn muß: so nöthig ist es doch, hier eine ausdrückliche Erinnerung daran zu thun; weil man besonders bey der Sache, von der hier die Rede ist, dies alles zu vergessen scheinet, und die Schauspiele für unschädlich erkläret, weil sie etwa keine grobe Zoten, Hurerey, Ehebruch befördern, ja gar als Schulen der Tugend anrühmet, weil sie etwa diese oder jene gutscheinende Empfindung und Handlung veranlaßen, ohne die viele andere tugendhafte Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen in Anschlag zu bringen, auf deren Ruinen jene vermeynte Tugenden erbauet werden.

Dieses vorausgesetzt, räumen wir dennoch gerne ein: es ist nicht ganz unmöglich, — (Ob es aber nach unseren Verfaßungen practicabel sey? wollen wir hier nicht bestimmen) — die dramatischen

tiſchen Spiele ſo einzurichten, daß ſie die chriſtliche Gottesfurcht nicht hindern; ſondern ihr vielmehr, durch Verfeinerung der natürlichen Fühlbarkeit und gereinigten Geſchmacks, durch Uebung der Triebe zur Dankbarkeit, zum Mitleiden, zur Gefälligkeit und überhaupt zur Menſchlichkeit, durch Beförderung bürgerlich-guter feiner Sitten, oder auf ähnliche Weiſe, zuträglich und beförderlich werden können. Wenn 1) nur lauter ſolche Stücke gewählet würden; welche nichts von Liebe, man mag ſie auch durch allerley Anſtriche der rühmlichen Zärtlichkeit eines keuſchen Eheſtandes noch ſo unſchuldig vorſtellen; welche alſo gar nichts von Liebe und Liebes-Geſchichte enthielten; ſondern, ganz rein von allem chriſtlich-unmoraliſchen, nur edle Charactere der Gerechtigkeit, des Heldenmuths, der Treue, Wohlthätigkeit u. ſ. w. ſchilderten und empföhlen; 2) die Schauſpieler alle insgeſamt angeſeßene, mit Rang, Anſehen und zulänglicher Beſoldung verſehene Perſonen wären; 3) alle freche, ſchlüpfrige, wollüſtige Dekorationen, Tänze u. ſ. w. gänzlich verbannet und 4) ſolche Schauſpiele nur ſelten (wenigſtens nicht täglich) angeſtellet würden, auch iedesmal

nur kurze Zeit daureten: Alsdenn, glauben wir, könnte man der Schaubühne den ehrwürdigen Namen einer Dienerin und Freundin christlicher Tugend zugestehen.

Nun aber liegt es am Tage:

(I.) Daß die **meisten** unserer beliebtesten, von Kennern empfohlnen, und von unseren heutigen deutschen Schauspielern am häufigsten vorgestellten theatralischen Stücke ganz oder doch zum Theil der Tugend sehr gefährlich und schädlich sind; hingegen aber Sünden und Laster nähren und veranlaßen.

Man kann die bey weitem-größeste Anzahl unserer von Kennern gelobten Schauspiele, wenn sie nach christlicher Moral beurtheilet werden, auf 4 Klaßen bringen. — — Einige derselben reizen und nähren das, was man in der aus Frankreich zu uns herüber gekommenen Sitten-Sprache **Galanterie** betitelt, vom Christenthum aber, **Unzucht**, geheißen wird. In diese Klaße gehören unleugbar fast alle ursprünglich französisch geschriebene **Trauer-Spiele**; und namentlich, auch vom Racine und Corneille. Die Liebe ist, ja bekanntlich so sehr die einzige Triebfeder, deren

sich

ſich die dramatiſchen Schriftſteller dieſer Nation bedienen; daß der Herr von Voltaire bey allem ſeinem überlegenen Genie und Kunſt ſie nicht vom Theater entfernen; und ſelbſt die Religion ihren aufrichtigen Freund, den Racine, nicht dahin vermögen können, ſie aus ſeinen Trauer-Spielen wegzulaſſen. Es iſt wahr, wenigſtens hoffen wir es: die Verfaſſer haben dabey die Abſicht; durch merkwürdige Exempel, für den Thorheiten und ſchrecklichen Folgen dieſer Leidenſchaft, wenn ſie aus den Gränzen ſchweift, zu warnen. Allein man müſte das menſchliche Herz gar ſchlecht kennen, oder ſich vorgeſetzt haben, wider die Erfahrung zu ſtreiten, wenn man es nicht wißen wolte, daß iene Moral verraucht, ſobald der Auftritt geendiget iſt; Da hingegen die aufgeweckte Leidenſchaft fortdauret, zunächſt Unzucht im Herzen gebäret, und ofte auch in Hurerey und Ehebruch ausbricht. Racine war unſtreitig kein Freund und Beförderer der Unzucht: aber bey wie manchem Jünglinge mag ſein verliebter Hippolite, oder ſonſt eine andere verliebte Perſon ſeiner Trauer-Spiele der Funke geworden ſeyn, welcher in ihm ein Feuer entzündet, das eine Verheerung

nach der andern, in ihm und um ihn herum angerichtet!

Andere verleiten zur Wildheit und zügellosen Sitten: welches besonders von den Schauspielen engländischer Verfaßer gilt. Selbst Shakespear's Stücke, die man in England und auch unter unsern Landes-Leuten so begierig liest und ansiehet, sind neben den Ausdrücken recht bewundernswürdiger Talente so voll von National-Haß, von rachbegierigen, dem sanften Geiste des Evangelii gerade widersprechenden Grundsätzen und Gesinnungen, und so angefüllt mit geilen Bildern, auch zum Theil groben Zoten; daß einem würklichen Freunde christlicher Tugend das Vergnügen über die andern lehrreichen ergötzenden Stellen gar zu sehr durch die Wehmuth vergället wird, womit er es nothwendig ansehen muß, wenn so edle Gaben des Schöpfers wider ihn den barmherzigen Geber selbst gekehret und zu Waffen gemachet werden, sein Reich zu zerstören.

Wiederum andere lehren (obgleich wider die Absicht der Verfaßer) das Laster: indem sie die geheimsten Ränke und listigsten Kunstgriffe deßelben; die hölischen Künste der Eheleute, sich ein-

ander

ander durch meineydige Brüche der ehelichen Treue zu betrügen, der Söhne und Bedienten, ihre Väter und Herren zu bestehlen, der Hofmänner, ehrliche Bürger um das Ihrige zu bringen, u. s. w. mit einer bezaubernden Lebhaftigkeit entwickeln. Hierdurch werden viele hundert Menschen aus ihrer glückseligen Unwißenheit gerißen; hundert andern wird eben durch das Gelächter, welches iene listigen Buben-Stücke, einen Ehebruch, Diebstahl, Betrug u. s. w. auszuführen, erregen, der Ehebruch und überhaupt die schändlichsten Laster gleichgültig gemachet; die mit Beyfall verknüpfte Bewunderung der Feinheit iener Böswichter breitet sich unvermerkt auch auf ihre Schand-Thaten aus: Und so kommt denn der Eine, welcher noch mit Abscheu gegen das Laster in das Schauspiel gieng, zusamt dem Andern, welcher zwar schon verdorben genug es zu lieben, aber noch nicht verschlagen genug es ungestraft zu vollziehen war; Jener mit Gleichgültigkeit gegen dasselbe oder gar Gefallen daran, und dieser vollkommen unterrichtet heraus, die Rolle eines Ehebrechers oder Betrügers mit Anstand und glücklichem Erfolg zu spielen.

Dies ist das Urtheil, welches wir von beynahe allen

allen Comödien, die uns zu Geſichte gekommen, fällen müßen, und namentlich von den Luſtſpielen des Molière und Goldoni, welche auf unſern deutſchen Bühnen am häufigſten vorgeſtellet werden.

Endlich, herrſcht in faſt allen, ſowol Trauer- als Luſt-Spielen, der ſo äußerſt ſchädliche moraliſche Irthum; daß das wahre, **höchſte Glück** eines Menſchen im Beſitz der Reichthümer und einer angenehmen Heyrath beſtehe. Dies ſind ja die Güter, womit das Theater ſeine Tugend belohnet. Ein Grundſatz, welcher recht dazu gemacht iſt, alle wahre Tugend zu zerſtören, die groſſen Güter des Chriſtenthums dem Menſchen immer weiter aus dem Andenken und Werthſchätzung zu entfernen, den Bauch zu ſeinem Gott, und ihn ſelbſt zu einem ruren Wollüſtling und Habſüchtigen zu machen!

Dieſes Urtheil wird durch das Bekenntnis nicht wenig beſtätiget, welches die Wahrheit ſelbſt denen abgedrungen, die von den ſchönen Wißenſchaften Profeßion machen, und in einer genaueren Bekanntſchaft mit den Stücken und Vorſtellungen des Theaters ſtehen, als es uns, unſers Amtes wegen, möglich iſt. **Addiſon** ſtellet (*Spektator.* num. 51.)

num. 51.) die Bühne seiner Zeit als so anstößig vor, daß auch Personen von nicht gar großer Zärtlichkeit sich geschämet sie zu besuchen. Das Frauenzimmer, welches die citirte Abhandlung veranlasset, setzet die Quelle von dem frechen Betragen der großen Welt in den Sitten des Theaters. I adtribute this (nemlich: the forward Air and Fashion which is practised in all publik Places and Assemblies) very much to the Stile and Manners of our Plays. Und wenn dieses zur Regel angenommen wird: so muß man gewis besorgen, daß es mit dem Theater noch viel schlechter geworden, als es damals war. — — Was die Tugend von der Comödie zu erwarten habe, beschreibet *Trublet*: Essays sur divers sujets de Litterature et de Morale, Tome 4. p. 281. f. Si la Comoedie, sagt er unter andern, attaque le ridicule du vice, il est a craindre, qu'elle ne serve par-là qu'à rendre le vice plus fin, plus adroit, plus aimable. — — *Molière* instruit les vicieux à l'être avec plus d'art et d'adresse. — — On n'ose etre vertueux dans la crainte d'etre ridicule. On va meme jusqu'à etre vicieux

vicieux par cette crainte. On n'ose etre devot de peur de paſſer pour bigot. — — Qui ſérés-Vous rire en attaquant les ridicules du vice? Les vicieux? Vous les irriterés plutôt. Les gens de bien? ils ont contre le vice un ſentiment plus fort, qui ne leur permet pas d'en rire. Und was bleibt denn der Comödie zu beſſern übrig, wenn das Lächerliche ſo wenig nutzet und ſo ſehr viel ſchadet? „In Genf duldet die Obrigkeit keine Schauſpiele aus dem Grunde, parce qu'on craint, le gout de parure, de diſſipation et de libertinage, que les troupes des Comédiens repandent parmi la jeuneſſe (Diction. Encycloped. article *Geneve*). *Rouſſeau's* Anklagen des Theaters ſind bekannt genug. Und *d'Alembert* hat mit allen ſeinen Vertheidigungen nichts weiter bewieſen: als daß man das Theater für die Tugend unſchädlich machen könne. Aber in Abſicht deſſenigen, was es itzo würklich iſt, ſind die Gründe des Herrn Rouſſeau noch immer ganz unbeantwortet.

Wir müſſen geſtehen, daß wir, ſo viel uns itzo erinnerlich, den dramatiſchen Schriften der

Eng-

Engländer, Franzoſen und Italiäner — (welche doch beynahe alleine auf unſeren deutſchen Bühnen an allen Orten, Berlin, Leipzig, u. ſ. w. aufgeführet werden) — kein einziges nach den Grundſätzen Chriſtlicher Moral völlig unta-delhaftes Stück geleſen. Wir würden alſo jenes Urtheil ganz ſchlechterdings fällen müßen, wenn nicht unter unſern Landes Leuten, Gellerts, Kronegks, Schlegels, Leſſings, Weißens, Klodius Schauſpiele eine Einſchränkung noth-wendig machten.

Allein dieſe wenige Stücke reichen bey wei-tem nicht zur Abwechſelung zu. Und wenn auch alle Stücke dieſer Verfaßer ganz vollkommen mo-raliſch-rein; und wenn auch alle theatraliſche Schriftſteller, Gellerts und Leſſings wären: ſo würden dennoch, bey dem jetzigen Zuſtande der deutſchen Schaubühne, auch die vortreflichſten Verfaßer und ihre rühmlichſten Stücke, unter den Händen der Schauſpieler Werkzeuge des Laſters — (nemlich nach den erleuchteten, vollkommenen Begriffen, welche das Chriſtenthum vom Laſter macht) — werden. Dann es iſt ja unleugbar:

(II.) Daß auch die völlig gereinigte Stücke

auf

auf eine ſehr gefährliche, zum Laſter reizende Art, vorgeſtellet werden. Die verbuhlte Kleidung, die freche Stellungen, die wollüſtige, zum Theil gar ſchaamloſe Tänze der Schauſpieler und Schauſpielerinnen, womit die Vorſtellung verbunden oder begleitet iſt: Was für Würkungen müßen wol ſolche Anblicke auf die Gemüther junger Perſonen machen: bey denen Blut und Lebens-Geiſter in vollem Feuer ſind; bey denen der Fortpflanzungs-Trieb wohl gewis mehr Zügel als Sporn bedarf; und eine auch, eine zärtlichere Pflege des Körpers ſchon ohnehin darauf abzielende Triebe rege machet? Gute Erziehung, genaue Aufſicht und zeitliche Betrachtungen werden ſie zwar noch zurücke halten, ihre Triebe in grobe Schand-Thaten ausbrechen zu laßen. Aber nach allem dem, was uns von dem menſchlichen Herzen bekannt iſt, können wir nicht anders, als äuſerſt befürchten: daß kein Schauſpiel, auch ſeit den Zeiten der Verbeſſerung unſerer deutſchen Schaubühne aufgeführet worden, wo nicht mehr als ein Jüngling und in der jugendlichen Munterkeit ſtehendes Frauenzimmer, durch jene Anblicke gereizt, in Gedanken, unzüchtig geworden. — Ein Hof-Mann, der

in

in allen Arten ſolcher Ergötzungen aufgewachſen, die Welt kannte, und an ſich ſelbſt und vielen hundert andern ihm bekannten Beyſpielen die Eindrücke erfahren, welche das menſchliche Herz dabey empfängt, der Comte *de Buſſy*, urtheilet in ſeinen Lettres Tome IV. p. 48. 49. von den Bällen: Il eſt certain, qu'on court grand hafard d'y offenſer Dieu: — — les beaux objets, les flambeaux, les violons et l'agitation de la danſe échaufferoient des Anachoretes: — — — les temperamens les plus froids ſ'y rechauffent, et ceux qui ſont aſſés glacés pour n'y etre point émus, n'y ayant aucun plaiſir n'y vont point. — — Ainſi, ſchließt er, je tiens, qu'il ne faut point aller au bal, quand on eſt Chretien. — Werden dieſe Reizungen zur Sinnlichkeit auf dem Theater weniger würken?

(III.) In was für einem Zuſtande ſich die Schauſpieler bey uns befinden, iſt bekannt. Leute, welche ſich blos mit der Einnahme ernähren müſſen, die ſie von den Zuſchauern einſammlen; auf denen, bey aller der groſſen Begierde unſers deutſchen Publici nach Schauſpielen, doch immer eine

ſolche Geringſchätzung und Verachtung haftet, daß ein jeder etwas angeſehener Vater es für eine groſſe Schande der Familie hält, wenn ſein Sohn oder Tochter dieſe Lebensart ergreift; welche ſich gedrungen ſehen, Perſonen von böſer Erziehung und verdorbenen Sitten, die ſonſt zu nichts in der Welt taugen, und aus Verzweiflung zu dem Theater fliehen, aufzunehmen! Die Würkungen hiervon ſind leider! nur gar zu ſichtbar. Behaupten, daß unſere ſo ſituirte Schauſpieler die Beförderung der Tugend zur Abſicht haben, welche ſie um ihr tägliches Brodt bringen würde: Dies hieße der Welt ſpotten, und uns unſere Sinne abſprechen wollen! — Die Wahl der Stücke wird von ihnen nach dem Geſchmack der **Menge** — (welcher, ſelbſt nach dem Urtheile der Freunde unſers Theaters ſchlecht, und nach dem Augenſchein, moraliſch-verdorben iſt) — eingerichtet. Die Verachtung, welche ihrer Lebensart anhänget, benimmt allen denen guten Lehren und Handlungen, die ſie etwa ausſprechen und vorſtellen, alles Gewicht; und breitet ſich wol gar auch auf die Tugend aus, welche ſie empfehlen ſollen. Freche, verbuhlte Sitten, unzüchtiges Betragen, Verführungen

rungen zur Verſchwendung, zur Hurerey, ſind dieſem Stande ſo gemein, daß auch die ſtrengeſten Anführer ſie nicht aus ihrer Geſellſchaft verbannen können. Selbſt der Herr d'Alembert kan die Nothwendigkeit dieſer Folge nicht ganz ableugnen. La chaſteté, ſagt er, Melanges de Litterature etc. Tome 2. p. 442. des Comediennes eſt plus expoſée que celle des femmes du monde, — — il n'eſt pas rare, d'en voir qui réſiſtent long-tems, et il ſeroit plus commun, d'en trouver qui reſiſtaſſent toujours, ſi elles n'étoient comme decouragées de la continence par le peu de conſideration réelle qu'elles en retirent. — — — Qu'on accorde des diſtinctions aux Comédiennes ſages; et ce ſera, j'oſe le prédire, l'ordre de l'état le plus ſevére dans ſes mœurs. Wie weit dieſe Weiſſagung eintreffen werde? dürfen wir hier nicht beurtheilen. So lange iene bürgerliche Verfaßung der Schauſpieler-Geſellſchaften noch fortdauret: ſo lange iſt nach der Natur der Sache nichts anders zu erwarten, als daß die Schauſpieler durch ihre Exempel unendlich mehr verderben werden, als die

untadelhafteſten Schauſpiele ie zu beßern im Stande ſind.

(IV.) Die Schauſpiele nehmen einem ſehr groſſen Theil ihrer Liebhaber, täglich, mehrere Stunden: ein paar Stunden gehen auf den Putz und die Vorbereitung dazu; drey bis vier Stunden dauret das Spiel ſelbſt; und am Ende iſt man zu andern ernſthaften Arbeiten unluſtig, folglich werden die noch übrige Stunden des Abends in Geſellſchaft zugebracht, welche ofte bis gegen Mitternacht dauret, einen längern Schlaf nothwendig und folglich den folgenden Vormittag um ſo viel kürzer macht. Um mit Anſtande vor dem Theater zu erſcheinen, werden beſſere Kleidungen als gewöhnlich angeſchaffet, und auch dieſe öfter verändert. Man geräth dabey in neue Bekanntſchaften; es werden neue parties du plaiſir vorgeſchlagen: wiederum andere Artickel zu neuem, theuren Aufwande, an den man ſonſt nicht denken würde! — Dies alles iſt nicht Spekulation, ſondern Erzählung von dem, was man an denen Orten, wo das Theater offen ſtehet, täglich vor ſich ſiehet. Und daß es hierin auch nie anders hergehen werde, ſo lange die Theater-Stücke nebſt

den

den Schauſpielern in ihrer ietzigen Verfaßung bleiben: daran läſſet wol der natürliche Hang des menſchlichen Herzens zur Ergötzungs-Sucht nicht weiter zweifeln. Nun aber nennet die Moral des Chriſtenthums jenes Betragen: Müſſiggang, Verſchwendung, Unbarmherzigkeit, Ungerechtigkeit. Und daß dieſe Neigungen und Thaten ſehr ſchändlich und ſtrafbar ſind, kann niemand leugnen, welcher als Chriſt, den unausſprechlichen Werth der Zeit in dieſem Vorbereitungs-Zuſtande, den Zweck ſeines Daſeyns und ſeiner Kräfte und Gaben erkennet, und es aus der Bibel gelernet, daß der Menſch dasjenige, was er hier geſäet, dies und nichts anders, dereinſt in jener ewigen Welt einerndten werde.

Aus dem bisher Vorgetragenen können wir nun keine andere als folgende Schlüſſe ziehen:

Die Schauſpiele, ſo wie ſie ietzo an allen uns bekannten Orten Deutſchlandes ſind, können wenig oder gar keinen Nutzen ſtiften. Der Vortheil, welchen man von den moraliſch-guten Stücken für den Geſchmack und einige bürgerlich-gute Geſinnungen etwa hoffen könnte, kann durch das Leſen derſelben vollkommen erhalten werden; und wird

von dem Schaden sehr weit überwogen, der aus der Vorstellung derselben entstehet.

Sie sind sehr starke Reizungen zur Unzucht. Die Zuschauer werden zwar nicht durch alle Stükke zur offenbaren Hurerey und Ehebruch unmittelbar verleitet. Aber das Laster der Unzucht in Gedanken wird ihnen eingeflößet, fast nothwendig eingeflößet: Und wer sich diese erst erlaubet, und sie mit Lust heget, der wird sich auch, sobald keine zeitliche Betrachtungen entgegen stehen, kein Bedenken machen, die inneren unkeuschen Begierden durch Hurerey und Ehebruch zu sättigen.

Nicht weniger sind sie sehr starke Reizungen zu den Lastern des Müßigganges, der Verschwendung, der Unbarmherzigkeit, der Ungerechtigkeit: folglich zu lieblosen und menschenfeindlichen Gesinnungen und Handlungen.

Die öftere Besuchung der Schaubühne stürzet die Seele fast unausbleiblich, in Absicht ihrer wichtigsten Angelegenheiten, in eine völlige Gedankenlosigkeit, machet sie immer mehr und mehr unfähig zu dem beständigen Gebet, zu der Beschäftigung mit Gott und der Ewigkeit.

Folglich löset sich nun die Frage: „von der

„Be-

„Beſuchung unſerer ieſzigen Schauſpiele„ in dieſe auf:

Ob ein wahrhaftig-tugendhafter, frommer Menſch es mit gutem Gewiſſen zu ſeiner gewöhnlichen Ergötzung machen könne, ſolche Orte ohne Noth, und ofte und mit Luſt zu beſuchen; wo er ſehr ſchwere und faſt unüberwindliche Verſuchungen zur Unzucht, zum Müſſiggange, zur Verſchwendung, zur Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit, zu einer gedankenloſen Sinnlichkeit und gänzlichen Vereitelung der Seele findet?

Und da nun die Bibel dies alles ſo ofte, deutlich und ernſtlich

Z. E. Matth. 5, 27-30. und Epheſ. 5, 3-17.
Röm. 12, 11. 3-8. und 1 Petri 4, 10-11.
Röm. 12, 9-15. und 1 Timoth. 6, 17-19.
Galat. 6, 4-5. 7-10. Epheſ. 6, 17-18.
vergl. v. 10-16. 1 Theſſal. 5, 17. vergl.
1 Petri 4, 7. u. a.

als Sünden und Laſter vorſtellet, welche den Menſchen ſchlechterdings von allem Antheil an Jeſu Verdienſt, aller Gnade bey Gott ausſchlieſſen und

ihm die Strafen seiner Gerechtigkeit zuziehen: so ist es eben so viel als wenn in den angeführten und vielen andern ähnlichen Stellen es mit ausdrücklichen Worten dem Christen untersaget worden,

Die Besuchung der Schauspiele, so wie sie iezo unter uns in Deutschland bestellet sind, zu seiner Ergötzung zu wählen.

***

Nunmehro werden wir im Stande seyn, die von Ew. Hochwürden vorgelegte Fragen ohne fernere Unterbrechung kurz, und gegründet auf diese unsere durch die Aussprüche des göttlichen Worts bewiesene Erklärung zu beantworten.

Quaestio 1.

Ob der erste Theil Ihres uns übersendeten Tractats, von der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, der Wahrheit gemäs sey?

womit wir wegen des genauen Zusammenhanges sogleich

Quaestionem 2.

verbinden: Ob die auf dem Titel-Blat angezeigte Fragen richtig beantwortet worden?

Was

Was den Ersten Theil der zu beurtheilenden Schrift anlanget; so stimmen wir dem Herrn Senior vollkommen bey: Daß die possenhafte und zum Theil schändliche **Nachspiele** und **Pantomimen** alles wiederum verderben, was etwa ein moralisch-untadelhaftes Stück Gutes gestiftet:

pag. 22 f. und p. 98. f.

Daß die witzige schlüpfrige Zweydeutigkeiten der neueren theatralischen Stücke, und der noch immerfort üblichen Harlekine, viel mehr Schaden anrichten als die groben Unflätherenen der älteren Schauspiele und Narren vor 1728.

pag. 33. f.

Daß **Molierens** Lustspiele, (welche am häufigsten auf unserer deutschen Bühne vorgestellet werden) eine wahre Pest für die gute Sitten sind; auch eben dieses fast von allen andern Comödien gelte:

p. 36. f. und 102. f.

Daß es dem Character der Schauspieler äuserst gefährlich sey, sich — welches doch aber ihre Kunst nothwendig fordert, — in die ganze Denkungsart und Sitten der Betrüger, Huer, Bösewichter zu versetzen: Dieses auch von der Tugend eines solchen Schauspielers sehr üble Begriffe machen müße.

pag. 31. f.

Daß die moraliſch-untadelhaften Stücke nur als Fallſtricke gebrauchet werden, die Unſchuldigen herbey zu locken:

pag. 56. Note.

Daß es allen Nutzen, den etwa tugendhafte Schauſpiele würken könnten, völlig zernichte, wenn, — wie ofte geſchiehet — eben dieſelbe Perſonen, welche in den Tragödien die erhabenſten Muſter der Tugend vorgeſtellet, in den unmittelbar darauf folgenden Nachſpielen; oder zu einer andern Zeit in den Comödien, die lächerlichſten Rollen ſpielen; oder als Harlekine ein unbändiges Gelächter erregen:

pag. 100. f.

Daß die Schaubühne, ſo wie ſie iezo iſt, der Jugend zum größeſten Nachtheil gereiche; den Zuſchauern einen großen Theil dieſer Gnaden-Zeit zu ihrer ſchweren Verſchuldung raube; ſie unfähig zum Gebet und Privat-Andacht mache; einen äuſerſt zerſtörenden Geiſt des Leichtſinnes unter die Menſchen führe:

pag. 78. f.

Und dem zu Folge können wir auch nicht anders, als den Schluß, der aus jenen Gründen

p. 109.

p. 109 gezogen wird, ſchlechterdings billigen: Daß unſere deutſche Schaubühne, ſo wie ſie ietzo noch iſt, der wahren Tugend und ächten Gottſeligkeit gerade entgegen wirke, und mit Recht als eine von den Quellen des immer mehr um ſich greifenden Verderbens, der immer weiter gehenden Vertilgung der Zucht und Ehrbarkeit, der Ernſthaftigkeit, der pflichtmäſſigen Arbeitſamkeit, dagegen der überhand nehmenden Leichtſinnigkeit, Flüchtigkeit, Galanterie, Coquetterie, der Verachtung des öffentlichen Gottesdienſtes, und der Uebungen der Andacht, als welche einem Herzen, das an der Schaubühne einen herrſchenden Geſchmack gefunden hat, nothwendig eckelhaft werden müſſen, angeſehen zu werden verdiene.

Von dem wirklich entſetzlichen Schaden, den unſere ietzige Schaubühne ſtiftet, lebhaft durchdrungen, können wir uns nicht enthalten, hiebey auch den herzlichen Wunſch zu äuſern: daß doch alle diejenigen, welche an der Aufſicht der Schulen oder dem Unterricht der Jugend Theil haben,

im Gebrauch der Schulbücher eine chriſtliche Auswahl ſich ernſtlich angelegen ſeyn lieſſen. Die groben Zoten, welche im Plautus, Ariſtophanes u. a. ſtehen, hören ja deswegen nicht auf, es zu ſeyn, weil ein griechiſcher und lateiniſcher Dichter des Alterthums ſie geſchrieben. Gäbe es keine andere Schriften, den Geſchmack zu kultiviren: ſo würde doch ein ieder Chriſt zugeben müſſen, daß man viel lieber den Geſchmack müſte unkultiviret laſſen, als das Herz verderben. Aber das Alterthum iſt ja voll von andern Schriften, welche ihren heilſamen Zweck befördern, ohne dieſe Verwüſtung der guten Sitten und Tugend anzurichten.

Was die in dem **Zweeten Theil** der Schrift des Herrn Senioris abgehandelte Fragen anbetrift: ſo ſind wir gleichfalls nicht allein in der Entſcheidung derſelben, ſondern auch in den dabey gebrauchten Haupt-Gründen völlig übereinſtimmend, und zwar namentlich:

1) **Daß ein Geiſtlicher, welcher ſich dem Lehr-Amte öffentlich gewidmet, oder ſchon gar in demſelben ſtehet, unſere heutzige Schaubühne nicht mit gutem Gewiſſen beſuchen könne. p. 160. ſ.**

Es

Es bedürfte hiebey, so wie bey allen folgenden Fragen, nach dem, was oben von der Moralität unserer Schaubühne erwiesen worden, keiner neuen Gründe. Aber um so viel unleugbarer ist die Entscheidung: da, wie hier, unseren Einsichten nach, sehr bündig ausgeführet worden, ein solches Betragen eines Geistlichen, unvermeidliches grosses, verschuldet gegebenes Aergernis verursachet:

pag. 117. 18. 147. f. 163. f.

eine sträfliche Verletzung der feyerlichen Zusage ist, welche ein Candidatus Ministerii zu Hamburg leisten muß; und welche durch die Beförderung zum Predigt-Amt nicht aufgehöret; auch niemals eigenmächtig aufgehoben werden kann, so lange der Versprechende die auf dieser Zusage beruhende Vortheile genießet:

pag. 149. f. 156. 162. f.

ihn aller der Sünden theilhaftig machet, welche auf der Schaubühne vorfallen und dadurch veranlaßet werden:

pag. 172. f.

den theologischen Wohlstand verletzet, und sein Amt der Verachtung Gut- und Uebelgesinnter blos stellet. pag. 176. f.

2) Eben

2) Eben so sind wir auch überzeuget, daß ein Geistlicher sich sehr schwer versündige, wenn er selbst Comödien schreibet, sie von Comödianten aufführen, oder wohl gar drucken läßt.

Die Gerechtigkeit erfordert es zwar, hier ausdrücklich zu erinnern: daß die Grade der Verschuldung auf dem moralischen Einfluß des Verfaßers; nemlich zu welcher Zeit; Ob im Amte? oder in seinen Schul- und Universitäts-Jahren er sie geschrieben? In wie ferne die Aufführung und Bekanntmachung durch den Druck, mit seinem Vorwißen, Einwilligung und Beförderung geschehen? beruhe. Auch sind wir der Meynung, daß die Verfertigung solcher Schriften, (nemlich moralisch-unsträflichen Inhalts) in den Universitäts-Jahren, wenn sie gleich nicht ganz gerechtfertiget werden kann, so doch als ein jugendlicher Leichtsinn Entschuldigung und Nachsicht verdiene: besonders da das p. 181. 82. angeführte Betragen keinesweges eine nothwendige Folge davon ist.

Indeßen ist und bleibt es doch, auch nach unserer Einsicht, unleugbar: daß ein ieder Geistlicher im Gewißen verbunden sey, die öffentliche Be-

Bekanntmachung oder Vorſtellung der von ihm ehedem verfertigten Schauſpiele auf alle ihm mögliche Art zu verhindern; und bey dennoch ohne und wider ſeinen Willen erfolgter Bekanntmachung oder Vorſtellung derſelben ſein Misfallen daran, vor ſeiner Gemeinde, oder in einer gedruckten Schrift, oder ſonſt auf andere Art öffentlich zu bezeugen. Ein ſolches Betragen wird ihm in einem ſehr hohen Grade rühmlich ſeyn; vor aller Welt beweiſen, daß ihm Wahrheit und Gewißen über alles gehe; ſeine Gemeinde oder Zuhörer wahrhaftig erbauen; und wenn es aus Liebe und Gehorſam gegen Gott verrichtet wird, ihm auch den gnädigen Beyfall dieſes unſers Richters verſchaffen, von deßen Ausſpruch allein wahrer Ruhm und Schande abhängt. 2 Corinth. 10, 17. 18.

Gleicherweiſe ſtimmen wir auch der

pag. 187. f.

gegebenen Entſcheidung der 3ten und 4ten Frage bey: worinn es für ein ſündliches Betragen erkläret wird, wenn ein Geiſtlicher die Schaubühne, ſo wie ſie iezo iſt, vertheidiget, anpreiſet, und den Seinigen die Beſuchung derſelben

den gestattet. Es kommt freylich auch hier auf die gewißenhafte Prüfung und geglaubte eigene Ueberzeugung des Geistlichen an. Da aber noch kein Vertheidiger der Schauspiele so weit gegangen, sie für ein ganz unentbehrliches Mittel zur Anrichtung oder Stärkung der Gottseligkeit zu erklären, und doch noch immer der größere Theil gemeiner Christen bey einem solchen Betragen großen Anstoß findet: so würde der Geistliche auch alsdenn, wenn er von der moralischen Heilsamkeit der Schaubühne glaubte versichert zu seyn, es schon blos wegen des zu besorgenden Anstoßes unterlaßen müßen.

Endlich befinden wir auch die Anweisung für das gewißenhafte Verhalten eines Predigers hierin, auf der Kanzel

pag. 188. f.

der Haupt-Sache nach sehr weise und christlich. Nur würden wir noch dabey empfehlen, daß wenn von dieser Sache geprediget würde, dieses weder auf frischer That, wenn etwa eine grobe Ausschweifung kurz vorher in der Gemeinde vorgefallen, noch weniger aber mit Gründen und Ausdrücken geschehe, welche auf irgend einige

Weise

Weiſe die Zuhörer auf die Gedanken bringen könnten, als wenn der Prediger aus Affekt, nicht aber nach ruhiger Ueberlegung ſpreche. Vor allen Dingen aber würden wir erinnern, daß der Lehrer durch rührende Vorträge von den groſſen Wohlthaten Gottes in Jeſu Chriſto, von den Reizungen der chriſtlichen Gottesfurcht, den Freuden eines gebeßerten Herzens und begnadigten Gewißens, und anderen Evangeliſchen Materien, ſeinen Zuhörern Geſchmack an der Andacht, und herzliche Liebe zu Gott einzuflößen ſuche. Zuhörer, welche ſich durch ſolche Vorträge gewinnen laßen, werden von ſelbſt die Luſt an dieſen Ergözzungen verlieren; ſo wie ein Mann die Spiele mit Gleichgültigkeit anſiehet, welche er ehedem, als Kind, für einen weſentlichen Theil ſeiner Glückſeligkeit zu halten gewohnt war.

Ew. Hochwürden erſehen hieraus, daß wir, außer einigen Neben-Sachen, den geſammten Inhalt Ihres Tractats von Herzen unterſchreiben. Geſetzt auch, daß Sie nebſt uns hierinnen irreten: ſo wird dennoch Ihre Schrift bey iedem billigen Richter, welcher die Sprache der Gewiſſenhaftigkeit nicht verkennet, ein rühmliches Denk-

mahl Ihrer heldenmüthigen Liebe zur Wahrheit und Gottesfurcht bleiben.

Quaestio 3.

Ob ein Candidatus Ministerii, der die Seite 148. 9. befindliche Verbindung unterschrieben hat, nicht im Gewißen verbunden sey, solche zu erfüllen? — — Und, wie sein Verhalten beurtheilet werden müße, wenn er solche freventlich und öfters bricht?

Allerdings ist er dazu verpflichtet: Denn

(1) Ein jeder Christ ist, vermöge deßen, was in dem vorhergehenden gesagt worden, im Gewißen verbunden, die Lustbarkeiten des Theaters zu meiden; weil bey einem öfteren und mit Wohlgefallen angestellten Genuß desselben wahre Gottseligkeit nicht bestehen kann. Es wird dies also noch viel mehr von einem Geistlichen gelten: da dieser, außer der allgemeinen Verbindlichkeit dazu, auch noch die besondere aus seinem Stande entspringende Verpflichtung auf sich hat, welcher ihn verbindet, die Lehre der Gottseligkeit, die er prediget, auch mit seinem Wandel zu bestätigen.

Geſetzt aber auch, unſere ietzige Schaubühne wäre ſo gewis moraliſch-gut, als ſie es nicht iſt: ſo kann doch nicht geleugnet werden, daß ein groſſer Theil der Gemeinde die Gegenwart eines Geiſtlichen daſelbſt für anſtöſſig hält. Was müſte man nun von der Menſchen-Liebe eines Geiſtlichen, von ſeiner Begierde, die Zuhörer zu beſſern, von ſeiner Achtung für die Religion, deren Diener er iſt, denken? wenn er nicht einmal eine Ergötzung ienen groſſen Zwecken aufopfern, ſondern um ſich zu vergnügen, Vertrauen ſeiner Zuhörer, Segen ſeiner Ames-Geſchäfte und Religion vorſetzlich aufs Spiel ſetzen wollte? In allen Paſtoral-Anweiſungen wird es dem Lehrer als Pflicht dargethan, auch die unſchuldigſte Luſtbarkeiten zu meiden, wenn davon ein Anſtoß unter den Zuhörern zu beſorgen. Und die heilige Schrift machet dieſes zu einer allgemeinen Pflicht der Menſchenliebe: Römer 14, 16-21. und befiehlet ſogar, zum Vortheil der Brüder das Leben zu wagen und zu laſſen. 1 Joh. 3, 16.

Auf die Rechte des Gewiſſens findet hier keine Berufung Statt: Da ein lehrendes Gewiſſen (welches hier der Fall iſt) die Handlung nur

als indifferent, nicht aber als moraliſch-nothwendig vorſtellet. Wer demnach iene Rechte hier zu ſeiner Vertheidigung brauchen wollte: der müſte ſich entſchlieſſen, den ungeheuren Satz zu behaupten: Daß Gott dem Prediger befohlen, den Schauſpielen regelmäſſig beyzuwohnen, dem Karten-Spiel fleiſſig obzuliegen, ſo wie er ihm befohlen, zu predigen, zu katechiſiren, die ſpecielle Seel-Sorge ſein Haupt-Geſchäfte ſeyn zu laſſen, ſich zu dem allen durch möglichſt-fleiſſiges Studiren immer geſchickter zu machen; und daß es Sünde ſey die Comödie zu verſäumen, ſo wie es Sünde iſt, die Kirche nicht zu beſuchen oder die Seel-Sorge und übrige Amts-Geſchäfte zu vernachläſſigen.

Was ſonſt noch zur Vertheidigung des hier verworfenen Betragens angeführet wird, iſt in der Schrift des Herrn Senioris p. 165. f. ſo zulänglich beurtheilet: daß wir es für unnöthig erachten würden, etwas hinzuzufügen, wenn nicht die in unſern Zeiten ſo ſehr Mode werdende Empfehlung der Theater-Aktion noch ein paar Worte erforderte. Man räth dem Geiſtlichen die Bühne zu beſuchen, um da von den Schauſpielern zu lernen, wie man Ton und Takt der Stimme,

Stel-

Stellung und Geberden des Leibes anſtändig und gefallend einrichten ſolle? Allein man vergißt bey dieſem Rath, daß nicht Beyfall oder Erregung vorüberrauſchender Affecten, ſondern ein bibliſcher, deutlicher, gründlicher Vortrag der göttlichen Wahrheiten, welche die heilſame Beſſerung des Herzens anrichten, der Haupt-Zweck einer Predigt ſey. Ferner: Der Schauſpieler beſchäftiget ſich mit Dingen, welche in die Sinne fallen; aber der Prediger ſpricht von unſichtbaren Sachen, welche nur an den Verſtand, und nicht an die Sinne gebracht werden können und ſollen. Das Mimiſche, worin die rechte Vollkommenheit der Theater-Aktion beſtehet, würde den Prediger lächerlich und ſeinen Vortrag verächtlich oder doch verdächtig machen. Es gilt folglich noch viel mehr von dem Prediger, was Quintilian von dem Redner ſaget: Abeſſe plurimum a ſaltatore debet orator. Der Zweck einer Predigt, die Natur und Würde der Kanzel-Wahrheiten, machen den Gebrauch der Theater-Aktion auf der Kanzel unmöglich, und ſo weit ſie möglich wäre, im höchſten Grade unſchicklich.

Mit Recht können wir demnach jenen Grund

umkehren, und den Prediger für der Besuchung des Theaters, auch aus dieser Ursache warnen; damit er seinen Anstand nicht verderbe und eine Aktion annehme, welche ihn und seinen Vortrag verächtlich und lächerlich machet.

a) Diese innere Verpflichtung des Geistlichen wird in diesem Fall durch die äußere Verbindung noch sehr verstärket, welche aus der Zusage entstehet, die ein ieder Candidatus Ministerii in Hamburg thun muß. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Forderung einer solchen Zusage gerecht sey: da eine iede Gesellschaft die unstreitige Befugnis hat, die Aufnahme zu ihren Vortheilen an eine iede beliebige den göttlichen Gesetzen nicht widersprechende Bedingung zu binden. Und die von der moralischen Schädlichkeit der heutigen Schauspiele und den unvermeidlichen sehr bösen Folgen der Theilnehmung eines Geistlichen daran angeführte Gründe erweisen auch die Nothwendigkeit, nachahmungswürdige Weisheit und Heilsamkeit derselben. Die Leistung dieser Zusage wird dem die Kandidatur begehrenden nicht abgedrungen; sondern seiner eigenen vollkommen-ungebundenen Entschließung über-

überlaßen. Da nun ſelbſt Heyden es für Schuldigkeit erkläret, und ein natürlich-ehrlicher Mann auch wol gar ſolche in Abſicht ihres Obiects moraliſch-rechtmäßige Zuſagen ſtrenge erfüllet, welche ihm durch Liſt oder Gewalt zu ſeinem großen Schaden abgelocket oder abgezwungen worden: ſo iſt ſchon aus den allererſten auch von Heyden erkannten und zugeſtandenen Pflichten der Verträge klar, daß ein Candidatus Miniſterii es ſich zur unverbrüchlichen Regel machen müße, dieſe ſo gerechte, heilſame, nothwendige und von ihm aus freyer Wahl gethane Zuſage aufs ſtrengeſte zu vollziehen.

Wenn denn ein Candidatus Miniſterii, der unter iener zwiefachen Verbindung ſtehet, derſelben dennoch zuwider handelt: ſo erfordert zwar die nöthige Schonung einer Perſon, welche bey dieſen Ausſchweifungen doch noch immer manche für Gott und ſein Reich brauchbare Eigenſchaften an ſich haben wird, und noch mehr die chriſtliche Langmuth und Beſſerungs-Begierde, daß man mit ihm nicht ſogleich nach aller bürgerlich-geſetzmäßigen Strenge verfahre; ſondern ihn insgeheim und durch ſanftmüthige, freundſchaftliche,

mehrmals wiederholte Vorſtellungen an die Straf-barkeit ſeines Betragens erinnere, und mit chriſt-licher Zärtlichkeit daſſelbe zu ändern erſuche. Würken aber dergleichen öftere, freundſchaftliche Erinnerungen und Bitten bey ihm nichts: da iſt klar, daß er ſeine Zuſage freventlich breche und mit entſchloſſenem Vorſatze nicht erfüllen wolle. Und ſodann wird es nicht allein Recht und Er-laubt, ſondern auch Pflichtmäßig und Nothwen-dig ſeyn, ihn, zur Aufrechthaltung iener heilſa-men Verordnung und zur Beförderung des Ge-meinen Beſtens, e numero Candidatorum auszuſchließen.

Quæſtio 4.

Ob ein ſolcher Brief, als derienige iſt, aus welchem S. 132. eine Stelle angeführet worden, einem Mann, der ein öffentlicher Lehrer an einem anſehnlichen Gymnaſio iſt, ſehr häufig prediget und Predigten drucken läßt, anſtändig ſey? Und ob er nicht durch den Druck deßelben ein groſ-ſes Aergernis gegeben?

kann von uns nicht anders als dahin beant-wortet werden, daß dieſe Stelle durch und durch

der

der ernſthaften Denkungs-Art eines Mannes, und noch viel mehr der Würde und heiligem Ernſt eines Chriſten gerade widerſpricht; wegen des Standes ihres Verfaſſers, großen Anſtoß nothwendig erregen muß; und bey einem Lehrer der Jugend zwiefach ärgerlich iſt.

Ein ieder, der von tiefer Ehrfurcht für die Religion und alles was damit in Verbindung ſtehet, durchdrungen iſt; das ſehr große Gewicht der chriſtlichen Geſetze von der Keuſchheit, Arbeitſamkeit und beſtändiger Vorbereitung für die Ewigkeit empfindet; und die Würde des Eheſtandes nebſt den Geſinnungen, womit das Chriſtenthum ihn führen lehret, recht ſchätzet: der wird keinen ferneren Beweis für die Wahrheit ienes Urtheils fordern. Den leichtſinnigen Gebrauch der Ausdrücke: decrets immutables, ſanctuaire, können wir unmöglich mit der ſchuldigen Ehrerbietung gegen die Religion zuſammen reimen; und beſonders in dem Munde eines Mannes, welcher die Predigt derſelben zu einem Theil ſeiner Geſchäfte machet, nicht anders als ſehr anſtößig befinden. Der Schluß, en second lieu cet. enthält manche ſchlüpfrige Ausdrücke:

und den Scherz, welcher darin mit dem Eheſtande getrieben wird, kaum ſich wol nimmermehr Jemand erlauben, der ihn als eine Verbindung betrachtet, nützliche Glieder der Geſellſchaft und ſelige Bürger des Himmels zu erziehen, und es ſich zur Pflicht machet, die gottſelige Führung derſelben unter ſeinen Mit-Chriſten zu befördern. In der ganzen Stelle herrſcht eine unchriſtliche Gleichgültigkeit und gar anſcheinende Billigung der kindiſchen Eitelkeit, welche das ganze Leben zu einer Theater-Handlung machet: und überhaupt iſt ſie in einem ſo unwürdigen, vereitelten, leichtſinnigen Ton geſchrieben, daß ein ieder, der, wir wollen nicht einmal ſagen chriſtlich, ſondern nur männlich denket, Misfallen und innigen Widerwillen dabey empfinden muß.

Quaeſtio 5.

Ob es dieſem Mann anſtändig ſey, in gedruckten Schriften den Schauplatz mit der äuſerſten Heftigkeit zu vertheidigen und anzupreiſen? Zumal da er noch ſelbſt unter der angezeigten feyerlichen Verbindung als Candidatus Miniſterii ſtehet?

Da wir weder die Schrift noch die Perſon, von der die Frage iſt, kennen: ſo können wir zwar nicht aus eigener Erkenntnis beurtheilen, worauf

worauf eigentlich die Vertheidigung und Anpreisung gerichtet sey? Imgleichen, Ob? und Wie weit dabey eine Heftigkeit Statt habe? Die Frage selbst aber müßen wir, in Voraussetzung des facti, nach unsern oben angezeigten Grundsätzen und aus den daselbst vorgetragenen Gründen, mit Nein beantworten.

Wir bitten hiebey den uns unbekannten Herrn Verfaßer, welcher aber, wegen der zärtlichen Verbindungen, in denen er mit uns durch die Erlösung unsers gemeinschaftlichen Heylandes stehet, ein Gegenstand unserer Werthschätzung und Liebe seyn muß, die im vorigen angegebene und ihm ohne Zweifel schon bekannte Gründe, nach einem ernstlichen Gebet zu Gott um Läuterung der Absichten, nochmals in ernsthafte Ueberlegung zu nehmen; und sich die Frage vorzulegen: „Ob er „sich auf seinem Tod-Bette freuen, oder auch nur „ruhig daran erinnern werde, diese Schrift bekannt „gemacht zu haben, und sie der Welt gleichsam „als eine Erbschaft hinter sich zurücke zu laßen?„

Quaestio 6.

Ob eben dieser Mann, ohne das gröste Aergernis zu geben, folgendes habe können drucken laßen?

„Wer gute Schauspiele als Beförderungs-Mit-

„tel

„tel des thätigen Christenthums anpreiset, thut „demselben nicht zu viel Ehre.„ — Und: „Die „Schauspiele, welche ein gewißer Prediger ge„schrieben hat, werden bey seiner Gemeinde, bey „denen, die solche mit Aufmerksamkeit lesen, eine „wahre Sinnesänderung veranlaßen können. Zur „Erreichung dieses Zwecks dürfen Schriften nicht „eben eine theologische Einkleidung haben.„

Ohne dem Verfaßer einen ganz sinnlosen, ganz und gar nichts-andeutenden Gedanken beyzulegen, können wir die Worte, **veranlaßen**, und, **Beförderungs-Mittel**, hier nicht blos von einer **entfernteren gelegentlichen Ursache** verstehen. Denn sonst könnte eben dieses, was hier als der höchste Ruhm der Schaubühne vindiciret werden soll, von einem ieden groben Verbrechey, z. E. Mord, Einbruch u. a. welches dem Thäter die gröſteste bürgerliche Schande und höchste Strafen der Obrigkeit zuziehet, und eben dadurch ihn aus seiner lasterhaften Sicherheit erwecket und seine wahre Sinnes-Aenderung veranlaßet, gleichfalls gesaget werden. — — Es bleibt folglich, so viel wir von dieser Stelle, auſser dem Zusammenhange betrachtet, zu urtheilen im Stande sind, nichts übrig, als einen **wirkenden Einfluß** der Schauspiele; daß sie, nemlich, die wahre Sinnes-Aende-

rung,

rung, entweder ganz oder doch zum Theil in dem aufmerkſamen Leſer hervor bringen, bey dieſem Ausſpruche zu gedenken.

Nun aber wiſſen wir von keiner anderen wahren chriſtlichen Sinnes-Aenderung, als derjenigen, welche in rechter Erkenntnis ſeiner eigenen Sünden, ihrer Schändlichkeit und Strafbarkeit; Göttlicher Reue darüber, herzlichem Haß aller Sünden, keine einzige, auch die Lieblings- und Mode-Sünden, ausgenommen; dem Glauben an das verdienſtliche Leiden und Sterben Jeſu; einer dankbaren Liebe zu Gott und der damit weſentlich verbundenen herrſchenden Nachahmung ſeines göttlichen Muſters und Ausübung aller ſeiner Gebote beſtehet: und auf dieſe Art den Menſchen in ſeiner Denkungs-Art, Geſinnung und Handlungen verändert und zu einem ganz anderen, neuen Menſchen machet. Dieſe genannte Empfindungen und Geſinnungen können aber, der weſentlichen Einrichtung menſchlicher Seelen zu Folge, nicht anders als durch die in der Bibel enthaltene und mit göttlicher Kraft verſehene Wahrheiten des Geſetzes und Evangelii gewirket werden. Man müſte alſo entweder das Schauſpiel in einen theologiſchen Unterricht, oder dieſen in ein Schauſpiel verwandeln: wenn die wahre Sinnes-Aenderung von dem Schauſpiel als eine Wirkung von ihrer Urſache erwartet werden ſollte.

Es

Es iſt dieſer Ausſpruch ſo ſehr wider die allererſten Grundſätze des Chriſtenthums und ſiehet einer indirekten Verleugnung der chriſtlichen Religion ſo ähnlich: daß wir unmöglich glauben können, der Verfaſſer habe ihn nach einer ruhigen ernſtlichen Prüfung gethan. Vielleicht hat ihn, welches auch dem Beſten begegnen kann, die Hitze des Affekts hingeriſſen, ein ſolches Urtheil zu fällen, ohne die Kraft der Worte und das Gewicht des Inhalts genau abzuwägen. Aber Liebe zur Wahrheit und zu dem Chriſtenthum, welches er prediget, wird es immer von ihm fordern, ſeinen Fehltritt mit edler Aufrichtigkeit zu geſtehen und zu verbeſſern. Geſetzt auch, die Schauſpiele wären im möglichſt hohen Grade gut: ſo würden bürgerlich-gute Empfindungen, aufwallende Bewunderung dieſer oder jener einzelnen Tugend der allerhöchſte Nuzzen ſeyn, der davon zu hoffen ſtünde: welches aber ſo wenig das Herz beſſern kann, als die hinreiſſende Empfindung der Schönheit eines Gedichts oder Gemähldes jemanden zu einem Dichter oder Mahler zu machen im Stande iſt.

Wir an unſerm Theil können, nach öfterem über dieſe Materie angeſtelletem Nachdenken, nicht anders urtheilen, als daß die allenthalben täglich wachſende Ruchloſigkeit und Religions-Verachtung, welche allem Guten den gänzlichen Unter-

gang

gang zu drohen ſcheinet; auſſer den vergifteten Schriften, wo man alle Reize des Witzes anwendet, die Unzucht zu fördern und die Seele, ſelbſt durch dieſes edle Talent des Schöpfers, zu ſchänden; vornemlich aus den Theater-Luſtbarkeiten, Bällen, Tänzen und dem anſtöſſigen Betragen der Prediger dabey, entſpringe.

Indeſſen darf dieſer traurige Anblick unſern Muth nicht niederſchlagen. Der Prophet Elias lebte zu einer Zeit, wo alles um ihn herum dem Götzendienſt und Laſter ergeben war, und es den Anſchein hatte, daß, auſſer ihm, kein Schatten von Gottesfurcht auf der Erde vorhanden ſey. Allein bey dieſen ſo traurigen Anblicken gab ihm Gott die Verſicherung, er habe eine für die damaligen Umſtände unglaubliche Anzahl von Sieben Tauſend in Iſrael, welche ſich für der herrſchenden Seuche bewahret. So können auch wir zuverſichtlich hoffen: daß bey allem überhand nehmenden Unglauben und Laſter Gott viele Tauſend habe, welche ihn, unbekannt und unbemerkt, mit wahrer Frömmigkeit verehren.

Unſere Pflicht hiebey iſt: daß wir um ſo viel gröſſere Vorſicht anwenden, der guten Sache, für welche wir ſtreiten, ja nicht durch unſer Betragen zu ſchaden; das Evangelium Jeſu Chriſti nicht allein mit dem Munde, ſondern auch mit unſerm

ganzen Wandel ausbreiten; beſonders bey der Vertheidigung deſſelben einen evangeliſchen Geiſt durch Sanftmuth und brüderliche Zärtlichkeit beweiſen; und in unſerm ganzen Verhalten, vornemlich aber in Beſtreitung der Irrthümer und Laſter den Befehl Gottes, Galat. 6, 1. 2. uns zu einer unverbrüchlichen Regel machen: Wenn iemand fälle; ſo helfet ihm auf mit ſanftmüthigem Geiſt, und ſehet auf euch ſelbſt, daß ihr nicht auch verſuchet werdet. Einer trage des andern Laſt; ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen.

Wir ſind mit aufrichtiger Hochachtung

Ew. Hochwürden

ergebenſte

(L.S.)

Decanus, Senior und übrige Profeſſores der Theologiſchen Facultät, auf der Königlich Grosbritanniſchen und Churfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgiſchen Georg Auguſtus Univerſität zu Göttingen.

Den 19ten Octobr.
1769.